Антонов Дайбов

Der
Brittische Plutarch,
oder
Lebensbeschreibungen
der
größten Männer in England und Irrland,
seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter
George II.

Fünfter Band,
aus dem Englischen übersetzt,

mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig und Züllichau,
auf Kosten der Wäysenhaus- und Frommannischen
Handlung, 1767.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
NORENBERGENSIS.

An den

Hoch- und Wohlgebornen

HERRN

Peter Friedrich

Freyherrn

v. Hohenthal,

Seiner Churfürstl. Durchl. zu Sachsen,

Hof- und Justiz-Rath.

Hoch- und Wohlgeborner,
Höchstgeehrtester Herr,

Indem ich mich mit den Lebensbeschreibungen einiger beruhmten Engländer, die ich Ihnen hier überreiche, beschäftigte, gerieth ich unvermerkt auf die Vorstellung, ob nicht ein ähnlicher Biographe dereinst auch die würdigen Männer unsrer

rer Nation bekannt machen könte. Die vo-
rigen Jahrhunderte, worinnen unser Vater-
land an den grossen Revolutionen in Deutsch-
land, so viel Antheil gehabt; die glänzenden
Zeiten unsrer Auguste; die letztere an wich-
tigen Begebenheiten so reiche Periode des
Kriegs; selbst der neueste Zeitpunct der
Wiederherstellung des Wohlstandes in Sach-
sen erinnerte mich nicht nur an so viele grosse
Genies, und an Freunde des Vaterlandes,
die entweder durch Einsichten und Rathschlä-
ge, oder durch Erfahrung und Arbeitsam-
keit, sich ein Recht auf diese Namen erwor-
ben hatten. Auch in der gegenwärtigen Ver-
fassung unsers Staats, fand ich Männer,
die den Ausländern eben so verehrungswür-
dig, als ihren Mitbürgern seyn würden,
wenn ihre Verdienste einen glücklichen Scri-
benten ermunterten, durch die getreue Ge-
schichte ihres Lebens und ihrer Arbeiten,
die Nation in der grossen Wissenschaft dem
Staate zu nützen, zu unterrichten, und zu

der

der edelsten Liebe fürs Vaterland zu entzünden. In dieser schmeichelnden Einbildung sah ich schon, wie ergötzend und lehrreich, ein so eigentlich, für die Nation bestimtes Buch seyn; wie viel treffliche Namen es enthalten; wie ich Gönner und Freunde von den meinigen darinne finden würde; und in dieser süssen Idee, habe ich nothwendig an Sie, Höchstgeehrtester Herr, gedenken müssen, und Ihnen wenigstens ein Muster zu so einer Samlnng, mit diesem Bande Englischer Biographien, zueignen wollen.

Dadurch erreiche ich doch einigermassen meine Absicht, wenn der eine Theil des Publici, der Sie kennt, mein öffentliches Zeugniß wie hoch ich Ihren Eifer, für das Wohl des Vaterlandes schätze, billiget; wenn ein anderer Sie deswegen schätzen lernt; und wenn Sie selbst dies als einen Beweis

mei-

meiner vorzüglichen Hochachtung annehmen werden.

Ich verbleibe mit dieser Gesinnung,

Euer

Hoch- und Wohlgeboren ꝛc.

D.

am 5ten November.

1766.

ganz ergebener Diener

v. T.

Leben

Leben
Johann Churchills
Herzogs von Marlborough.

Er war der älteste Sohn vom Winston Churchill, und zu Asche, in Drevonshire, am Johannistage des Jahrs 1650 geboren.

Ein Geistlicher aus der Nachbarschaft unterwies ihn in den ersten Grundsätzen der Litteratur. Aber sein Vater welcher andere Absichten hatte, als die man durch eine gelehrte Erziehung erreicht, brachte ihn zeitig an den Hof, wo er sich vorzüglich die Gunst des Herzogs von York erwarb, ob er gleich nur erst zwölf Jahr alt war.

In dem ersten deutschen Kriege, um das Jahr 1666, bekam er ein paar Fahnen zu commandiren: und nachher erhielt er die Erlaubnis nach Tangier überzugehen, welches damals in den Händen der Engländer

war, und von den Mohren belagert ward. Hier verweilte er sich einige Zeit, und studirte sorgfältig die Kriegswissenschaft. Nach seiner Zurückkunft in England begleitete er beständig den Hof, und stand bey dem Könige so wohl als bey dem Herzoge in grossem Ansehen. Als im Jahre 1672 der Herzog Monmouth ein Corps Englischer Hülfsvölker bey der französischen Armee commandirte, begleitete ihn Herr Churchill, und ward bald darauf zum Hauptmann der Grenadiers bey des Herzogs Leibregiment ernannt. Er hatte an allen den Unternehmungen in diesem berühmten Feldzuge, wider die Deutschen einigen Antheil; und bey der Belagerung von Nimwegen that er sich so sehr hervor, daß er besonders die Aufmerksamkeit des berühmten Marschalls von Turenne auf sich zog, welcher ihm den Namen des schönen Engländers beylegte.

Auch bey der Eroberung von Mastricht erwarb er sich einen so glänzenden Ruhm, daß der König von Frankreich im Angesichte der Armee ihm für sein Betragen dankte, und ihn versicherte, daß er seinem König davon Nachricht geben würde, welches auch geschah. Der Herzog von Monmouth erzählte bey seiner Zurückkunft nach England, dem Könige seinem Vater, wie viel er der Tapferkeit des Hauptmanns Churchill zu verdanken gehabt.

Durch die Lorbern welche er sich aus Frankreich mit brachte, mußte er sich nothwendig eine Beförderung in seinem Vaterlande erwerben. Der König machte ihn auch deswegen zum Obristlieutenant, und der Herzog zu seinem Cammerjunker und bald darauf zum Cämmerer. Nach geendigtem zweeten deutschen Krie-

ge, ward der Obriſte Churchill wieder genöthiget, ſich am Hofe aufzuhalten, wo er ſich während den unruhigen Zeitläuften welche darauf folgten, mit groſſer Klugheit und Vorſicht verhielt.

Zu Anfange des Jahrs 1679, als der Herzog von York gezwungen ward, ſich aus England nach den Niederlanden zu begeben, begleitete ihn der Obriſte Churchill, wie auf allen ſeinen übrigen Reiſen, bis er wieder in London ſich aufhalten durfte. Als er in Schottland den Herzog erwartete, erhielt er ein Regiment Dragoner; und nunmehr fand er vor gut, ſich eine Gattin zu ſuchen. Er wendete ſich an das Fräulein Sarah Jennings, welche bey der Lady Anna, nachherigen Königin von Großbrittannien, Hoffräulein war. Im Jahr 1681 heyrathete er dieſe junge Lady, da ſie ungefehr ein und zwanzig Jahr alt war, und ſo wohl ihrer Perſon als ihres Verſtandes wegen überall bewundert ward. Dadurch vergröſſerte er noch den Anhang, den er bereits bey Hofe hatte.

Im Frühlinge des Jahrs 1682 kehrte der Herzog von York nach London zurück; und da er die Erlaubnis erhielt, Schottland zu verlaſſen, beſchloß er, ſeine Familie von da zur See herüber zu bringen. dem Ende, gieng er den zweeten May zu Schiffe, tief aber unglücklicher weiſe auf Lemon Oar eine gefährliche Sandbank, welche ungefähr ſechszehen Meilen von der Mündung des Humber Fluſſes liegt, wo ſein Schif nebſt einigen Männern von Stande und über hundert und zwanzig Perſonen am Bord, zu Grunde gieng. Er war vornämlich für das Leben des Obriſten Churchills

besorgt, und nahm ihn in das Boot auf, womit er sich rettete.

Der Herzog wendete nach seiner Zurückkunft bey Hofe seinen Credit zuerst dazu an, daß er seinem Günstling einen Ehrentitel verschafte; und dieser ward auch durch ein Diploma vom ersten December 1682 zum Baron von Eymouth in Schottland erhoben und zum Obristen über das dritte Bataillon Garde ernannt.

Er blieb in allen seinen Ehrenstellen, als König Jacob der Andere, zum Throne gelangte; und ward so gar von demselben als Gesandter nach Frankreich gesendet, um seine Gelangung zu notificiren. Bey seiner Zurückkunft wohnte er der Krönung am drey und zwanzigsten April 1685 bey; und im folgenden Monat ward er zum Pair von England ernennt, mit dem Titel eines Baron Churchills von Sandridge, in der Grafschaft Hertford.

Im Junio, erhielt der Lord Churchill, welcher damals Generallieutenant bey des Königs Armee war, den Befehl, den Aufruhr des Herzogs von Monmouth in dem westlichen Theile von England zu stillen. Er that dieses in einer Zeit von einem Monate, mit einem unbeträchtlichen Haufen Reuterey, und bekam den Herzog selbst gefangen.

Bey der Zurückkunft von seinem Siege, ward er von dem Könige ausnehmend wohl empfangen, ward aber bald, wie man behauptet, die schädliche Wirkung dieses Sieges gewahr, indem der König dadurch in der Meinung bestärkt ward, daß durch eine beständig unterhaltene Armee, die Religion und Regierungsform in England leicht verändert werden könnte.

Es ist nicht völlig bekant, in wie fern Lord Churchill dem Könige zu diesem Vorhaben beyräthig oder ihm entgegen gewesen. Man findet nicht, daß er sich irgend einer kriechenden Willfährigkeit schuldig gemacht, oder die gewaltsamen Unternehmungen in dieser unglücklichen Regierung anzurathen oder auszuführen sich angelegen seyn lassen. Der Bischof Burnett erzählt uns vielmehr: „er habe mit Klugheit vermieden, sich „allzusehr in die Geschäfte zu mischen; er habe wenig „geredet, ausgenommen, wenn er um seinen Rath „gefragt worden und alsdann habe er allzeit die Maas„regeln der Mäßigung empfohlen.„ Man sagt, er habe sich gegen den Lord Galway sehr zeitig erklärt, daß er seinen Herrn verlassen würde, so bald er es wagte, die eingeführte Religion zu unterdrücken; und daß er die Bittschrift an den Prinzen und die Prinzeßin von Oranien unterzeichner habe, worinnen dieselben eingeladen wurden, die Nation vom Papstum und von der Sclaverey zu befreyen. Dem sey wie ihm wolle, so viel ist gewis, er blieb noch bey dem Könige und erhielt von ihm Aufträge, nachdem der Prinz von Oranien schon am fünften November 1688 angelandet war.

Er begleitete den König Jacob, als dieser dem Prinzen mit seinen Truppen entgegen zog, und commandirte fünf tausend Mann. Aber der Graf von Feversham, welcher in seine Gesinnungen ein Mistrauen setzte, rieth dem Könige, sich seiner zu bemächtigen. Der König hegte eine so starke Zuneigung zu ihm, daß er sich nicht überwinden konnte, dies zu thun; und dadurch erlangte er die Freyheit, zu dem

Prinzen überzugehen. Indes that er dies ohne irgend einen Posten zu verrathen, oder einige Mannschaft mit sich hinweg zu führen.

So bald man die grossen Verbindlichkeiten überlegt, welche Lord Churchill gegen den König Jacob hatte, so wird man notwendig den Schluß machen, daß er dieses Vorhaben, ihn zu verlassen und zu dem Prinzen von Oranien überzugehen, nicht ohne ausnehmende Bekümmernis fassen konnte. Daß dies wirklich der Zustand gewesen, worin er sich befunden, dies wird man aus folgendem Briefe deutlich ersehen, welchen er an den König zurück lies, um die Ursachen seines Betragens anzuzeigen und seinen Kummer über den Schritt, den er thun mußte, auszudrücken:

Sire,

So wenig man auch Redlichkeit bey denenjenigen vermuthet, welche wider ihr Interesse handeln, und so wenig auch mein pflichtmäßiges Betragen gegen Ew. Majest. in den widrigsten Zeiten, wofür ich meine geringen Dienste überflüßig belohnt erachte, hinreichend seyn mag, Sie zu verlassen, meine Handlungen liebreich auszulegen; so hoffe ich doch, daß die grossen Vortheile, deren ich unter Ew. Majest. genieſſe, und die ich bey keiner veränderten Regierung jemals erwarten kann, Ew. Majest. und die Welt billig überzeugen werden, daß ich durch eine höhere Triebfeder bewegt worden, als ich meiner Neigung und meinem Eigennutze die Gewalt anthat, Ew. Majest. zu einer Zeit zu verlassen, da Dero Angelegenheiten alle

Ihre

Ihre Unterthanen, noch mehr aber denjenigen zu dem strengsten Gehorsam aufzufordern scheinen, welcher gegen Ew. Majest. die aller ersinnlichsten Verbindlichkeiten hat. Diese Triebfeder, Sire, kan nirgend anders, als von denen unverletzlichen Befehlen meines Gewissens, und aus einer nothwendigen Bekümmernis für meine Religion herrühren, welcher kein redlicher Mann sich widersetzen kann, und mit welcher, wie man mich gelehrt hat, nichts in Vergleichung kommen darf.

Der Himmel weis es, mit was für Partheylichkeit ich bisher nach meiner pflichtmäßigen Meinung von Ew. Majest. jene unglückseligen Anschläge vorgestellet habe, welche unvorsichtige und für sich eingenommene Personen wider Ew. Majest. wahres Interesse und wider die protestantische Religion gefaßt haben. Doch ob ich gleich nicht länger mit dergleichen Personen in Verbindung bleiben, um den Schein zu haben, als wollte ich durch Eroberungen diese Anschläge zu Stande bringen; so werde ich doch allezeit selbst mit Gefahr meines Lebens und meines Glücks, so weit als es Ew. Majest. fordern können, mich bemühen, Dero Königl. Person und Gerechtsame mit aller der zärtlichen Sorgfalt und pflichtvollen Ehrerbietung zu beschützen, welche geziemet,

Ew. Majest. u. s. w.

Lord Churchill ward von dem Prinzen von Oranien sehr gnädig aufgenommen; und man vermuthet, daß auf Ansuchung des Lords, der Prinz George von Dännemark, eben dieselben Maaßregeln ergrif, so wie seine

Gemahlin die Prinzeßin Anna, bald hernach auf Anrathen der Lady Churchill auch that.

In diesen critischen Umständen, bekam er von dem Prinzen von Oranien zuerst den Antrag, sein Bataillon Garde zu London zu versammeln, und nachher einige neuerlich aufgerichtete Regimenter zu reduciren und die Armee auf einen neuen Fuß zu setzen. Zu dem Ende ward er zum Generallieutenant erhoben.

Als am sechsten Februar 1689 der Prinz und die Prinzeßin von Oranien den Englischen Thron bestiegen, ward Lord Churchill den vierzehnten drauf zu ihrem Geheimdenrath verpflichtet und zum Kammerjunker des Königs ernannt, den neunten des folgenden Monats aber zu der Würde eines Grafen von Marlborough in der Grafschaft Wilts erhoben.

Er war bey der Krönung des Königs zugegen, und ward bald darauf als Commendant en Chef der Englischen Truppen nach Holland hinüber geschickt. Er commandirte in der Schlacht bey Walcourt, die den funfzehnten April 1689 geliefert ward, und gab so ausserordentliche Beweise von seiner Geschicklichkeit, daß der Fürst von Waldek in seinem Empfehlungsschreiben an den König Wilhelm versichert, derselbe habe in einem Tage die Kriegskunst mehr eingesehen, als andre Generals in vielen Jahren. Man hat angemerkt, daß König Wilhelm dieses Jahr in Irrland commandirt habe; daher es gekommen, daß der Graf von Marlborough an der Spitze der Englischen Truppen in Holland war; wo er den Grund zu demjenigen Ruhm bey den Ausländern legte, der sich

nachher in ganz Europa ausbreitete. Bald darauf leistete er dem König Wilhelm wichtige Dienste in Irrland, indem er Cork und einige andre wichtige Plätze eroberte. Bey allen diesen Gelegenheiten zeigte er eine so ungemeine Geschicklichkeit, daß, als er nach seiner Zurückkunft das erstemal wieder bey Hofe erschien, der König ihm das Compliment machte: er wisse niemand der sich mehr zum General schickte, und doch so wenig Feldzüge gesehen hätte.

Indessen konnten doch alle diese Dienste nicht verhindern, daß er plötzlich in Ungnade fiel. Er hatte eben bey Hofe als Cammerjunker den Dienst gehabt, und den Lord George Hamilton dem Könige vorgestellet, als er bald hernach eben diesen Lord ihm in sein Hauß folgen sah, mit dieser kurzen und erstaunlichen Nachricht; der König habe seine Dienste ferner nicht mehr nöthig; eine um so viel erstaunlichere Nachricht, jeweniger der König einigen Kaltsinn oder Misvergnügen gegen ihn geäussert hatte. Man weiß itzt noch nicht einmal die Ursache dieser Ungnade; man vermuthet nur, daß sie von seiner allzu grossen Ergebenheit für das Interesse der Prinzeßin Anna hergerührt habe.

Auf diesen heftigen und unerwarteten Schlag, folgte bald ein noch stärkerer. Denn kurz darauf ward er wegen Hochverraths in den Tower gesetzt; aber auch wieder in Freyheit gelassen und loßgesprochen, nachdem man entdeckt hatte, daß es nichts anders, als die Wirkungen einer boshaften Verschwörung wider ihn, gewesen.

Nach dem Tode der Königin Maria, da man das Interesse beyder Höfe besser mit einander vereiniget hatte, fand König Wilhelm für gut, den Grafen von Marlborough wieder in seinen geheimden Rath zurück zu berufen. Er ernannte ihn am neunzehnten Junii 1698 zum Hofmeister des Herzogs von Glouceſter, und machte ihm dabey das ungewöhnliche Compliment: Bilden Sie ihn so wie Sie sind, so wird mein Neffe vollkommen so seyn, wie ich wünsche.

Der Graf erhielt sich in der Gunst des Königs, bis zu dessen Absterben; dies erhellt daraus, daß er dreymal während seiner Abwesenheit zum Lord-Justice ernannt ward; nämlich am sechszehnten Junii 1698, am ein und dreyßigsten May 1699, und am sieben und zwanzigsten Junii 1704.

Sobald als man gewahr ward, daß der Tod Carls des andern von Spanien eine Gelegenheit zu einem neuen allgemeinen Kriege geben würde, schickte der König ein Corps Truppen unter der Anführung des Lord Marlboroughs nach Holland. Der König folgte ihm, und nachdem er die Armee in Augenschein genommen, speisete er mit dem Grafen von Marlborough in seinem Quartier am dreyzehnten October 1700. Dies war eine der letzten Ehren- und Gunstbezeigungen, die er vom Könige Wilhelm erhielt, welcher am achten März darauf verstarb; ausgenommen, daß ihn derselbe kurz vor seinem Tode, der Prinzeßin von Dännemark als denjenigen Mann empfohlen, dem man vor allen andern die Anführung einer Armee anvertrauen könnte, welche die Freyheit Europens beschützen solte.

Ohnge-

Ohngefehr eine Woche nach des Königs Tode, ward er zum Ritter vom Hosenbande, und bald darauf zum Capitain-General von sämtlichen Königlichen Truppen in und ausserhalb England, ernannt. Unmittelbar darauf ward er nach dem Haag, mit eben dem Character, den er das Jahr zuvor gehabt, gesendet. In Holland verweilte er sich nicht länger, als es nöthig war, um den Generalstaaten die nöthigen Versicherungen von der aufrichtigen Gesinnung seiner Königin zu geben, womit sie den vorhin entworfenen Plan ausführen wollte. Die Generalstaaten liessen sich alles, was er vorschlug, gefallen und ernannten ihn zum Capitain-General über alle ihre Truppen, mit einem jährlichen Gehalt von hundert tausend Gulden.

Als er nach England zurückkam, fand er den geheimden Rath der Königin bereits getheilet; einige behaupteten: man müsse den Krieg nur als Hülfsvölker fortsetzen; andere waren der Meinung; man müsse so fort sich wider Frankreich und Spanien erklären, und dadurch auf einmal sich zum Oberhaupte machen. Der Graf von Marlborough schlug sich zu der letztern Parthey: und da diese ihre Absicht erreichte, so kündigte man am vierten May, 1702 den Krieg an, welches nachher das Parlament genehmigte, ob ihn gleich die Holländer damals noch nicht angekündiget hatten.

Am zwanzigsten Junii übernahm der Graf das Commando; und weil er bemerkte, daß die Generalstaaten von denenjenigen Plätzen am meisten beunruhiget wurden, welche der Feind an ihren Grenzen besetzt hatte; so fieng er damit an, dieselben anzugreifen

und

und einzunehmen. Er bemächtigte sich daher, in diesem einzigen Feldzuge, der Festungen Gravenbroeck, und Vaers; der Stadt Venlo, Rurrmond und Stevenswaert; imgleichen der Stadt und Citadelle Lüttich, welche mit Sturm erobert ward.

Diese Vortheile waren beträchtlich und wurden auch von denen Generalstaaten dafür angesehen; aber beynahe wären sie von sehr kurzer Dauer gewesen. Denn, da sich die Armee, den dritten November in der Gegend von Lüttich getrennt hatte, ward der Graf, den Tag darauf, da er sich über das Wasser setzen lies, von einem geringen Trupp an dreyßig Mann aus der Garnison in Geldern, gefangen genommen. Weil es aber fast Nacht war, und der Graf auf einen alten Paß bestand, der seinem Bruder gegeben, und der Zeit nach nicht mehr gültig war, so erlaubte man ihm weiter zu reisen, und er kam im Haag an, eben da man in der äussersten Bestürzung über diesen Zufall war.

Mit Anfange des Winters gieng der Graf nach England zu Schiffe und kam den acht und zwanzigsten November nach London. Die Königin hatte einige Zeit zuvor von beyden Parliamentshäusern die Glückwünschungen wegen des guten Erfolgs ihrer Waffen in Flandern angenommen. Um deswillen war auch am vierten November ein öffentliches Dankfest gehalten worden, wobey sich die Königin mit grosser Pracht in die St. Paulskirche begab. Bald darauf wartete eine Deputation des Unterhauses dem Grafen auf, um ihm seine Danksagungen abzustatten; und am zweyten December machte die Königin ihrem geheimden

Rathe

Rathe bekant, wie sie gesonnen sey, den Grafen in den Fürstenstand zu erheben. Sie that dies auch bald darauf und ernannte ihn zum Marquis von Blandford und Herzoge von Marlborough. Hierzu fügte sie noch ein jährliches Gnadengehalt von fünftausend Pfund aus der Posteinnahme, so lange sie lebte; und schickte einige Abgeordnete an das Unterhauß, um selbigem zu erkennen zu geben, wie sie wünschte, daß es die Gnade, welche sie eben itzo erwiesen, in Ueberlegung nehmen möchte. Aber das Unterhauß wolte hierein nicht willigen; sondern begnügte sich nur, in seiner Antwort an die Königin, seinen Beyfall über die Art, womit Sie die dem Staate geleisteten Dienste belohnte, zu bezeigen, aber zugleich gab es auch zu erkennen, daß es unmöglich in einen solchen Vorgang zu Veräusserung der königlichen Einkünfte, willigen könnte.

Er war im Begrif nach Holland zurückzugehen, als am achten Februar 1702 = 3, sein einziger Sohn, der Marquis von Blandford zu Cambridge in seinem achtzehnten Jahre verstarb. Doch auch dieser schmerzhafte Zufall hielt den Herzog nicht lange zurück. Er gieng herüber nach Holland, und kam den sechsten März im Haag an.

Die Einrichtung unsers Werks verstattet uns nicht, alle die Vorfälle des Kriegs zu erzählen, woran der Herzog von Marlborough einigen Antheil gehabt; es ist genung, wenn wir sagen, daß sie alle eben von so glücklichem Erfolg als zahlreich waren. Die Franzosen hatten dieses Jahr eine grosse Armee in Flandern, in den Niederlanden, und in denen Gegenden von Deutschland, welche der Churfürst von

Cölln

Cölln ihnen eingeräumet hatte; die erfahrensten Befehlshaber machten erstaunliche Anstalten. Jedoch die Wachsamkeit und Geschäftigkeit des Herzogs vereitelte sie alle.

Nachdem der Feldzug vorüber war, gieng der Herzog nach Düsseldorf, um dem Kaiser, der damals Carl der Dritte, König von Spanien hieß, aufzuwarten, welcher ihn mit seinem eigenen kostbaren Degen beschenkte und ihm grosse Lobsprüche machte. Er kehrte hierauf nach dem Haag zurück, und kam nachdem er sich kurze Zeit da aufgehalten, wieder in England an.

Seine Ankunft geschah am dreyzehnten October 1703; und bald darauf kam auch König Carl der Dritte, den er nach dem Haag begleitet hatte, nach England, und langte zu Spithead den andern Weyhnachtstag an; worauf so gleich die Herzoge von Somerset und Marlborough hinabgeschickt wurden, ihn zu empfangen und nach Windsor zu führen.

Zu Anfange des Januars, baten die Generalstaaten die Königin für den Herzog von Marlborough um die Erlaubnis, nach dem Haag zu kommen. Er erhielt sie, gieng den funfzehnten zu Schiffe, und nach Rotterdam. Von da gieng er so gleich nach dem Haag, wo er dem Großpensionario seine Gedanken dahin eröfnete, daß man in dem nächsten Feldzuge etwas unternehmen müsse, um dem Kaiser zu Hülfe zu kommen, welcher sich damals in der äussersten Verlegenheit befand, indem auf der einen Seite die Bayern, auf der andern die Ungarischen Misvergnügten bis an die Thore von Wien streiften, und er sich kaum im Stande sah, mit allen seinen Truppen, nur zu seiner

Vertheidigung den Krieg fort zu führen. Nachdem man diesen Vorschlag genehmiget, und einen Plan darnach zu Stande gebracht hatte, kehrte der Herzog den vierzehnten Februar nach England zurück.

Hier suchte derselbe zuförderst die nöthigen Maasregeln zu ergreifen, und gieng so dann am achten April 1704 nach Holland zu Schiffe. Er verweilte sich daselbst noch einen Monat, um die erforderlichen Anstalten zu machen, und marchirte hierauf nach dem Innern von Deutschland zu. Nachdem er mit dem Prinzen Eugen von Savoien und Ludewigen von Baaden sich besprochen, kam er bey denen starken Verschanzungen des Feindes am Schellenberge, den ein und zwanzigsten Junii, unvermutet an: und nach einem hartnäckigen und blutigen Streite jagte er denselben gänzlich in die Flucht. Bey dieser Gelegenheit schrieb der Kaiser mit eigner Hand an den Herzog, erkannte seine grossen Dienste, und both ihm den Titul eines Reichsfürsten an, welchen er aber bescheiden ausschlug, bis nachher die Königin ihm befahl, denselben anzunehmen.

Er verfolgte dieses Glück; und am zwanzigsten August erfocht er mit dem Prinzen Eugen den Sieg bey Höchstädt, wo die Franzosen und Bayern mehrentheils getödtet oder gefangen genommen wurden, und ihr Anführer, der Marechall Tallard, sich unter den letztern befand.

Nach diesem glorreichen Treffen, wodurch das deutsche Reich gerettet, und das ganze Churfürstenthum Bayern erobert ward, setzte der Herzog seine Unternehmungen fort, bis er die Franzosen nöthigte, über den

Rhein zurück zu gehen. Hierauf unternahm Prinz Ludwig von Baaden die Belagerung von Landau, indem der Herzog und Prinz Eugen sie deckten; aber die Stadt ward erst am zwölften November erobert. Er that auch eine Reise nach Berlin; und legte durch eine kurze Unterhandlung die Streitigkeiten zwischen dem König von Preussen und denen Holländern bey, wodurch er sich das Wohlwollen beyder Partheyen erwarb.

Als die Campagne vorüber war, kehrte er nach Holland zurück und langte den vierzehnten December in England an. Er führte den Marechall Tallard und noch sechs und zwanzig der vornehmsten Officiere mit sich; hundert und ein und zwanzig Standarten; nebst hundert neun und siebenzig Fahnen, welche auf Befehl der Königin in Westmünster-Hall aufgesetzt wurden.

Er ward von ihr und deren Gemahl, mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen, und erhielt die feyerlichsten Danksagungen von beyden Parlaments-häusern. Ueberdieß ersuchte das Unterhauß die Königin das Andenken dieses Sieges zu verewigen. Sie schenkte daher ihm und seinen Erben auf immer den Flecken Woodstock nebst den hundert Burgmännern von Wotton. Diese Schenkung ward durch eine Parlamentsacte bestätiget, welche den vierzehnten März darauf paßirte, mit dieser merkwürdigen Clausul, daß von nun an, jährlich, von der Königin, ihren Erben und Nachfolgern am zweeten des Augustmonats vermittelst einer freywilligen Anlage, auf dem Schlosse zu Windsor eine Fahne mit drey darein gemalten Lilien aufgesetzt werden solte.

Am

Am sechsten Januar gab die Stadt dem Herzoge ein Tractament, und am achten Februar ersuchte das Unterhauß die Königin, ihren Dank für den weisen Vergleich zu erkennen zu geben, welchen der Herzog mit dem Hofe zu Berlin getroffen hatte, und wodurch ein starkes Corps Preußischer Truppen dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe geschickt wurde.

Das folgende Jahr 1705, gieng er im Monat März nach Holland, in der Absicht, einige grosse Plans auszuführen, welche er den Winter über gemacht hatte. Auch in dieser Campagne fielen einige glückliche Begebenheiten vor, welche den Feldzug eines andern Generals würden berühmt gemacht haben, die aber kaum berührt zu werden verdienten, wo der Herzog von Marlborough commandirte. Seine Hauptabsicht aber konnte er wegen der Hindernisse nicht ausführen, die ihm von denen Alliirten in den Weg gelegt wurden; und in diesem Stücke sah er sich in seiner Hofnung sehr betrogen.

Nachdem die Jahrszeit um etwas zu unternehmen, vorbey war, that er eine Reise an die Höfe zu Wien, Berlin und Hannover. An dem erstern erwarb er sich das ganze Vertrauen des neuen Kaiser Josephs, welcher ihn mit dem Fürstenthum Mindelheim beschenkte. An dem zweyten Hofe erneuerte er den Vergleich wegen der Preußischen Truppen; und an dem dritten stellte er eine vollkommne Eintracht wieder her, und vermittelte alles zu des Churfürstens Zufriedenheit. Hierauf kehrte er nach dem Haag zurück, gieng gegen das Ende des Jahres zu Schiffe und kam glücklich in England an.

Den siebenten Jänner darauf, beschloß das Unterhaus dem Herzoge von Marlborough so wohl für seine klugen Unterhandlungen als auch für seine grossen Dienste seine Danksagungen abzustatten. Nichts destoweniger zeigte es sich doch bald, daß eine starke Parthey wider den Krieg sich erhob, und man anfieng, die Aufführung des Herzogs zu tadeln und verdächtig zu machen.

Nachdem alle Anstalten getroffen worden, um der Campagne des nächstfolgenden Jahres einen glücklichern Erfolg, als der vorigen zu verschaffen, gieng der Herzog zu Anfang des Aprils nach Holland zu Schiffe. In diesem Jahre ward die berühmte Schlacht bey Ramillies gehalten, und am zwölften May, den Pfingstsonntag, gewonnen. Der Herzog gerieth dabey zweymal in die äusserste Gefahr; erst durch einen Fall vom Pferde, und nachher durch einen Canonenschuß, welcher dem Obersten Bingfield den Kopf wegnahm, als er dem Herzoge den Biegel hielt, um wieder aufzusteigen. Der Herzog wußte die Vortheile dieses Sieges durch seine Wachsamkeit und Klugheit so wohl zu nutzen, daß Löven, Brüssel, Mecheln und so gar Genf und Brügge, an König Carln den Dritten von Spanien sich ohne Schwerdstrich ergaben, und Oudenarde bey der ersten Aufforderung sich unterwarf. Diesem Beyspiele folgte Antwerpen; und so brachte der Herzog in einer Zeit von vierzehn Tagen ganz Braband, und die Marggrafschaft des heiligen Römischen Reichs unter König Carls Gehorsam. Nach diesem eroberte er die Städte Ostende, Menin, Dendermonde, und Ath.

Da

Da nach diesem glorreichen Feldzuge die Truppen der Alliirten sich trennen wolten, gieng der Herzog am sechszehnten October nach dem Haag; wo denen Abgesandten der Alliirten Mächte diejenigen Vorschläge, welche Frankreich zum Frieden gethan hatte, aus einem Schreiben des Churfürsten von Bayern an den Herzog von Marlborough mitgetheilt wurden; worauf dieser am funfzehnten November 1706 nach England zu Schiffe gieng.

Den achtzehnten langte er zu London an; und ob sich gleich zu der Zeit eine grosse Parthey wider ihn bey Hofe verbunden hatte, so verschaften ihm doch die grossen Dienste, welche er der Nation geleistet, und die persönliche Achtung, welche die Königin stets für ihn hatte, eine allgemeine und gute Aufnahme.

Die Kammer der Gemeinen redete in ihren Adressen an die Königin, von dem glücklichen Erfolge des Feldzuges überhaupt, und von des Herzogs von Marlborough Antheile insbesondere, in den stärksten Ausdrücken; und den folgenden Tag stattete sie ihm ihre Danksagung ab, welches auch die Lords thaten. Sie gieng noch weiter. Am siebzehnten December ersuchte sie die Königin durch eine Addresse, um die Erlaubnis, eine Bill vorzutragen, daß denen männlichen so wohl als weiblichen Nachkommen seiner Töchter die herzogliche Würde verliehen werden möchte. Sie genehmigte dieses; und Blenheimhouse, nebst dem Flecken Woodstock, wurden nach dem Tode der Herzogin, welcher sie zum Witthume ausgesetzt waren, auf gleiche Weise mit dieser Würde belegt.

Zween Tage darauf, als man die Standarten und Fahnen, welche bey Ramillies erbeutet worden, im Pomp durch die Stadt führte, um sie in Guildhall aufzuhängen, ward der Herzog von Marlborough eingeladen, mit dem Lord Mayor zu speisen, welches auch geschah.

Der letzte Tag in diesem Jahre ward zu einem allgemeinen Dankfeste bestimt; die Königin gieng in Procession in die Paulskirche, und es schien merkwürdig, daß dieses Fest zum zweytenmale in diesem Jahre gehalten ward.

Am siebenzehnten Jänner überreichte das Unterhaus der Königin eine Adresse, worinnen es ihr vorstellte, daß, wie Ihro Majestät den Palast zu Blenheim erbauen lassen, um das Andenken der Dienste des Herzogs von Marlborough zu verewigen, und das Oberparlament eine Bill veranstaltet, um seine Würde auf seine Nachkommen zu bringen; sie ebenfalls wünschten eine Anstalt zu treffen, um seine Würde auf eine noch anständigere Art zu unterhalten. Dem zu Folge und auf der Königin Antwort, ward der jährliche Gnadengehalt von 5000 Pfund aus denen Posteinkünften auf die Art angewiesen, wie es die Königin vorher von einem andern Unterhause verlangt hatte, welches aber nicht so geneigt dazu gewesen war.

Nachdem diese Angelegenheit berichtiget war, eilte der Herzog wieder zu seiner Bedienung, weil man vor nöthig fand, die fremden Gesandten im Haag durch ihn benachrichtigen zu lassen, daß die Königin von Großbritannien keinen andern Friedensvorschlägen Gehör

hör geben wolte, als wodurch die allgemeine Ruhe von Europa vollkommen versichert würde.

Der Feldzug des Jahrs 1707 blieb unter allen den seinigen am meisten ohne Erfolg, welches hauptsächlich dem Mangel an Unterstützung von Seiten der Bundsgenossen zuzuschreiben war, welche anfiengen, in Vertheidigung des gemeinschaftlichen Interesse wankelmüthig zu werden. Auch in seinem Vaterlande gieng es nicht mehr nach seinem Wunsche. Denn als er nach geendigter Campagne nach England zurück kam, fand er, daß das Feuer, welches im vorigen Jahre nur geglimmet, während seiner Abwesenheit ausgebrochen war.

Die Königin hatte ihre Gunst einer Dame geschenket, der es fast gelungen war, die Herzogin zu verdrängen, und sie gab denen Vorstellungen eines Staatsmannes Gehör, der nicht des Herzogs Freund war. Man erzählt, daß er alles dies mit Standhaftigkeit und Geduld ertragen habe, ob er gleich wohl einsah, wohin es abzielte. Er gieng auch, wie gewöhnlich, im Frühjahre 1708 nach Holland, und kam den neunzehnten März im Haag an.

Im folgenden Feldzuge setzte der Herzog in Gesellschaft des Prinzen Eugen den Krieg mit einem so erstaunlichen Glücke fort, daß der König von Frankreich zu Anfange des Jahrs 1709 vor gut befand, Friedensunterhandlungen anzufangen.

In diesem Jahre gab das Unterhaus seine Ehrerbietung gegen den Herzog von Marlborough auf eine ungewöhnliche Weise zu erkennen. Denn es erließ nicht nur eine Adresse an die Königin; sondern beschloß auch

am zwey und zwanzigsten Jänner 1708-9 einstimmig, dem Herzoge seine Danksagungen abzustatten, und befahl, daß der Sprecher ihm dieselben übersenden möchte.

Den fünf und zwanzigsten Februar kehrte der Herzog nach England zurück, und empfieng bey seinem Eintritte in das Oberhaus die Danksagungen dieser ansehnlichen Versamlung. Er verweilte sich nur so kurze Zeit, daß wir nich nöthig haben, uns bey dem, was während dem Winter vorgieng, aufzuhalten. Dies nur müssen wir berühren, daß diejenigen, welche die schädlichen Wirkungen jener listigen Vorschläge befürchteten, die Frankreich zu einem allgemeinen Friedensschlusse gethan hatte, auch der Meinung waren, daß niemand geschickter wäre, den Holländern ihre Gefahr deutlicher vorzustellen, als der Herzog von Marlborough. Dies bewog die Königin ihn zu Ende des Märzmonats, mit dem Character eines Ministre Plenipotentiaire, dahin abzusenden; wodurch der Feind nicht wenig in seiner Erwartung betrogen und sein ganzer Anschlag vernichtet ward.

In dem Feldzuge vom Jahr 1709 commandirte der Marechall Villars die französische Armee; und Ludewig XIV zeigte, was für Hofnungen er sich von ihm machte, indem er kurz vor der Eröfnung des Feldzugs sagte: Villars ward nie geschlagen. Indes überzeugte doch die Belagerung von Tournay und die Schlacht bey Malplaquet den Monarchen, daß Villars nicht unüberwindlich sey.

Bey der Nachricht von dem glorreichen Siege, welcher am ersten August 1709 erhalten worden erneuerte

neuerte die Stadt London die Glückwünschungsadreſſen an die Königin; und dieſe befahl darauf in der geheimen Rathsverſamlung vom dritten October, daß ein allgemeines Dankfeſt angeſetzt werden ſolte.

Am neunten November kam der Herzog von Marlborough zu St. James an, und empfieng bald darauf die Dankſagungen beyder Häuſer, auch ernannte ihn die Königin, als wenn ſie jede Gelegenheit ihm ihr Wohlwollen zu zeigen, gewünſcht hätte, zum Lordlieutenant und Cuſtos Votulorum der Grafſchaft Oxfort. Aber mitten unter dieſen Ehrenbezeigungen und Beförderungen wurde der Herzog aufs äuſſerſte gekränkt. Er ward gewahr, daß die franzöſiſchen Intriguen, in England ſo wohl als in Holland, einen glücklichen Erfolg zu haben, ſchienen. Der Vorfall mit dem D. Sacheverell hatte die Nation aufgebracht; und die Königin war nicht nur von der Herzogin von Marlborough abgeneigt, ſondern hatte ſo einen Widerwillen gegen ſie gefaßt, daß dieſelbe ſelten bey Hofe erſchien.

Zu Anfange des Jahrs 1710 that Frankreich neue Vorſchläge zu einer Friedensunterhandlung, welche man insgemein mit dem Namen des Tractats von Gertrudenburg unterſcheidet. Als hierauf die Generalſtaaten ſich geneigt bezeigten, mit denen franzöſiſchen Bevollmächtigten in Unterhandlung zu treten; ſo erlies ſo gleich das Unterhauß eine Addreſſe an die Königin, daß dieſelbe doch den Herzog von Marlborough nach dem Haag abſenden möchte. Sie willigte darein; und gegen das Ende des Februars gieng derſelbe nach dem Haag, wo er ſich mit dem Prinzen Eugen

besprach, und bald darauf nebst diesem zu der Armee abreisete, welche in der Gegend von Tournay versammelt war.

Dieser Feldzug war von sehr gutem Erfolge. Viele Städte wurden erobert, und Festungen weggenommen. Demohngeachtet fand der Herzog, als er ohngefehr in der Mitte des Decembers nach England zurück kam, daß sein Ansehen abgenommen und seine Dienste geringe geschätzt wurden. Die Friedensunterhandlungen wurden einen grossen Theil des Sommers über fortgesetzt und zuletzt doch nicht zu Stande gebracht.

In der Mitte des Sommers fieng die Königin die grosse Veränderung in ihrem Ministerio an, indem sie den Grafen von Sunderland des Staatssecretariats entsetzte; und am achten August den Lord Schatzmeister Godolphin, gleicherweise abdankte.

Bey der Versamlung des Parlaments geschah der glücklichen Thaten des Herzogs von Marlborough in den Adressen keine Erwehnung. Zwar versuchte man von Seiten des Oberhauses, ihm zu danken; aber es ward so gleich von dem Herzoge von Argyle hintertrieben. Die Königin empfieng ihn gnädig; und sie schien zu wünschen, daß er mit ihrem neuen Ministerio in gutem Vernehmen stehen möchte; allein dieses schien unmöglich, und man erwartete täglich, daß er seine Bedienung niederlegen würde. Dies that er zwar nicht; jedoch überbrachte er der Königin am neunten Jänner 1710-11 den goldenen Schlüssel, als das Ehrenzeichen der Herzogin von Marlborough, und resignirte alle ihre Bedienungen mit grosser Unterwerfung

sung. Mit gleicher Standhaftigkeit und Anstande, berathschlagte er sich mit denenjenigen, die, wie er wußte, nicht seine Freunde waren, über die nöthigen Maasregeln zu dem künftigen Feldzuge, und begegnete der Parthey mit Redlichkeit und Achtung.

Man darf nicht zweifeln, daß der Herzog einige Unruhe bey sich gespürt habe, ob er gleich äusserlich keine Bekümmernis, wenigstens für sich selbst merken ließ. Allein, als man dem Grafen von Galway in dem Oberhause unanständig begegnete, konnte er sich nicht entbrechen zu sagen: es wäre etwas sonderbares, daß man Generale, welche nach ihren besten Einsichten gehandelt, und ihre Gliedmassen im Kriege verloren, gleich den Verbrechern, über nichtsbedeutende Dinge ins Verhör ziehen wolte.

Nachdem zwischen dem Herzoge und dem neuen Ministerio eine äusserliche Höflichkeit, oder nach der Sprache des Hofes, ein gutes Vernehmen hergestellt war, so gieng der Herzog nach dem Haag, um die Anstalten zu dem neuen Feldzuge zu machen, von dem er zugleich vorher sah, daß es sein letzter seyn würde. Er that sich darinn auf eine ungemeine Weise hervor; und sein gewöhnliches Glück begleitete ihn.

In diesem Feldzuge hörten der Herzog von Marlborough und der Marechall Villars nicht auf, ihre gegenseitige Geschicklichkeit auf die Probe zu stellen; und so groß auch der letztere von diesen Generalen war; so ward er doch endlich genöthiget sich dem ersten zu unterwerfen.

Nachdem die Campagne vorbey war, gieng dieser nach England zu Schiffe, und kam den achten Novem-

ber in London an. Er brauchte einige Behutsamkeit bey seiner Ankunft; denn da er eben an dem Abend der Huldigung der Königin Elisabeth anlangte, an welchem das Volk grosse Freudensbezeigungen veranstaltet hatte, begab er sich aus Klugheit *) nach Greenwich; und wartete erst am folgenden Tage der Königin in Hamptoncourt auf, welche ihn gnädig empfieng. Er legte seinen Besuch bey denen Ministern, und diese wieder bey ihm ab; aber in den geheimden Rath begab er sich nicht, weil man damals eine Friedensunterhandlung, aber nach solchen Grundsätzen in Vorschlag brachte, welche er keinesweges billigen konnte.

In der Audienz die er bey seiner Ankunft hatte, stellte er der Königin vor, daß, da er mit denenjenigen, welche ihre geheimden Rathsversamlungen dirigirten, in ihren Maasregeln nicht übereinstimmen könnte, er ihnen durch seine fruchtlosen Widersprüche nicht hinderlich seyn wolte. Doch, als man ihm in dem Oberhause Vorwürfe machte, als ob er den Krieg verlängert habe, vertheidigte er sein Betragen und seinen Character mit grossem Anstande und Lebhaftigkeit; er berief sich wegen dieses falschen Vorwurfs in einer sehr rührenden Rede, auf die Königin, welche sich unbemerkt dabey befand; und er versicherte, daß er den Frieden so sehr als ein anderer wünschte, aber nur einen solchen Frieden, wie man ihn nach einem Kriege erwarten könne, welcher aus so gerech-

*) Denn der Herzog war von der Parthey derer Whigs; folglich ein Freund des Volks. Ueb.

gerechten Brwegungsgründen unternommen, und mit ununterbrochenem Glücke fortgesetzt worden.

Dies hatte eine gute Wirkung bey dieser ansehnlichen Versamlung und machte vielleicht einigen Eindruck bey der Königin; zu gleicher Zeit aber reitzte er die Rache seiner Feinde, welche damals in Ansehen standen, so sehr, daß sie beschlossen, ihn auf alle Fälle zu entsetzen. Die welche diesen Entschluß gefasset, ihm seine Bedienung zu rauben, sahen sich genöthiget, die Königin zu bewegen, ihn derselben zu entlassen. Diese Nothwendigkeit entstand hauptsächlich daher, weil man den Prinzen Eugen erwartete, der mit einem Auftrage vom Kaiser nach England kommen solte; und um derselben einigen Anstrich zu geben, so ward eine Untersuchung in dem Unterhause veranstaltet, worinn man den Herzog auf das empfindlichste beschuldigte, als wenn er grosse Summen von den Staatseinkünften zu seinem Vortheile verwendet habe. Nachdem man hierüber eine Untersuchung angefangen, benachrichtigte ihn die Königin vermittelst eines in sehr dunkeln Ausdrücken abgefaßten Briefes, daß sie nicht länger seiner Dienste benöthigt sey, und ihn aller seiner Bedienungen entsetzte.

Von dieser Zeit an, ward er der beschwerlichsten Untersuchung ausgesetzt. Auf der einen Seite ward er durch das Geschrey des Volks, und von denen frechen Scribenten angegriffen, die allezeit fertig sind, sich der Streitigkeiten des Ministerii anzunehmen, und ungescheut denjenigen zu beschimpfen,

den

den sie ungestraft beschimpfen können. Auf der ander Seite, ward durch den Attorney-General eine Untersuchung wider ihn angefangen, als ob er herrschaftliche Gelder in seinem Privatnutzen verwendet hätte; und obgleich die Arbeitsleute welche Blenheimhouse erbaueten, von der Krone gemiethet worden, so veranlaßte man doch dieselben, wegen des ihnen schuldigen Geldes, den Herzog anzugehen. Alle seine Handlungen wurden überdies schimpflich ausgelegt.

Diese Widerwärtigkeiten, wozu noch der Kummer über den Tod des Grafen von Godolphin kam, bewogen den Herzog seinen Feinden zu willfahren, und sich in ein freywilliges Exilium zu begeben. Dem zu Folge gieng er am vierzehnten November zu Dover zu Schiffe; landete bey Ostende; reisete von da nach Antwerpen und weiter nach Aaken, und ward überall mit den Ehrenbezeigungen, die man seinem hohen Range und Verdienste schuldig war, empfangen. Die Herzogin von Marlborough begleitete auch ihren Gemahl auf allen seinen Reisen, besonders als er das Fürstenthum Mindelheim besuchte, welches ihm von dem Kaiser war geschenkt, und durch den in seiner Abwesenheit geschlossenen Frieden, gegen ein anderes ausgetauscht worden.

Durch diesen Friedensschlus ward die Eintracht unter den verschiedenen Partheyen in Großbrittannien so wenig wieder hergestellt, daß sie vielmehr nur noch weiter von einander getrennt wurden. Ja man sagt, daß die vornehmsten Häupter derselben, welche bey den ergriffenen Maasregeln sich nicht sicher zu seyn glaubten, insgeheim den Herzog von Marlborough nach England

land zurück berufen hätten. Dem sey wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß der Herzog kurz vor dem Tode der Königin den Entschluß faßte, zurückzukehren; er landete zu Dover, und kam in London am vierten August 1714 an.

Er ward von denenjenigen, die nach dem Absterben der Königin, welches am ersten dieses Monats erfolgte, die Regierung führten, mit allen möglichen Freudensbezeugungen empfangen; und bey der Ankunft Königs George I mit vorzüglichen Beweisen seiner Gnade beehrt. Denn er ward aufs neue zum Capitaingeneral, Oberbefehlshaber über alle Landtruppen seiner Majestät, Obristen über das erste Regiment Fußtrabanten und Oberzeugmeister ernennet. Seine Rathschläge waren bey denen Maasregeln, wodurch man die Rebellion von 1715 dämpfte, von grossem Nutzen; aber diese Rathschläge waren seine letzten Bemühungen in den öffentlichen Angelegenheiten. Denn weil seine Schwäche mit den Jahren zunahm, so entzog er sich allen Geschäften, und brachte den Ueberrest seines Lebens auf einem oder dem andern von seinen Landhäusern zu

Sein Tod erfolgte am sechszehnten Junii 1722 in seinem drey und siebenzigsten Jahre zu Windsorlodge; und den neunten August darauf ward sein Leichnam mit der größten Feyerlichkeit in der Westminsterabtey beygesetzt. Ausser den Marquis von Blandford, dessen wir bereits gedacht haben, hatte der Herzog vier Töchter, welche in die besten Familien des Königreichs verheyrathet worden.

Leben Matthäus Priors.

Dieser berühmte Dichter war der Sohn George Priors, eines Londener Bürgers, der, seiner Profeßion nach, ein Tischler war, und ward im Jahr 1664 gebohren. Sein Vater verstarb, als er noch sehr jung war, und überlies ihn der Vorsorge eines Oheims, der ein Weinschenke bey Charing-croß war, und diese ihm anvertraute Obliegenheit mit einer solchen natürlichen Zärtlichkeit erfüllte, daß es Prior allezeit mit den stärksten Versicherungen der Dankbarkeit erkannt hat.

Einen Theil seiner Erziehung erhielt er in der Westmünsterschule, wo er sich zu seinem grossen Ruhme hervorthat; er ward aber nachher von seinem Oheim nach Hause gerufen, damit er zu dessen Gewerbe angeführt werden möchte.

Ungeachtet dieser niedrigen Beschäftigung, wozu Prior nunmehr bestimt zu seyn schien, fuhr er doch fort in seinen Nebenstunden die claßischen Schriftsteller und besonders seinen Liebling den Horatz zu studiren; und dadurch machte er sich bald bey den feinern Gesellschaften bekant, die sich in seines Oheims Hause versammelten.

Eines Tags, als der Graf von Dorset in diesem Weinhause war, welches er öfters mit verschiedenen Herren von Stande besuchte, fiel das Gespräch auf Ho-

Horazens Oden, und die Gesellschaft war in ihren Meinungen über eine Stelle dieses Dichters getheilt. „Ich sehe, fieng darauf einer von denen Herren an, „daß wir in unsern Critiken wohl nicht übereinstimmen „werden, aber, wenn ich mich nicht irre, so ist ein jun„ger Mensch hier im Hause, welcher uns alle zurecht weisen wird.„ Er nannte hierauf den Prior, welcher so gleich gerufen und ersucht ward, seine Meinung über die Ode, welche man vor sich hatte, zu sagen. Er that dies mit grosser Bescheidenheit, und so sehr zur Zufriedenheit der Gesellschaft, daß der Graf von Dorset von diesem Augenblick an beschloß, ihn aus dem Stande, worin er sich befand, in einen für sein Genie angemeßnern zu versetzen; und ließ ihn deswegen in das Johanniscollegium zu Cambridge bringen, wo er im Jahr 1686 den Gradum erhielt und nachher ein Mitglied des Collegiums ward.

Während seines Aufenthalts auf der Universität, stiftete er eine vertraute Freundschaft mit Carl Montague Esq: nachherigen Grafen von Hallifax; mit welchem er eine Schrift voller Laune herausgab unter dem Titel: Die Hindin und der Panther, eine Parodie von der Geschichte der Feld und Stadtmaus, im Jahre 1687 in Quart gedruckt, als eine Antwort auf Herrn Dreydens Schrift: die Hindin und der Panther, welche das Jahr zuvor herausgekommen war.

Nach der grossen Staatsveränderung ward Herr Prior, durch seinen grossen Gönner den Grafen von Dorset, nach Hofe gebracht, und durch dessen Credit zu den öffentlichen Geschäften gebrauchet. Im Jahre 1690 ward er Secretarius bey dem Grafen von Berkley, dem

Be-

Bevollmächtigten des Königes Wilhelm und der Königin Maria bey dem Congreß im Haag.

In dieser Bedienung betrug es sich so gut, daß er nachher zum Secretair bey denen Grafen von Pembrocke und Jersey, und bey Sir Joseph Williamson, Gesandten und Bevollmächtigten bey dem Ryßwicker Friedensschlusse im Jahre 1697 ernennt ward; so wie er es im Jahre 1698 bey dem Grafen von Portland, Gesanden am Französischen Hofe, war.

Während seines Aufenthalts in diesem Königreiche, zeigte ihm einsmals einer von denen königlichen Französischen Hausbedienten die königlichen Zimmer und Merkwürdigkeiten, zu Versailles, besonders die Gemälde des le Brun, worinnen die Siege Ludewigs XIV vorgestellet sind, und fragte ihn: ob man Königs Wilhelms Thaten in seinem Pallaste sehen könne. Nein, mein Herr! versetzte Prior, die Denkmäler der Thaten meines Herrn siehet man überall, nur nicht in seinem Hause.

Im Jahr 1697 ward Herr Prior zum Staatssecretario von Irrland ernennet; Im Jahr 1700 Magister artium durch ein Diploma, und hiernächst zu einem der Lords-Commissarien über den Handel und Plantagen erwählet, nachdem Herr Locke diese Stelle aufgegeben hatte. Er ward auch ein Mitglied des Parlaments für East-Grimstedt in Sussex.

Im Jahr 1710 kam er in Verdacht, als wenn er an der Schrift the Examiner (der Erforscher) Antheil habe; besonders an einer darinnen befindlichen Critik über ein Gedicht des D. Garths an den Grafen von Godolphin, dessen in Garths Leben Erwehnung geschehen.

Als

Als um diese Zeit Godolphin bey Oxford geschlagen worden, und die Tories, welche durch den Glanz des Marlborough lange verdunkelt worden, wieder anfiengen ihr Haupt zu erheben; schlugen sich Prior und D. Garth zu entgegengesetzten Partheyen. Jener schrieb für den Hof; und dieser wider denselben. Der Doctor dachte so edel, daß er seinen Gönner auch im Unglücke nicht verlies; und ob gleich dessen Parthey damals sehr unterdrückt war, eignete er ihm dennoch gewisse Verse zu, die, wenn sie auch von Seiten der Dichtkunst schwach sind, doch die stärksten Beweise der Dankbarkeit und Ehrerbietung enthalten.

Da Herr Prior so zeitig zu öffentlichen Bedienungen angeführet worden, und viele Jahre nachher in dem Geräusche der Geschäfte zubrachte, so muß man sich freylich verwundern wie er noch hinlängliche Gelegenheit gefunden habe, seine poetischen Talente zu einem so erstaunlichen Grade, wozu er sie gebracht hat, zu erhöhen. In der Vorrede zu seinen Gedichten sagt er, die Dichtkunst sey nur ein Werk seiner Nebenstunden; er habe insgemein Geschäfte genug über sich gehabt; und er sey, wie er bescheiden hinzusetzt, nur zufälligerweise ein Dichter worden. Aber in diesem letzten Puncte sind wir so frey von seiner Meinung abzugehen; denn Herr Prior scheint bey seiner Geburt, von den Musen alle Grazien, die sie nur ihrem größten Lieblinge gewähren konnten, empfangen zu haben.

Einen sehr merkwürdigen Umstand in des Herrn Priors Betragen dürfen wir nicht übergehen. Er ward zum Mitgliede desjenigen Parlaments erwählet, welches den.

Theilungstractat, wobey er selbst als Secretarius zugegen gewesen, verwarf; und ob er gleich einen vorzüglichen Antheil an diesem Vergleiche gehabt, so willigte er doch in diese Annullirung, aus dem rühmlichen Grundsatze, weil er überzeugt war, daß sich wohl Ausnahmen dabey machen liessen.

Lord Bolingbroke, welcher ungeachtet alles dessen, was sich wider seine Aufführung so wohl als seine Denkungsart, bey andern Vorfällen, einwenden läßt, dennoch nach aller Geständnis ein vollkomner Kenner seiner Talente war, hegte für den Herrn Prior, seiner glänzenden Fähigkeiten wegen, die größte Achtung.

In einem Briefe den dieser berühmte Mann unterm zehnten September 1712 an den Herrn Prior schrieb, welcher damals Minister der Königin und Gesandter an dem französischen Hofe war, machte er ihm folgendes Compliment:

„Um Gotteswillen, Matthäus verbirg die schwache Seite deines Vaterlandes, und suche den besten Anstrich, den dir dein fruchtbarer Verstand anzeigen wird, der Unachtsamkeit deiner Landsleute zu geben, die in der Politik nicht stärker als die Franzosen in der Poesie sind.„

Der Lord schließt seinen Brief also:

„Es ist beynahe um drey Uhr des Morgens. Ich habe den Tag über viel gearbeitet, und befinde mich noch nicht wieder so gesund, daß ich mich sehr anstrengen könnte. Verzeihe daher die Unordnung dieses Briefchens, welches nur allein Heinrich an Matthäus,

und

und nicht der Staatssecretaire an den Gesandten schickt. Lebe wohl; meine Feder fällt mir fast aus der Hand. Nun ists um drey Uhr. Glaubt mir, niemand liebt euch mehr, und ist wahrhafter

der Eurige u. s. w.

Bolingbroke.

Man hat verschiedene andere Briefe vom Bolingbroke an den Prior, die wir, wenn es nöthig wäre, als Beweise seiner Achtung gegen denselben einschalten könten. Doch Herr Prior war, von allen Seiten betrachtet, ein so grosser Mann, daß selbst die Achtung des Lord Bolingbrokes den Ruhm, den er sich als Staatsmann und auch als Dichter erworben, eben nicht sehr vergrössern kann.

Alle diejenigen, welche den Herr Prior gekannt, und von ihm geschrieben haben, zeigen uns in demselben den feinen und gefälligen Hofmann, mit dem Gelehrten und dem Manne von Genie vereinigt. Im Ganzen genommen, mag diese Schilderung richtig seyn. Indes bleibt es bey nahe allemal gewiß, daß Leute, die aus einem niedrigen Stande sich emporschwingen, immer noch einige Spuren ihres Ursprungs an sich behalten. Keine Cultur, kein Genie scheint vermögend zu seyn, dieselben gänzlich wegzuwischen. Herr Prior hat das alte Sprichwort in einem sonderbaren Umstande wahr gemacht.

Eben dasselbe Frauenzimmer, welches dem Aufwärter in dem Gasthause gefallen hatte, behauptete ihre Herrschaft auch noch über den Gesandten am französi-

schen Hofe. Priors Chlor scheint ein Frauenzimmer von seinem Stande gewesen zu seyn; aber auch auf der höchsten Stuffe seines Ruhms verließ er dieselbe nicht. Man kan hieraus abnehmen, daß die Verbindungen mit einer Frau, unter allen am längsten dauren; und wenn derjenige, der zu hohen Ehrenstellen erhoben wird, auch alle andre Herablassungen verschmähet, dennoch eine Geliebte ihre Gewalt über denselben noch immer behaupten, den Stolz der Hoheit durch ihre Reitzungen verscheuchen, und den Held, welcher Schlachten geliefert, oder den Patrioten, welcher für die Freyheit seines Vaterlandes gesprochen, zu ihren Sclaven machen wird. Indes wird man sich einbilden, daß diese Person, die eines Metzgers Frau war, entweder sehr schön, oder in ihrem Betragen über andere ihres gleichen erhaben gewesen seyn müsse. Und doch scheint es, man könne das Gegentheil behaupten; und man weis keine bessere Ursache von seiner Neigung zu ihr anzugeben, als diese, daß sie nach seinem Geschmack gewesen. Ihr Ehemann stöhrte diese Verbindung keinesweges: er war vielmehr stolz auf eine solche Verbindung mit einem so grossen Manne, wie Prior — Ein seltsames Beyspiel der Gutherzigkeit.

Im Jahr 1715 ward Herr Prior aus Frankreich zurückberufen, und bey seiner Ankunft von der Kammer der Gemeinden vorgefordert. Bald darauf mußte er eine strenge Untersuchung von einer Deputation aus dem geheimden Rathe aushalten. Sein politischer Freund, Lord Bolingbroke, sah das Ungewitter voraus, suchte seinen Schutz in Frankreich, brachte Heinrichen in Sicherheit, und ließ den armen Matthäus in der Schlinge.

Am

Am zehnten Junii brachte Robert Walpole Esq. das Unterhaus wider ihn auf; und am siebenten befahl man, den Herrn Prior in ein enges Gefängnis zu bringen, und niemand durfte, ohne Erlaubnis des Sprechers, ihn sehen. In Ansehung der besondern Umstände dieses Parlament-Verfahrens so wohl wider den Herrn Prior, als wider viele andere, die an den öffentlichen Angelegenheiten der damaligen Regierung Antheil hatten, beziehen wir uns auf die Geschichte dieser Zeiten.

Im Jahr 1717 paßirte eine Begnadigungsacte so wohl für diejenigen welche sich der hannöverischen Erbfolge widersetzt, als auch für die welche einen offenbaren Aufruhr veranlaßt hatten; allein Herr Prior blieb davon ausgenommen. Indes ward er doch zu Ende dieses Jahres seiner Gefangenschaft entlassen, und er begab sich nach Dowahall in Essex um da den Rest seiner Tage zu zubringen.

Die harte Begegnung welche Herr Prior erdulden mußte, gab vielleicht Gelegenheit zu jenem reitzenden Gedichte das er seiner Chlor zugeschrieben hat, und welches sich anfängt: From public noise and factious strife etc. (S. Poems. Glasgow. P. I. p. 103.)

Im Julio 1721, zween Monate vor seinem Tode, machte Herr Prior die schöne kleine Erzählung über die Falschheit der Menschen, so unter dem Titel: the Conversation bekant, und eignete sie dem rechtschaffenen Herzoge von Somerset zu.

Nachdem Herr Prior eine Reihe von Jahren in den Geschäften verschiedener Bedienungen zuge-

bracht hatte, wünschte er den Ueberrest seiner Tage in der Zufriedenheit des Landlebens zubringen zu können, nach deren Genuß die größten Männer aller Zeiten sich so sehr gesehnt haben. Er war so glücklich, daß ihm sein Wunsch gelang; und er lebte zu Dowahall in Esser sehr eingezogen und seinen Betrachtungen überlassen. Hier fand er, wie er sich ausdrückt, eine dauerhaftere und unschuldigere Beruhigung in den Wäldern und den Wiesen, als er in dem Geräusche und der Verwirrung der Welt, der Höfe oder der Verwaltung auswärtiger Angelegenheiten gefunden hatte.

Dieser grosse Mann starb am achtzehnten September 1721 zu Wimple in Cambridgeshire, dem Sitze des Grafen von Oxford, der ihn mit seiner Freundschaft seit einigen Jahren beehrte. Der Tod eines so merkwürdigen Mannes ward mit Recht für die feinere Welt als ein unersetzlicher Verlust angesehen; und sein Andenken wird denjenigen immer schätzbar bleiben, welche einigen Geschmack an den sanftern Reitzungen der Musen haben.

Die letztere Zeit seines Lebens brachte er meist mit Samlung einiger Materialien zu einer Geschichte der Begebenheiten seiner Zeit zu; aber sein Tod beraubte unglücklicherweise die Welt eines Wercks, dem eine solche Meisterhand einen vorzüglichen Werth hätte geben können.

Herr Prior behauptet, nach dem Zeugnisse aller Leute von Geschmack, den ersten Rang unter den Poeten, wegen der Delicatesse in seinen Versen; wegen des Witzes in seinen Wendungen; wegen des Scharfsinnes in

seinen

seinen Bemerkungen, und bey einem seiner Werke, wegen der erstaunlichen Stärke der Empfindungen. Die Schreibart dieses Schriftstellers ist überdies so rein, daß man in der englischen Sprache keinen grössern Meister anführen kan; und in seinen geringsten Arbeiten herrscht ein gewisser Originalgeist.

Es würde überflüßig seyn, ein Verzeichnis seiner Schriften zu liefern. Sie sind alle in den Händen der Freunde der Dichtkunst; und man hat sie eben so oft bewundert, als gelesen. Indes ist doch sein Salomon dasjenige Werk, wodurch er sich am meisten berühmt gamacht hat *). Es ist ein Gedicht in drey Büchern: wovon das erste von der Wissenschaft; das andere vom Vergnügen, und das dritte von der Macht handelt Wir kennen wenig Gedichte, denen man dieses nachsetzen könte; und er hat dadurch seinen Ruhm, als einer der besten Schriftsteller seines Jahrhunderts, am gewissesten befestiget.

Man hat ein artiges Gedicht, welches Robert Ingram Esq. bey Gelegenheit seines Todes, nach der Manier des Herrn Prior aufgesetzt hat, das aber in einer Uebersetzung zu viel verliehren würde.

*) Nicht alle Kunstrichter sind dieser Meinung. S. Klotzii Acta Litt.

Leben
Gilbert Burnets.

Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, war zu Edinburgh, am achtzehnten September 1643 gebohren. Sein Vater war der jüngere Bruder aus einer alten Familie in Aberdeenshire und der Rechtsgelahrtheit gewidmet; wodurch er sich, ob er gleich aus Bescheidenheit kein glänzendes obrigkeitliches Amt angenommen, doch einen solchen Ruhm erworben, daß bey der Wiedereinsetzung König Carls des II, er zum Lohne für seine standhafte Ergebenheit für die Königliche Parthey, zu einem derer Lords of Session zu Edinburgh ernennt wurde. Seine Mutter war die Schwester des berühmten Alexander Johnstonus und eine eifrige Anhängerin der Presbyterianer

Da Herr Burnet ohne Bedienung war, weil er Cromwells Oberherrschaft nicht hatte anerkennen wollen, so übernahm er selbst die Bemühung seinen Sohn zu erziehen, welcher in einem Alter von zehen Jahren, in das Collegium zu Aberdeen geschickt ward. Sein Vater, welcher noch immer sein vornehmster Lehrer blieb, nöthigte ihn, des Morgens allezeit um vier Uhr aufzustehen und seine Studien anzufangen. Er erlangte dadurch eine solche Gewohnheit hierinnen, daß er sie bis wenige Jahre vor seinem Tode stets fortsetzte, da das Alter und Schwachheiten ihm eine längere Ruhe nothwendig

dig machten. Ob ihn gleich sein Vater für die Kirche bestimmt hatte, so wolte er ihn doch von seiner Neigung zu dem bürgerlichen und Lehnsrechte nicht abhalten. Dieses studirte er daher ein Jahr lang, und erwarb sich dadurch, wie er oft zu sagen pflegte, richtigere Begriffe von den Grundsätzen der bürgerlichen Verfassung und der Regierungsform, als viele von den Gottesgelehrten besitzen. Er änderte aber seinen Entschluß, dieses Studium fortzusetzen, und legte sich, mit grossem Beyfall seines Vaters, auf die Erlernung der Gottesgelahrtheit.

In seinen Nebenstunden durchlief er viele historische Bücher; und weil er eine sehr feste Gesundheit und ein erstaunliches Gedächtnis besas, so war ihm dieser ununterbrochene Fleis doch nicht schädlich; er erwarb sich vielmehr dadurch eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, und er konte sich derselben bey allen Gelegenheiten bedienen.

Im achtzehnten Jahre ward er in die Gesellschaft der angehenden Prediger aufgenommen, und bald darauf both man ihm eine gute Pfründe an, die er aber ausschlug.

Im Jahre 1669 ungefehr zwey Jahr nach dem Tode seines Vaters kam er nach England; und nachdem er sich sechs Monat zu Oxfort und Cambridge aufgehalten, kehrte er nach Schottland zurück, welches er doch bald darauf wieder verlies, um auf einige Monat, im Jahre 1674 nach Holland und Frankreich zu reisen. Zu Amsterdam machte er sich durch Hülfe eines Rabbinen in der Hebräischen Sprache vollkomner, und ward zugleich mit denen Vornehmsten der verschiedenen Religionspar-

theyen, die daselbst geduldet werden, als den Calviniſten, Armenianern, Lutheranern, Wiedertäufern, Brownisten, Papiſten und Unitarianern bekant, unter welchen er, wie er oft zu ſagen pflegte, Männer von einer ſo ungeheuchelten Frömmigkeit und Tugend antraf, daß er in einer allgemeinen Menſchenliebe immer mehr befeſtiget ward, und eine unüberwindliche Abneigung von aller Härte bey Religionsſtreitigkeiten annahm.

Bey ſeiner Zurückkunft in Schottland, ward er von dem Biſchof von Edinburgh in den geiſtlichen Stand aufgenommen und zu der Pfründe von Saltoun vorgeſchlagen. Die Aufführung derer Schottiſchen Biſchöfe, ſchien ihm ſo wenig ihrer Würde gemäß zu ſeyn, daß er eine Nachricht von ihren Misbräuchen aufſetzte.

Im Jahr 1668 ward er gebraucht, um den Entwurf zu einem Vergleiche zwiſchen der Biſchöflichen und Presbyterianiſchen Parthey zu Stande zu bringen; und auf ſein Anrathen wurden viele von den letztern in die erledigten Kirchendienſte eingeführt.

Das folgende Jahr, ward er Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Glasgow, wo er vier und ein halb Jahr blieb, und von den eifrigſten Anhängern beyder Partheyen gehaßt ward. Bey den öftern Beſuchen, die er bey der Herzogin von Hamilton ablegte, gewann er ihr Vertrauen ſo ſehr, daß ſie ihm auftrug, die Papiere über ihres Vaters und Oheims Miniſterialdienſte durchzugehen und in Ordnung zu bringen. Dies gab ihm Gelegenheit, die Memoiren derer Herzoge von Hamilton zu ſchreiben, und veranlaßte den Grafen von Lauderdale ihn nach London einzuladen, um ihm einige Anec-

doten

doten zu der Sammlung dieser Nachrichten zu verschaffen.

Während seines Aufenthalts in London, ward ihm, wie man von ihm selbst und seinem Sohne erfahren, die Wahl unter vier Bischofthümern in Schottland angetragen, welche er aber ausschlug.

Nach seiner Zurückkunft in Glasgow heyrathete er lady Margaretha Kennedy, die Tochter des Grafen von Caßilles, ein Frauenzimmer von grosser Frömmigkeit und Wissenschaft, welche die Presbyterianer, deren Lehre sie ganz ergeben war, ausnehmend hoch schätzten. Da aber zwischen ihrem und seinem Alter einiger Unterschied war, und er es keinem Zweifel unterworfen lassen wollte, daß diese Verbindung nicht aus Geitz oder Ehrbegierde, sondern blos aus Neigung getroffen werde; so händigte er ihr den Tag vor ihrer Hochzeit eine Urkunde ein, worin er allen Ansprüchen auf ihr Vermögen entsagte, ob gleich dasselbe sehr ansehnlich war, und ausserdem in seine Hände kommen mußte, weil sie selbst nicht willens war, es sich vorzubehalten.

Im Jahr 1672 gab er eine Vertheidigungsschrift ꝛc. der Schottländischen Kirchen- und Staatsverfassung heraus; welches man bey den damaligen Zeitumständen, für einen solchen Dienst ansah, daß man ihm aufs neue ein Bischofthum anboth, und das nächste eröfnete Erzbischofthum versprach, welches er jedoch nicht annahm, weil er bemerkte, daß die grosse Absicht des Hofs dahin gieng, das Papstthum zu befördern.

Im Jahr 1673 unternahm er wieder eine Reise nach London; und ward von dem Könige selbst, nachdem ihn

derselbe

derselbe hatte predigen hören, zu seinem Hofcaplan ernannt.

Nach seiner Zurückkehr in Schottland begab er sich in seine Bedienung nach Glasgow, ward aber das folgende Jahr genöthiget, wieder nach Hofe zu kommen, um sich wider die Beschuldigungen des Herzogs von Landerdale zu rechtfertigen, welcher ihm den widrigen Erfolg, aller von dem Hofe in Schottland getroffenen Maasregeln, Schuld gegeben hatte. Der König empfieng ihn sehr kaltsinnig, und befahl, daß sein Name aus dem Verzeichnisse der Caplåne ausgestrichen werden solte. Doch auf Vorspruch des Herzogs von York, lies sich der König gefallen, dasjenige was er zu seiner Rechtfertigung anführen könnte, zu hören, und schien damit zufrieden zu seyn. Indes war die Rache des Landerdale noch nicht befriedigt; und Burnet, welcher erfuhr, daß seine Feinde die Absicht hätten, ihn gefangen zu nehmen, legte seine Professorstelle in Glasgow nieder, und beschloß, sich in London niederzulassen.

Er predigte in verschiedenen Kirchen, und würde so gar zum Geistlichen an der einen Kirche erwählt worden seyn, wenn diejenigen welche das Recht zu wählen hatten, nicht durch einen Brief unter des Königs Namen wären abgeschreckt worden.

Als um diese Zeit die Pfründe von Cripplegate eröfnet ward, und der Dechant nebst dem Capitel bey der St. Paulskirche, die sie zu vergeben hatten, von seinen Umständen und den Bedrückungen hörten, die er erduldet hatte, so trugen sie ihm diese Pfründe an. Aber er schlug sie großmüthig aus, weil er vernommen,

daß

daß sie zuerst willens gewesen, sie dem D. Fowler zu übertragen.

Im Jahr 1675 ward er auf Empfehlung des Lord Hollis, welchen er in Frankreich während dessen Gesandschaft kennen gelernt hatte, durch den Requetenmeister Sir Harbottle Grimstone, zum Prediger bey der Capelle ernannt, ob sich gleich der Hof widersetzte. Bald darauf ward ihm eine Profeßion im St. Clemenscollegio übertragen, und er ward einer der beliebtesten Prediger in der Stad.

Im Jahr 1697 gab er seine Geschichte der Reformation heraus, wofür ihm von beyden Parlamentshäusern gedankt wurde.

Zwey Jahr darauf ließ er den zweeten Theil drucken, welcher mit gleichem Beyfall aufgenommen wurde.

Um diese Zeit besuchte er oft eine kranke Person, welche in einem Liebesverständnisse mit dem Grafen von Rochester verwickelt gewesen. Die Art, womit er ihr während ihrer Krankheit begegnete, machte den Lord begierig ihn kennen zu lernen. In dieser Absicht brachte er einen Winter über, wöchentlich einen Abend, mit dem Herrn Burnet zu, und sie unterredeten sich da über alle die Materien, weswegen die Zweifler und Leute von verderbten Sitten die christliche Religion angreifen. Die glückliche Wirkung dieser Zusammenkünfte veranlaßte ihn, seine Nachricht von dem Leben und Tode dieses Grafen heraus zugeben.

Im Jahr 1682 als die Staatsverwaltung sich zum Vortheile des Herzogs von York verändert hatte

und

und er von Personen aus allen Ständen und Partheyen oft angegangen ward, ließ er, um sie nicht wieder besuchen zu dürfen, ein Laboratorium bauen, und brachte fast über ein Jahr mit einem Cursu chymischer Versuche zu. Nicht lange darauf schlug er eine Pfründe von dreyhundert Pfund jährlich aus, welche ihm von dem Grafen vou Essex mit der Bedingung angetragen ward, sich nicht mehr in seinem Laboratorio sondern in London aufzuhalten.

Da sein Betragen bey dem Processe des Lord Russels, und seine Sorgfalt für denselben im Gefängnisse und bey seiner Hinrichtung, nebst dem Verdachte, daß er bey Abfassung der Rede dieses Herrn, einigen Antheil gehabt, ihm den Widerwillen des Hofes zugezogen hatte; so that er eine kleine Reise nach Paris, wo ihm auf ausdrücklichen Befehl des Königs mit ungemeiner Höflichkeit begegnet, und er mit verschiedenen vornehmen Leuten bekant ward. Weil er es aber nicht zu entschuldigen glaubte, wenn er sich länger von der Beobachtung seines Amts entfernte, so kehrte er nach London zurück, ward aber noch in eben dem Jahre, auf Verordnung des Königs seiner Professorsstelle im St. Clemenscollegio entsetzt; und weil er am fünften November 1684 in einer, in der Rollescapelle, gehaltenen Predigt, wider die papstischen Lehren und Grundsätze heftig geeifert hatte, so ward ihm im folgenden Monat verboten, jemals wieder daselbst zu predigen.

Als König Jacob zur Regierung gelangte, erhielt er die Erlaubnis, sich aus dem Reiche zu begeben, und gieng zu erst nach Paris. Hier lebte er sehr eingezogen,

bis

bis er in Bekantschaft mit dem Brigadier Stouppe, einem protestantischen Edelmann, der in französischen Diensten stand, gerieth, und mit ihm eine Reise nach Italien that.

In Rom ward er sehr freundlich aufgenommen. Als Papst Innocentius II von seiner Ankunft hörte, schickte derselbe einen Hauptmann von der Schweitzerwache, ihn zu benachrichtigen, daß er ihm eine Privataudienz in seinem Schlafgemache ertheilen wollte, um die Ceremonien, Seiner Heiligkeit Pantoffel zu küssen, zu vermeiden; aber D. Burnet entschuldigte sich so gut er konte.

Als er einsmals des Abends den Cardinal Howard besuchte und ihn eben antraf wie er zween französischen Edelleuten Reliquien austheilte, so sagte er ihm heimlich auf Englisch, daß es etwas sonderbares wäre, daß ein Geistlicher von der englischen Kirche in Rom, mit der Waare von Babel ihnen aushelfen müßte. Der Cardinal lächelte über diese Anmerkung, wiederholte sie auf französisch vor denen Edelleuten, und sagte ihnen, sie sollten ihren Landsleuten melden, wie verwegen die Ketzer und wie sanftmütig die Cardinäle in Rom wären.

Weil einige Streitigkeiten welche unser Autor in Rom über die Religion gehabt, bekant zu werden anfiengen, so hielt er es für gut, diese Stadt zu verlassen. Er that dieses auf Anraten des Prinzen Borgheſe, und setzte seine Reise durch die Schweitz und Deutschland fort.

Im

Im Jahre 1688 kam er nach Utrecht, in der Absicht, sich in einer von den sieben Provinzen niederzulassen. Hier ward er von dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien, denen ihre Parthey in England ihn empfohlen hatte, eingeladen, nach dem Haag zu kommen; welches er auch annahm. Er ward bald zu ihren geheimen Rathsversamlungen gezogen, und brachte in Vorschlag, daß man eine Holländische Flotte ausrüsten sollte, wodurch sie ihre Absichten zu unterstützen und ihre Freunde aufzumuntern vermöchten.

Dies so wohl als die Nachricht von seinen Reisen, worinnen er sich bemüht, das Papstthum mit der Tyranney zu vergleichen, und sie als unzertrennlich vorzustellen; nebst gewissen Schriften, worinnen über das Verfahren in England gespottet ward, und welche in einzelnen Bogen herauskamen und in verschiedenen Gegenden von England ausgetheilt wurden, zu deren meisten sich Herr Burnet als Verfasser bekannte, alles dies setzte den König Jacob in Unruhe, und gab Gelegenheit, daß er zweymal an die Prinzeßin von Oranien wider denselben schrieb, und durch seinen Gesandten darauf bestehen ließ, daß man ihm den Hof verbieten sollte. Nach vielem Anliegen geschah dies auch endlich, ob er gleich wie zuvor gebraucht und von denen Niederländischen Ministern täglich zu Rathe gezogen wurde. Aber was des Königs Unwillen, wie er uns erzehlt, aufs höchste brachte, war die Nachricht, daß Burnet eine ausserordentlich reiche Person im Haag geheyrathet habe.

Um seinen häufigen Zusammenkünften mit denen Ministers ein Ende zu machen, brachte man zwar eine Kla-

ge, wegen Hochverraths, so wohl in England als Schottland wider ihn in Vorschlag; allein Burnet erhielt davon Nachricht, ehe dieselbe an die Generalstaaten gelangte; er wich dem Ungewitter aus, indem er um eine Naturalisationsacte anhielt, und solche ohne Schwierigkeit erlangte, damit er seine vorhabende Heyrath mit Maria Scot, einem Niederländischen Frauenzimmer von ansehnlichem Vermögen, vollziehen könte, welche mit dem Vorzuge der Geburt auch den Vorzug der Schönheit und des Verstandes vereinigte.

Nach seiner Verbindung mit diesem Frauenzimmer, und da er nun den Gesetzen nach unter holländischem Schutz stand, unternahm er, in einem Briefe an den Grafen von Middleton, auf alle die Puncte, die ihm zur Last gelegt worden, zu antworten: Er setzte hinzu, daß da er nunmehr in Halland naturalisirt sey, seine Unterwürfigkeit während seines Aufenthalts in diesen Gegenden, von Ihro Majestät auf die Generalstaaten übertragen worden; und in einem andern Briefe sagt er, daß wenn bey seinem Aussenbleiben wider ihn ein Urtheil gesprochen werden solte, so würde er, um sich zu rechtfertigen, sich genöthiget sehen, den Antheil den er an den öffentlichen Angelegenheiten gehabt, zu zeigen, und dabey vielleicht veranlaßt werden, vielerley zu erwehnen, was Ihro Majestät, wie er befürchte, nicht gefallen würde.

Diese Ausdrücke beleidigten den Englischen Hof so sehr, daß derselbe den vorigen Proceß fallen ließ, und wider ihn als einen der sich des Hochverraths schuldig gemacht verfuhr.

Er ward in die Acht erklärt; und hierauf verlangte erstlich der König dessen Auslieferung, bestand auch nachher darauf, daß er aus den sieben Provinzen verwiesen werden möchte. Die Generalstaaten aber schlugen dieses ab; sie führten an, daß er ihr Unterthan geworden, und wenn der König dem D. Burnet etwas zur Last legen könnte, so solte ihm vor ihren Gerichtshöfen Gerechtigkeit widerfahren.

Dies machte allem weitern Ansuchen bey denen Generalstaaten ein Ende; und Herr Burnet, der nun vor aller Gefahr gesichert war, fuhr fort, der wichtigen Angelegenheit der Revolution beyzuwohnen und sie zu befördern. Er gab bey Zeiten dem Hannöverschen Hofe davon Nachricht; und zeigte demselben, wie der glückliche Erfolg dieses Unternehmens nothwendig auf die Erbfolge dieses berühmten Hauses auf dem Brittischen Throne abzielen müsse. Er schrieb auch einige kleine Schriften zur Vertheidigung der Absichten des Prinzen von Oranien, und half mit an dem Entwurf zu seinem Manifest, und als derselbe seine Ueberfarth nach England unternahm, folgte im D. Burnet als sein Caplan.

Nachdem er bey Exeter gelandet, brachte er die Associationsacte in Vorschlag und entwarf sie; und leistete ungemeine Dienste bey verschiedenen Gelegenheiten, durch einen nach den Zeiten eingerichteten Gebrauch seiner Canzelberedsamkeit um die Anhänger des Prinzen zu ermuntern, und noch mehrere in sein Interesse zu ziehen.

Seine Dienste blieben auch nicht unbelohnt. Denn kaum war König Wilhelm einige Tage auf dem Throne, so ward D. Burnet mit dem Bischoftume Salisbury,

an

an die Stelle des verstorbenen D. Seth versorgt, und am ein und dreyßigsten May 1689 eingeführt. Er machte sich in dem Oberparlamente dadurch berühmt, daß er sich für gelinde Maasregeln in Absicht auf die Geistlichkeit, die sich ein Bedenken machte den Eyd abzulegen, und für die Duldung der widriggesinnten Protestanten, erklärte.

Eine Stelle in seinem Hirtenbriefe an die Geistlichkeit seiner Diöces, in Betref des Eydes der Landeshoheit und Unterwürfigkeit gegen den König Wilhelm und die Königin Maria, dadirt vom 15ten May 1689, welche ihre Ansprüche an die Krone auf das Recht der Eroberung zu gründen schien, beleidigte beyde Parlamentshäuser so sehr, daß sie Befehl gaben, diesen Brief durch den Scharfrichter verbrennen zu lassen.

So bald als das Parlament im Jahre 1689 seine Sitzungen geendiget, gieng er in seine Diöces zurück und beobachtete die Pflichten seines Amtes sehr genau; besonders war er in Verleihung des geistlichen Standes und der Pfründen äusserst gewissenhaft.

Im Jahre 1698 verlohr er seine Ehegenoßin durch die Blattern; und da er fast unmittelbar darauf, zum Hofmeister bey dem Herzoge von Glouceſter ernannt wurde, für dessen Erziehung er sehr besorgt war; so bewog ihn diese Bedienung, und das zarte Alter seiner Kinder, noch in eben diesem Jahre, diesen Verlust durch eine Eheverbindung mit Mrs. Berkely, der ältesten Tochter, Sir Richards Blake, Ritters, des fünften Sohns von Thomas Blake von Earantoun in der Grafschaft Southampton Esq. aus einer alten Fa-

milie; und von Elisabeth einer Tochter des D. Bathurst, eines berühmten Arztes in London zu ersetzen. Sie war am achten November 1661 gebohren.

Da sie nicht viel über siebenzehn Jahr alt war, ward sie an Robert Berkely von Spetchly in der Grafschaft Worcester Esq. einem Enkel von Rochert Berkely, welcher zu Carls des I. Zeiten Richter gewesen, verheyrathet.

Des Herrn Berkely Mutter war catholisch, aber Herr Berkely selbst ein Protestand; dadurch ward die Frau Berkely veranlaßt ihre Religion sorgfältig zu studiren, und in ihrem ganzen Betragen eine mehr als gewöhnliche Strenge zu beobachten.

Zu König Jacobs Zeiten, als die Furcht für das Papstthum überhand nahm, bewog sie ihren Mann nach Holland zu gehen und reisete mit ihm durch die vereinigten Provinzen; nachher liessen sie sich im Haag nieder, bis zu der Revolution, da sie nach England und auf ihr Landgut nach Spethely zurück kehrten.

Nach seinem Absterben brachte sie das Hospital zu Worcester zu Stande, zu dessen Aufrichtung er eine grosse Summe Geldes vermacht hatte.

Während ihrem Witwenstande machte sie den ersten Entwurf zu der geistlichen Abhandlung, welche sie nachher vollendete und heraus gab, unter dem Titel: Anleitung zur Andacht, oder Vorschriften zu einem heiligen und gottseeligen Leben; nebst Gebeten bey verschiedenen Gelegenheiten, Anweisungen und Andachten bey dem heiligen Abendmahl, in Octav. Diese Schrift ist

so

so wohl aufgenommen worden, daß man sie dreymal wieder aufgelegt hat.

Nachdem sie sieben Jahr lang Witwe geblieben, ward sie an den Bischof von Salisbury verheyrathet, welcher ihre Verdienste und ihr gutes Herz so sehr zu schätzen wußte, daß er ihr gänzlich die Sorge für seine Kinder und den unumschränkten Besitz ihres Vermögens überlies.

Im Jahr 1707 that sie ihrer Gesundheit wegen, eine Reise nach Spaa, und schien auch nach ihrer Zurückkunft ziemlich wieder hergestellt zu seyn. Aber den folgenden Winter, als im Januar der Frost nachließ, ward sie von einem pleuretischen Fieber angefallen, woran sie wenig Tage darauf starb, und zu Spetchly, neben ihrem erstern Ehemanne begraben ward, weil sie, wie man aus einer Stelle in ihrem Testament ersieht, ihm dieses versprochen hatte. — Sie war in aller Betrachtung ein Frauenzimmer, dessen Lebenswandel und Umgang zum Muster dienen konte.

Um dem Leser einen Begrif von der Geschicklichkeit und Sorgfalt des Bischofs bey der Erziehung des Herzogs von Glouceſter zu geben, müssen wir seine eigene Worte entlehnen.

„Ich erwählte, sagt er, zu meinem eigenthümlichen Geschäfte, die heilige Schrift mit ihm zu lesen und sie zu erklären; in den Grundsätzen der Religion und den Vorschriften der Tugend ihn zu unterrichten, und ihm einen Begrif von der Geschichte, Erdbeschreibung, Staatswissenschaft, und Regierungskunst zu geben. Ich nahm mir auch vor, auf alle die Lehrmeister welche

bestimmt waren, ihm andre Dinge zu lehren, genau Acht zu haben.„

An einem andern Orte, wo er von dem Tode des Herzogs von Gloucester redet, sagt er:

„Ich hatte nur zwey Jahr lang die Sorge für seine Erziehung über mich gehabt, und er war erstaunlich weit gekommen. Ich hatte die Psalmen, Sprichwörter und Evangelien mit ihm gelesen; und alles, was mir vorkam, sehr umständlich erklärt; ich gieng die Erdbeschreibung so oft mit ihm durch, daß er alle Karten auf das genaueste kannte. Bey einem jeden Lande erklärte ich ihm die Regierungsform, nebst dem Interesse und dem Handel desselben, und alles was darinn löblich oder tadelhaft war. Ich unterrichtete ihn von allen grossen Begebenheiten, die sich in der Welt zugetragen, und gab ihm eine umständliche Nachricht von den griechischen und römischen Geschichten, und von Plutarchs Lebensbeschreibungen. Zuletzt erklärte ich ihm die Staatsverfassung bey den Gothen und das Lehnrecht; ich redete mit ihm hiervon zu verschiedenen Zeiten, fast drey Stunden des Tages.„

Von seinem Betragen als Bischof, wollen wir nur die vornehmsten Umstände berühren, weil es der Verfasser seiner Lebensbeschreibung umständlich beschrieben hat.

Da er allezeit die Confirmation als das kräftigste Mittel angesehen hatte, den Geist des Christenthums wieder zu erwecken, wenn nur jedermann gelehrt würde, sich einen rechten Begrif davon zu machen; so schrieb

er

er eine kurze Anweisung, worinn die nöthigen Regeln enthalten waren, nach welchen man die Jugend bey dergleichen Gelegenheiten vorbereiten solte. Diese ließ er drucken, und schickte gewisse Exemplarien davon einige Monate zuvor an jeden Pfarrer desjenigen Kirchsprengels wohin er zur Confirmation kommen wollte.

Im Sommer that er allezeit sechs oder acht Wochen lang eine Reise in einen gewissen District seines Bischofthums, predigte und confirmirte täglich von Kirche zu Kirche; so daß er, in einer Zeit von drey Jahren, ausser seiner dreyjährigen Visitation die vornehmsten geistlichen Aemter in seiner Diöces besucht hatte. Bey diesen Reisen unterhielt er die ganze Geistlichkeit, die ihn begleitete, auf seine Kosten, und stellte mit ihnen Unterredungen über die vornehmsten Materien der Gottesgelahrtheit an.

So lange er sich zu Salisbury aufhielt, hielt er allemal die Donnerstagspredigt, welche in der Thomaskirche gestiftet war. So predigte und confirmirte er auch alle Sonntage des Morgens in einer Kirche dieses Orts, oder in der Nachtbarschaft; und des Abends hielt er eine Vorlesung in seiner eigenen Kapelle, worinnen er ein Stück der heiligen Schrift erklärte. Während seines Aufenthalts in Cent, catechisirte er wöchentlich in der Cathedralkirche mit der Jugend aus den beyden grossen Schulen, und unterwies sie zu der Confirmation. Er bemühete sich, so sehr es ihm möglich war, die Misbräuche der beständigen Hofhaltung des Bischofs abzuschaffen. In keinem Stücke beobachtete er sein bischöfliches Amt mit größrer Sorgfalt als bey der Prüfung der Candidaten zum geistlichen Stande. Er prüf-

sie selbst, in Absicht auf die Beweisthümer der christlichen Religion, des Ansehens der Schrift und der Beschaffenheit des evangelischen Bundes, und ein oder zween Tage vor der Ordination, unterwarf er alle diejenigen, die er angenommen hatte, der Prüfung des Dechants und der Präbendarien.

Weil es nach seinen Gedanken von der äussersten Wichtigkeit war, Leute vom geistlichen Stande zu dem Predigtamte geschickt zu machen; so legte er zu Salisburn ein kleines Seminarium für die der Gottesgelahrtheit Beflissene an, deren er zehen bestelte, und jedem von ihnen dreyßig Pfund, als eine jährliche Besoldung aussetzte. Er befragte sie täglich, ob sie in dieser Wissenschaft weiter gekommen, oder schickte ihnen einen Brief über irgend einen streitigen Punct der Gottesgelahrheit oder über ein Stück des Predigeramts. Weil man aber diese Stiftung öffentlich als ein Vorhaben erklärte, die Methode der Erziehung auf Universitäten verächtlich zu machen, so sah er sich nach einigen Jahren genöthiget, dieselbe gänzlich eingehen zu lassen.

Er war ein eifriger Feind der Vervielfältigung geistlicher Pfründen, wenn die, so sie besassen, nicht alle abwarten konnten; und in einigen Fällen, wagte er es lieber, die eine ledig zu lassen als sie zu besetzen. In Ansehung der Residenz (oder Gegenwart der Geistlichen in ihren Pfründen) ward er so strenge, daß er so gar seine Caplane alsbald abdankte, als sie eine Beförderung, für eine Gemeine zu sorgen erhalten hatten.

Er äusserte seine Neigung zur Toleranz, die bey ihm tief eingewurzelt war, in Ansehung der Zusammenkünfte

der

der Nonconformisten zu Salisbury, gegen die ihm der König einige Nachsicht vergönnt hatte; und durch diese Mäßigung gewann er verschiedene Familien in seiner Diöces, daß sie von ihrem Glauben ab, und zu dem Glauben der Kirche übergiengen.

Im Jahr 1699 gab er seine Erklärung der neun und dreyßig Artickel der Englischen Kirche heraus. Im Jahr 1704 hatte er die Beruhigung, seinen Anschlag zu Vermehrung geringerer Pfründen, ausgeführt zu sehen.

In den letztern fünf Jahren seines Lebens entfernte er sich von der Welt, noch mehr als vorher. Er lebte noch so lange, daß er diejenige Erbfolge statt finden und dasjenige Haus auf den Thron erhoben sah, für deren Interesse er so eifrig eingenommen gewesen; und starb am siebenzehnten März 1714 = 15, im zwey und siebenzigsten Jahre seines Alters, man begrub ihn in dem Kirchspiele St. Jacob, Clerckenwell.

Nach seinem Tode, gab sein Sohn Thomas Burnet Es. seine Geschichte seiner Zeit nebst seiner Lebensbeschreibung so wie es der Absicht desselben gemäß war, heraus. Denn der Bischof hatte in seinem letzten Willen verordnet, daß diese Geschichte nicht eher als sechs Jahr nach seinem Tode, und alsdann getreulich, ohne etwas hinzu zufügen, oder zu unterdrücken, oder irgend in einem Umstande zu ändern, gedruckt werden sollte.

Der erste Band ward zu London im Jahr 1724 und der zweyte im Jahr 1734 in Folio gedruckt. Vor dem ersten Bande stehet eine Nachricht, worinnen dem Le-

ser gemeldet wird, daß die Herausgeber zur Befriedigung des Publici, dasjenige Exemplar, wornach seine Geschichte abgedruckt worden, und welches an vielen Stellen von ihm selbst ausgebessert und unterstrichen ist, in einer öffentlichen Bibliothek aufbewahren lassen wolten, so bald als der zweete Band herausgegeben worden.

Der erste Theil seiner Geschichte ward einige Zeit vor dem Jahre 1705 geschrieben; aber wie lange, ist ungewiß. Nur so viel sieht man, daß er damals vollendet war, weil zu Anfange der Regierung König Wilhelms und der Königin Maria der Autor die Fortsetzung desselben den ersten May 1705 datirt.

Die Art seiner Erziehung war es, wie er uns selbst sagt, welche ihn zuerst verleitete, die geheimen Triebfedern der öffentlichen Angelegenheiten zu untersuchen. Weil dieselbe allein von seinem Vater abhieng, welcher unter allen Partheyen viele Freunde hatte, und ein Vergnügen daran fand, ihm die Folge der öffentlichen Begebenheiten zu erzählen; so besaß er schon in seiner Jugend eine grössere Kenntnis von dergleichen Angelegenheiten, als es sonst in seinem Alter gewöhnlich ist. Ueberdies gerieth er selbst in eine genaue Bekantschaft mit verschiedenen Männern; welche entweder Staatsminister gewesen oder noch waren; und von diesen suchte er, wenn die Angelegenheiten kein Geheimnis mehr waren, so viel genaue Umstände als er konnte, zu erfahren. Hiernächst fand er auch unter den Papieren derer Herzoge von Hamilton mehr als was eigentlich zu ihren Lebensumständen gehörte, oder was man damals öffentlich sagen durfte. Wozu man noch den vertrauten Umgang, den er über dreyssig

sig Jahre mit allen denjenigen gepflogen, welche den vornehmsten Antheil an der Regierung hatten, und seinen eigenen Antheil an derselben rechnen kan; wodurch er geschickt wurde, in die eigentlichen Geheimnisse der Rathschläge und Absichten tiefer einzudringen.

„Dies bewog mich, fährt unser Autor fort, vor zwanzig Jahren eine Nachricht von allem, was ich zu der Zeit erfahren hatte, aufzusetzen. Wo mir eine Begebenheit dunkel geblieben, übergieng ich dieselbe ganz, und machte nur diejenige bekant, die ich besonders zu erfahren Gelegenheit gehabt. Meine vornehmste Absicht bey dieser Schrift gieng dahin, eine richtige Vorstellung von den Personen und Anschlägen zu machen; die öffentlichen Vorfälle überlies ich den Zeitungsschreibern und allgemeinen Scribenten dieser Zeit. Ich schrieb in der Absicht, so wohl mich selbst als meine Leser weiser und tugendhafter zu machen, und das was auf jeder Seite und bey einer jeden Parthey rühmliches geschehen, so deutlich und unpartheyisch als ich nur konte, an den Tag zu legen; indem ich nichts verschwieg, was ich bekant zu machen, vor nöthig befand, und alles in seiner natürlichen Gestalt, ohne Kunst oder Verstellung, ohne einige Absicht auf Verwandschaft und Freundschaft, auf Parthey oder einiges Interesse vorstellte. Denn ich thue dies feyerliche Bekenntnis vor der Welt, und berufe mich deswegen demüthig auf den grossen Gott der Wahrheit, daß ich bey jeder Gelegenheit die Wahrheit so vollständig und frey bekant mache, als ich sie durch die sorgfältigste Bemühung habe entdecken können. Wo etwas zweifelhaft scheint, zeige ich es der Welt mit eben so viel Ungewisheit.„

Hier:

Hierauf rechtfertiget sich unser Autor wegen der Strenge, womit er Leuten von seinem eigenen Stande begegnet; ferner, daß er sich so lange bey den Schottländischen Angelegenheiten verweilet, und überhaupt wegen seiner Neigung immer von den Menschen so wohl als von Partheyen das schlimste zu denken. Endlich, so viel die Schreibart betrift, sagt er uns, daß er mit Fleis alle studirte Perioden und kunstvolle Harmonie vermieden, und daß er so viel möglich in einem deutlichen, ebenen Stil geschrieben und lieber eine umständliche Weitschweifigkeit als eine dunkle Kürze gewählt habe. Er beschließt die Vorrede, indem er Gott sein Werk feyerlich zueignet.

Man hat zwo französische Uebersetzungen des ersten Bandes dieser Geschichte; die eine ist von dem Herrn de la Pilloniere, die andere von einem Ungenannten. Jene ward im Haag im Jahr 1725 in drey Duodezbänden, diese eben daselbst und in eben diesem Jahre in zween Quartanten mit Kupfern gedruckt. Diese letztere Uebersetzung ward zu Trevoux in vier Duodezbänden wieder aufgelegt.

Bischof Burnets Geschichte seiner Zeit ist von verschiedenen Schriftstellern hart angegriffen worden; zuerst besonders von Johann Cockbourn D. d. G. in einer Schrift in Octav, betitelt: Versuch einiger freyen und unpartheyischen Anmerkungen über öffentliche Angelegenheiten und Personen, vornämlich in Schottland, veranlaßt durch D. Burnets Geschichte seiner Zeit *). Im Jahr 1724

*) A Speimen of Some free and Impartial Remarko on Public affairs and Particular Persons especialli relatiny to

1724 kam eine Vertheidigung unsers Autors wider diesen Schriftsteller heraus; worauf unter dem Titel: einer des Dr. Cockburne, wider die Rechtfertigung des Bischof Burnets Vertheidigung a), geantwortet ward. Der zweyte Antoigonist war ein ungenanter Scribent, in einer Schrift, die den Titel führte: Prüfung des Bischofs Burnets Geschichte seiner Zeit besonders über seine Characters und geheimen Nachrichten, nebst critischen Anmerkungen, worinnen die Partheylichkeit, Unrichtigkeit und Mängel dieser politischen Geschichte gezeiget werden &v. b). Drittens erschien im Jahr 1725 ein Buch unter dem Titel: Bischof Burnets neuere Geschichte, einer grossen Partheylichkeit und Verfälschung beschuldiget, um die itzigen und zukünftigen Leser zu überreden, daß Arthur, Graf von Essex im Jahr 1683 sich selbst umgebracht habe, u. s. w. von Herrn Bradon &v. c).

Viertens gab Herr Bevil Higgons in eben diesem Jahre heraus: Historische und critische Anmerkungen über

to Schottland; occasioned by Dr. Burnets History of his own Times.

a) A Defense of Dr. Cockburn agaeinst the Vindication of Bishop Burnet.

b) A Review of Bishop Burnet's History of his own Times peculiarly his Characters and secret Memoirs with critical remarks shewing the Partialiti, Inconsistency and Defectsofthat Political History.

c) Bishop Burnet's late History charged with great Partiality, and Misrepresentatious tomake the present antfulare ages believé, that arthur Carl of Essek in 1683. murdered himself. etc.

über Bischof Burnets Geschichte seiner Zeit 8vo. d) Dieser Schriftsteller schreibt in einer ausserordentlich heftigen und bittern Schreibart. In seiner Vorrede sagt er: „Es ist ganz offenbar, daß blos die Rache ihn (den Bischof) bey dieser ganzen Geschichte geleitet und seinen Verstand so verdunkelt habe, daß er bisweilen in die gröbsten Widersprüche verfallen ist„ Die zweyte Ausgabe dieser Schrift ist vom Jahre 1727 nebst hinzugefügten Anmerkungen und einer Nachschrift als eine Antwort auf den Artickel im Londner Journal vom dreyzehnten Jänner und sechsten Februar 1725. Fünftens wagte auch Lord Landsdowne einen Angrif wider unsers Autors Geschichte, in einem Briefe an den Verfasser der historischpolitischen Anmerkungen ꝛc. den Herrn Odnixon; worauf des Bischofs Sohn Thomas Burnet Esq. in einigen Anmerkungen über diesen Brief, London 1732. 4to antwortete.

Bischof Burnet beschließt die Geschichte seiner Zeit mit einer feurigen uud rührenden Anrede an alle Stände, an die Geistlichkeit, die Bürgerschaft, den niedern Adel, die Kaufleute, den höhern Adel, die Parlamentshäuser, und den Englischen Monarchen selbst; er tadelt die Fehler und Irrthümer in ihrem Betragen, giebt ihnen heilsame Lehren, und ermahnt sie ernstlich zu der Ausübung der Religion und Tugend.

Was sein häusliches Leben betrift, so hatte er seine Zeit regelmäßig und einförmig eingetheilt. Er stand sehr früh auf, und blieb selten länger als bis fünf oder sechs Uhr des Morgens im Bette. Die ersten beyden und die letzten vier Stunden des Tags waren geheimer Andacht

d) Historical and Critical Remarks on Bishop Burnet's History of his owu time.

Andacht gewidmet. In seiner Familie erschien er zuerst und zuletzt beym Morgen und Abendgebet, welches er allezeit selbst las, ob gleich seine Caplåne gegenwärtig waren. Er bediente sich der Gelegenheit beym Theetische, um seine Kinder in der Religion zu unterrichten, und um ihnen seine eigenen Erklärungen über einige Stücke der heiligen Schrift mitzutheilen. Er wendete selten weniger als sechs, oft acht Stunden des Tages aufs Studieren. Er hielt nachher offene Tafel; an welcher Ueberfluß ohne Ueppigkeit herrschte. Sein Aufzug war anständig und einfältig, und alle seine Ausgaben großmüthig aber nicht verschwenderisch. Er war der zärtlichste Ehegatte gegen seine Gemahlinnen; und seine Liebe gegen seine Kinder zeigte er nicht so wohl dadurch daß er Schätze für sie sammelte, als vielmehr darin, daß er ihnen die beste Erziehung gab.

Nachdem seine Söhne sich in den gelehrten Sprachen unter besondern Lehrmeistern geschickter gemacht hatten, schickte er dieselben auf die Universität, und nachher auffer Landes um ihre Studien in Leyden zu vollenden.

In seiner Freundschaft war er feurig, offenherzig und treu; und ob gleich sein Stand ihm manchen Feind zuzog, so bemühete er sich doch stets, ihnen alle ihre Beleidigungen durch die angenehmsten Gefälligkeiten zu erwiedern, und sie dadurch zu gewinnen, daß er Böses mit Gutem vergolt.

Gegen seine Bedienten war er ein gütiger und gefälliger Herr, und gegen alle, die unter ihm arbeiteten verbindlich. Seine Wohlthätigkeit war der vornehmste

Artickel bey seiner Ausgabe. Er schenckte auf einmal hundert Pfund zu der Vermehrung der geringen Pfründen; er setzte immerwährende Gnadengelder für arme Geistlichen und für ihre Wittwen, für Studirende zu ihrer Erziehung auf Universitäten, und für arbeitsame aber unglückliche Familien aus. Er trug häufige Summen bey, zur Ausbesserung oder Wiederaufbaung der Kirchen und Pfarrwohnungen, zu allen öffentlichen Anlagen, zu der Unterhaltung der Armenschulen, (wovon er eine für funfzig Kinder zu Salisbury, ganz allein unterhielt) und endlich um Lehrlinge an Handwerker zu bringen. Ja seine Almosen erstreckten sich nicht auf eine Nation, Secte oder Parthey. Mangel und Verdienste an einer Person waren die einzigen Triebfedern seiner Freygebigkeit. Er betrachtete sich, in Absicht auf seine bischöflichen Einkünfte, als einem blossen Verweser der Kirche, welcher verbunden wäre, alles zu einer geziehmenden Unterhaltung seiner Würde, und zu Ausübungen der Gastfreyheit und Menschenliebe anzuwenden; und er hatte diese Ausgaben so richtig berechnet, daß bey seinem Tode von seinem bischöflichen Einkommen, für seine Familie nichts mehr übrig blieb, als was erfordert ward, um seine Schulden zu bezahlen.

Lord Halifax sagt, wenn er von dem Bischofe redet: „Von dem D. Burnet wird so wie von allen den Männern, die über die gewöhnliche Grösse erhaben sind, selten mit Mäßigung gesprochen, entweder er wird verspottet oder bewundert. Er besitzet eine so lebhafte Einbildungskraft, daß ihn nicht leicht jemand erreichen kan

kann; und weil wir unsrer natürlichen Beschaffenheit nach selten etwas besitzen, ohne es zu mißbrauchen, so kann er nicht allemahl seine Gedanken so mäßigen, daß er sich nicht bisweilen in denenselben verlieren solte; so wie schwerlich ein Gefäß das bis oben erfüllt ist, wenn es beregt wird, nicht überfliessen solte. Darum bringt auch die Mannigfaltigkeit der Materie, die er stets mit sich führt, mehr hervor, als ein unfreundlicher Kunstrichter verstatten wird. Seine ersten Gedanken müssen bisweilen reiflicher erwogen werden, nicht weil es ihm an Beurtheilungskraft mangelte, sondern weil ihm seine allzureiche Einbildungskraft zu viel einflösset. Seine Freunde lieben ihn zu sehr, um geringe Fehler zu bemerken; oder wenn sie dergleichen auch bemerken, so glauben sie doch, daß seine höhern Talente ihm ein Recht geben, von den strengen Regeln der Behutsamkeit abzuweichen, und ihn von den gewöhnlichen Regeln der Critik zu befreyen. Er arbeitet so eilfertig, daß was an seinen Schriften gut ist, Bewunderung erregt; und was uncorrect geblieben Entschuldigung verdient. In gewissen Dingen kann er eine kleine Nachsicht fordern; und nur die, welche ihn nicht kennen, oder ungerecht an ihm handeln können ihm diese versagen. Er ist eben so geschwind, die Fehler andrer zu vergeben, als sie zu entdecken; und so eilfertig oder vielmehr vergnügt seine eigenen zu erkennen, daß aus diesen Flecken Annehmlichkeiten werden. Alle die wiederholten Aufforderungen seiner unanständigen Widersacher haben zu nichts weiter gedient, als seine Vorzüge noch in ein helleres Licht zu setzen, weil sein Unwille sich niemals weiter erstreckte, als Mitleiden mit ihnen zu haben.

Diejenige Hitze, welche bey den meisten andern Menschen Bitterkeit und Spott veranlaßt, verursachte bey ihm eine heisse Liebe gegen seine Freunde und das Mitleiden gegen die, welche in Mangel und Elend sind. Weil schwache Köpfe immer geringere Fehler an denenjenigen schärfer bemerken, welche die Natur über sie erhoben hat, so verlieren sie nicht ein Versehen, welches dieser Mann begeht, und weil sie sich blos durch den Mangel an Bescheidenheit bekant machen; so fallen sie über die Irrthümer her, die aus seinem Ueberflusse entstehen; und sie glauben, aus einem Irrthum, worin sie durch ihre Bosheit gerathen, daß wenn sie einen Splitter in seinem Auge finden, sie den Balken in ihrem eigenen verbergen können. Seine Lebhaftigkeit macht ihm das Schreiben so leicht, daß sein Feuer niemals verraucht; der Boden wird nicht erschöpft; alles wächst und gelingt ohne Mühe; und dadurch unterscheidet er seine Arbeiten von denen, die nach der Lampe schmecken; so wie ein guter Gaum diejenige Frucht, die aus einem reichen Boden kömt, von derjenigen unterscheiden wird, welche nach der dürftigen Mühe schmecket, die man auf sie verwendet hat. Er macht sich viele Feinde, indem er ein schwermütiges Muster zu einer Lebensart giebt, der sie nicht zu folgen geneigt sind. Seine Gleichgültigkeit für die Beförderung; seine Verachtung nicht nur des Schimmers sondern auch alles unnöthigen Ueberflusses; seine eigene Herablassung zu den niedrigsten und beschwerlichsten Pflichten seines Berufs, dies sind Eigenschaften die denen Prälaten so wenig eigen sind, daß wenn er auch übrigens noch so rechtgläubig gewesen, er sich doch

hierin-

hierinnen geirrt haben muß. Tugenden von diesem Gepräge sind nichts als Ketzereyen, nach der Meinung dieser Gottesgelehrten, welche die vornehmsten Gebote so gemildert haben, daß sie besser mit der menschlichen Schwachheit übereinkommen. Was Wunder also, wenn sie unwillig werden; sie müssen sich ja selbst vertheidigen? oder wenn sie in der Absicht, sich selbst zu erhalten, sich bemühen, einen Mann zu unterdrucken, dessen Eigenschaften für sie eine Beschimpfung und dessen Leben ihnen eine Aergernis ist.

Die Abschrift, wornach dieses in der Lebensbeschreibung des Bischofs abgedruckt ist, ward von einem Exemplar genommen welches der Bischof von des Marquis von Halifax eigener Hand erhalten hatte.

Leben
George Granvills.

George Granville, den die Königin Anna zum Baron von Landsdowne, von Biddeford in der Grafschaft Devon ernannte, war ein grosser Redner, ein feiner Scribent, ein vortreflicher Dichter, mit einem Worte, einer der vollkommensten Edelleute seiner Nation.

Es ist ein Unglück, daß ein so geschickter Mann uns keine Nachrichten von sich selbst hinterlassen hat, da er doch mit so grosser Rechtschaffenheit und Feuer die Characteere anderer grossen Männer wider die Verleumdung vertheidigt hat. Um deswillen haben wir zu dieser Lebensbeschreibung in Verhältnis gegen ihrem Werthe, sehr sparsame Materialien, und alles, was wir thun können, ist dieses, daß wir seinem Andenken Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und um der Erwartung des Lesers einigermassen Genüge zu leisten, diese Materialien aufs sorgfältigste ordnen, und aus seinen eigenen vortreflichen Schriften so viel Licht, als wir können, entlehnen.

Er war der Sohn vom Bernard Greenville oder Granville, welcher in Betrachtung der Verdienste seines berühmten Vaters, Sir Bevils, vom Könige Carl dem Andern, vermittelst eines besondern Decrets den Rang des jüngern Sohns eines Grafens erhielt, und welcher

den

den Glanz seines alten und guten Hauses durch den neuen Schimmer seiner persönlichen Verdienste erhöhte.

Sein Sohn George, dessen Leben wir itzt beschreiben, war um das Jahr 1667 gebohren, und soll vornehmlich in seiner Jugend unter der Aufsicht Sir William Ellis erzogen worden seyn, welcher selbst ein Mann von Wissenschaften und glänzenden Eigenschaften war.

Herr Granville entdeckte bald das Genie seiner Familie; er ward nebst seinem ältern Bruder in das Dreyeinigkeitscollegium zu Cambridge in einem Alter gebracht, wo andere in einer niedrigen Schule noch nicht weit gekommen sind; und ehe er noch das zwölfte Jahr erreichte, machte er sich durch ein feines Gedicht berühmt, welches er der Herzogin von York, Maria Beatrix d'Este, als sie im Jahr 1679 die Universität besuchte, überreichte. Im dreyzehnten Jahre erhielt er daselbst den Gradum als Magister, und verlies bald darauf Cambridge.

Als König Jacob II zum Throne gelangte, überreichte er ihm drey Gedichte im ersten Jahre dessen Regierung, und da er selbst erst achtzehn Jahr alt war. Sie waren überhaupt sehr fein geschrieben; besonders aber ward das letzte vor unvergleichlich gehalten. Zu der Zeit waren Lobschriften in Prosa und Versen nach der Mode. Ludewig der Vierzehnte hatte sie in Frankreich eingeführt und belohnt; von da kamen sie, nebst den andern Moden dieses Hofes, nach ganz Europa, und sehr zeitig nach England, wo Waller, Dryden, und Otway sich in dieser Gattung berühmt machten. Daher war es einem so jungen Schriftsteller als Herr Gran-

ville, zu verzeihen, daß er von Neigung und Ehrbegierde getrieben eben diese Sphäre betrat. Sein folgsames Genie diente ihm seine Leidenschaft zu befriedigen, und selbst in seiner ersten Hitze diejenigen zu erreichen, welche in diesem Wettstreite so geübt waren. Von der Zeit an, ward er als ein Meister in der Dichtkunst angesehen, und wir können von ihm mit mehrerm Rechte, als von irgend einem andern sagen, daß er eher ein Dichter als ein Mann geworden.

Man hat immer für die Arbeiten junger Leute nach der Mode eine Art von Gefälligkeit gehabt. Aber Herr Granville hat sich dies nicht zu Nutze gemacht. Seine ganz ersten Gedichte waren unter der Zahl seiner besten; und er war seinen Ruhm nicht der Gunst der Mode, oder dem gemeinen Rufe schuldig; sondern die ersten und besten Kunstrichter seiner Zeit, wie sie vielleicht kein Zeitalter hervorgebracht hat, ertheilten ihm denselben.

Wenn bey dem Erweise, daß ein Schriftsteller ein Genie sey, Zeugniß einiges Gewicht haben könnte, so würde es uns eben nicht schwer werden, dasselbe zu finden. Denn so bald die Namen des unsterblichen Drydens, der sein Freund war; des berühmten Addisons, mit welchem er eine genaue Bekantschaft unterhielt; des bekanten Heinrichs St. John, nachherigen Lord Viscount Bolingbroke, welcher mit ihm in der grössesten Vertraulichkeit lebte, und des scharfsinnigen Bevil Higgons, welcher sein Verwandter war, hinreichend sind, so ist sein Ruhm gewis, um so viel mehr, da sie eine schriftliche Versicherung davon gegeben, und ihren eigenen Credit zu Behauptung des seinigen zum Unterpfande

pfande eingesetzt haben. Doch wo man von einem Manne Schriften besitzt, da muß man sich auf diese berufen; und dadurch werden wir es rechtfertigen, daß wir sein drittes Gedicht an den König Jacob, Herrn Wallers Compliment an ihn, und seine Antwort hier anführen,

Alle diese Stücke sind kurz und zu unserm Zwecke hinreichend, nur dies müssen wir nicht zu bemerken vergessen, daß unser Autor im Anfange der Regierung dieses Monarchen geschrieben, noch ehe dieselbe durch eine von den beleidigenden Handlungen zum Vortheile des Papsts, verdunkelt worden, welche veranlaßten, daß man sie in den nachfolgenden Zeiten aus einem in so sehr unterschiedenem Gesichtspuncte betrachtet hat.

An den König,

„Mit Raub und Plünderung suchten die Helden des Alterthums, im Bestreben nach Ruhme, die ganze Welt zu verwirren. Daher leitete ein jeder seinen Namen von seinem Gott ab. Dieser entsprang vom Zevs, und jener stammte vom Titan. Mit gleicher Tapferkeit und mit gleich glücklichern Erfolgen könntest du, Furchtbarer König! die Welt unterdrücken. Aber die Gesetze des Christen besiegen deinen kriegerischen Stolz. Du wählst den Frieden, du folgst der Frömmigkeit; Aus deinem Beyspiele lernen die Könige herrschen, die Helden fechten; und die Frommen beten.„

„Vom göttlichen Geschlecht entsprossen, glänzten Nestor und Ulyß in der Rathsversamlung. Aber am Tage der Schlacht, mußten sie beyde dem stolzen Herrn des siebenfach getheilten Schildes weichen. Selbst ihre Gottheiten verlohren da ihre Reitzungen. Mars

besaß den Heldenmuth, Zevs trug den Donner. Aber in sich allein vereinigt Jacob alle Vollkommenheiten, und in Brittanniens Könige findet man alle diese Götter wieder.„

An den Verfasser über sein vorherstehendes Gedicht an den König,

von Edmund Waller.

„Eine frühzeitige Pflanze, die solche Blüten trägt, und ein Genie, so weit über seine Jahre zeigt; ein Verstand der eine so schöne Wahl treffen kan, einen so erhabenen Vorwurf, um seine Töne zu beschäftigen; wie reitzend wird dieser, je mehr er aufwächst, die zunehmende Grösse unsers unvergleichlichen Königs besingen!„

Antwort an Herrn Waller.

„Als jener junge Grieche nach Lybien kam, um mit Hammon sich zu besprechen, und ihn um seinen Ruhm zu befragen, als vom geheiligten Dreyfuß der begeisterte Priester ihn als einen Gott begrüßte; da fühlte kaum der stolze Ueberwinder, als ihn der Himmel für den seinen erkante, ein solch Vergnügen, als ich empfinde, da ich von dir gepriesen werde.„

„Wer nur in deinen Gedichten seinen Namen finden kan, der besitzt mehr als Königreiche, der besitzt Unsterblichkeit. Die zukünftigen Zeitalter werden die Mächte des Alterthums verachten, wenn sie in deinen Versen von grössern Gottheiten hören. Unsre reitzende Königin und Jacobs königlicher Name werden von Nachruhm an Jovens und der Juno Statt gesetzt werden. Vor dem Neptun wird dein Carl die See beherrschen; und Sacharissa

charissa wird uns statt der Venus seyn; Griechenland wird nicht länger sich erheben, noch das hochmüthige Rom; sondern sie werden glauben, daß von Brittanien alle Gottheiten gekommen sind.„

Indes können wir doch diese Anmerkungen nicht beschliessen, ohne demjenigen beyzupflichten, was durch den Ausspruch eines bekanten Kunstrichters der als ein Gelehrter dachte, und als ein Weltmann schrieb, bestätiget worden. Seine Schrift ward dem Marquis von Granby im Jahr 1709 zugeeignet.„

„Waller, sagt er, verdient ihre Aufmerksamkeit wegen des Wohlklangs in seinen Versen, wegen der Anmuth in seinen Gedichten, und seiner leichten, glücklichen Gedanken wegen, bey hundert Materien vielleicht mehr als irgend ein andrer; weil seine Manier und seine Gegenstände mehr für Leute von Stande und für solche sich schicken, die am Hofe leben. Herr Granville, Mylord, ist ihm in seinen sinnreichsten Sendschreiben gleich gekommen, und ist eben so glücklich als jener gewesen, ein modernes Compliment, auf eine Geschichte des Alterthums anzuwenden, und die Brittische Tapferkeit nebst denen Englischen Schönen den Göttern und Göttinnen der Alten an die Seite zu setzen.„

In der Vorrede zu der folgenden Ausgabe sagt er über eben diese Materie: Wenn ich Mylord Landsdownes Gedichte beysammen hätte übersehen können, so würde ich von der Grösse seines Genies und der Freyheit seines Witzes ein richtiger Urtheil haben fällen können. Aber als ich diese Blätter schrieb, waren dieselben unter einander in den vermischten Sammlungen eingerückt; doch

eine günstige Hand hat diese zerstreuten Sterne zusammen gebracht, und das Gestirne noch mit einer neuen Leyer vermehret.„

Die grosse Achtung, worin er an diesem Hofe stand, und die vielen persönlichen Gunstbezeigungen, welche er von dem Könige und der Königin erhielt, verursachten ausser seiner glücklichen Erziehung und dem natürlichen Adel seines Herzens, daß Herr Granville in demjenigen Alter, wo wenige und er am wenigsten sich zu verstellen wissen, dem Hofe mit Inbrunst ergeben war.

Bey dem Aufruhr des Herzogs von Monmuth, konte man ihn kaum mit vieler Mühe abhalten, die Waffen zu ergreifen; und bey der Revolution hatte er eben dergleichen Anfall von politischer Hitze, wovon der Leser ohne Zweifel gern einige Anzeige hier finden wird.

Dieser sonderbare und mit Eifer erfüllte Brief ist oft gedruckt worden. Aber vielleicht wird die folgende Stelle aus denen unpartheyischen Nachrichten eines sehr schätzbaren Mannes, die auf dem Lande, und eben zu einer Zeit mit diesem Briefe geschrieben worden, dazu dienen, denselben noch verständlicher zu machen.

„Zu der Zeit, heißt es, war Lord Thomas Howard, Lieutenant bey der wallonischen Reuterey; ein eifriger Papist, der nun nach Rom als Gesandter gegangen ist. Er hatte nur drey Deputirten nach sich verlassen, wovon zween auch Papisten waren, und nur zween von diesen dreyen waren damals in der Provinz, weil die meisten von denen Adelichen aus Yorkshire in die Stadt gekommen waren, und nur diejenigen erwarteten, welche wegen der Wahl der Mitglieder verschrieben waren.„

„Ich

„Ich nöthigte daher den High-Sheriff, einige Edelleute auf den nächsten Tag zusammen zu berufen, indem ich die andern davon benachrichtigte, als Sir Heinrich Gooderick eine Rede hielt, die ich unterstützte, um zu zeigen, wie wenig wir vermögend wären, dem Könige mit Kriegsvölkern zu dienen, wenn wir nicht einen andern Lordlieutenant, unter welchem wir nach den Gesetzen dienen könten, nemlich einen Protestanten, bekämen; und zu gleicher Zeit unterschrieben wir eine Vorstellung unserer Umstände an Ihro Majestät. Ich konte mir wohl vorstellen, wie unangenehm dieses für ihn seyn würde. Aber um seinem Misvergnügen zuvorzukommen, gab ich ihm im geheim Nachricht von unsrer Absicht bey dieser Veranstaltung, und bat ihn, mich zu entschuldigen, daß ich einigen Antheil daran genommen, indem ich ihn versicherte, daß es voritzt nothwendig zu seinem Vortheile gereichte.„

„Mitten in diesen Unterhandlungen kam ein absonderlicher Abgeordneter herunter, um die Gemeinschaft zu säubern, den vorigen Lordmayor und die Aldernen abzuschaffen, und an deren Statt neue zu ernennen, die fast alle Papisten waren. Aber der Auftrag war so unvollständig, und man begieng so viele Versehen bey dessen Ausführung, daß das Vorhaben dadurch vereitelt ward.„

„Den folgenden Tag vermocht ich den Lordmayor dahin, daß er eine Gerichtsversamlung hielt, bey welcher Gelegenheit ich eine ganze halbe Stunde zu derselben redete, und sie von den ungerechten Kunstgriffen die man wider mich gebraucht, und wie sehr man mir Unrecht gethan, so überzeugte, daß sie alle zu meinem Vortheil

verän-

verändert zu seyn schienen; und um demjenigen was ich gesagt noch mehr Nachdruck zu geben, überlieferte ich ihnen die Schlüssel, nöthigte sie aber dennoch es vor eine Gefälligkeit anzusehen und mir zu versprechen, mir dieselben wieder einzuhändigen, so bald ich es verlangen würde. Bey dieser Gelegenheit stellte mir Lord Fairfax, ein Polnisch Catholischer und Lordlieutenant der nördlichen Reutercy, der sich zu York aufhielt, vor, wie die Lords Devonshire und Danby wohl aus keiner guten Absicht in diese Provinz herabgekommen wären, ob gleich der erstere vorgäbe, er sey blos auf seinen Rittersitz gereist, und der andere, er wolle sich der Bäder zu Knaresborough bedienen.„

„Beyde hielten sehr oft in Sir Heinrich Goodericks Hause Zusammenkünfte; und der erstere kam nach York, wo ich ihm alle ersinnliche Höflichkeiten bezeigte und auch von ihm erhielt. Dem andern wartete ich in Sir Heinrichs Hause auf, indem ich nicht besorgte, daß Leute von einem so hohen Stande und grossen Vermögen, wie Sie, irgend etwas, das dem Staate zuwider oder ihnen selbst nachtheilig wäre, unternehmen könten; und ihr äusseres Betragen war auch in der That sehr anständig und unschuldig.„

„Zween Tage darauf erhielt ich einen Expressen vom Lord Preston, nachdem der neue Staatssecretarius Sunderland, welcher catholisch geworden, und seit seiner Anwesenheit bey dem Könige viel Unheil angestiftet hatte, abgedankt war, welcher mich benachrichtigte, daß Ihro Majestät unsere Vorstellung von Seiten der Provinz sehr gnädig aufgenommen, und in Rücksicht auf dieselbe, den Herzog von Neucastle zum Lordlieutenant von ganz Yorkshire er-

ernannt habe, welcher bald darauf in die Stadt kommen würde, auch schon seine Deputirten und Kriegsbedienten so wohl zu Fusse als zu Pferde auserſehen habe.„

„Nunmehr fieng der König, ob gleich zum Unglück zu spät an, seinen Irrthum einzusehen, daß er die Sachen auf Anstiften derer papistischen Rathgeber so weit hatte kommen lassen, und stellte nunmehr in den meisten Provinzen verschiedene Friedensrichter, wie auch die alten Privilegien in ganz England wieder her. Er verläst nunmehr seine Stütze, den Bischof von London, läst dem Magdalenen Collegio Gerechtigkeit wiederfahren und fängt wieder an, die Englische Kirche zu begünstigen.„

Nunmehr können wir zu dem Briefe kommen, welchen man vollkommen verstehen wird, wenn man diese Stelle gelesen hat. Vielleicht wird man auch, wenn man beydes zusammen hält, sich die richtigste Vorstellung von dem Zustande des nördlichen Theils von England, bey dieser grossen Crisis machen können. Keine von den Englischen Geschichten wird uns dieselbe verschaffen; und doch werden wir daraus die wichtigsten Vorfälle kennen lernen, besonders aber werden wir dadurch einsehen, wie diese grosse Veränderung so leicht zu Stande gekommen, den König Jacob hatte in der That seinen eigenen Staat bereits zerrüttet, ehe er noch von aussen angegriffen ward; und durch eine seltsame Veränderlichkeit in seinem Anschlage, machte er seine Freunde unvermögend, ihn wider diese Angriffe zu vertheidigen.

Dies sind die merkwürdigsten und interessantesten Stücke aus der Geschichte; allein man wird nie mit einigem Grade von Gewisheit darüber schreiben können, wenn

man

man nicht solche Nachrichten und solche Briefe zu Rathe zieht, die aus einem mit Zuneigung erfüllten Herzen und einer von der Wahrheit geleiteten Feder geflossen sind.

März, bey Doncaster am 6. Oct. 1688.

An Herrn Bernhard Granville, in des Grafen von Bathes St. James Hause.

Sir,

„Ob Sie gleich keine Hofnung haben, einigen Auftrag für mich zu erhalten; so kan dies doch keinesweges mein Verlangen ändern oder vermindern, bey dieser wichtigen Gelegenheit, mein Leben für meinen König und für mein Vaterland auf eine oder die andre Weise zu wagen.„

„Ich kan nicht länger leben und mir den Vorwurf machen, daß ich unbekant und müßig, in einer Entfernung auf dem Lande zu einer Zeit mich aufhalte, da jeder, der nur die kleinste Empfindung von Ehre hat, sich anschicken muß, ins Feld zu gehen.„

„Erinnern Sie sich, Sir, mit was vor Widerstande ich bey des Monmouth Aufruhr mich ihren Befehlen unterwarf, da Sie sich durch keine Bestürmungen bewegen liessen, mir zu erlauben, die Academie zu verlassen. Ich solte zu jung seyn, mich in die Gefahr zu begeben. Aber erlauben sie mir, daß ich Ihnen sage, wie es in jeglichem Alter rühmlich sey, für sein Vaterland zu sterben; und je früher dies geschieht, desto edler ist dies Opfer.„

„Nunmehr bin ich um drey Jahr älter. Mein Oheim Pathe war nicht so alt, als er bey der Schlacht von Newberry unter den Todten zurück gelassen ward. Sie

selbst

selbst, Sir, waren nicht so alt, als sie ihren Aufsehern entgiengen, und sich zu ihrem Bruder bey der Vertheidigung von Scilly begaben.„

„Eben dieselbe Begebenheit trägt sich itzt wiederum zu. Der König ist falsch geführet worden. Es mögen diejenigen, die ihn falsch geführt haben, dafür Rechenschaft geben; niemand aber kan leugnen, daß er für seine Person heilig ist, und es ist die Schuldigkeit eines jeden rechtschaffenen Mannes, ihn zu vertheidigen.„

„Sie werden mir vielleicht sagen, daß es noch zweifelhaft sey, ob die Holländer kühn genung seyn werden, einen solchen Angrif zu wagen. Doch dem sey wie ihm wolle, man erlaube mir immer darauf zu bestehen, daß ich dem Könige vorgestellt werde, als derjenige, dessen gröster Ehrgeitz darin besteht, sein Leben seinem und meines Vaterlandes Dienste, nach dem Beyspiele aller meiner Vorfahren, zu wiedmen.„

„Der zu York wegen der Wahl der Repräsentanten für die Grafschaft versammelte Adel, hat einen Vortrag an den König aufgesetzt, worin er denselben versichert, daß er bereit sey, sein Leben und seine Wohlfarth bey dieser und allen andern Gelegenheiten für ihn aufzuopfern. Aber zu gleich bittet er auch denselben demüthig, daß er ihm solche obrigkeitliche Personen, welche nach denen Landesgesetzen zuläßig sind, geben möge; denn gegenwärtig hat er keine Vorgesetzten, denen er sich nach den Gesetzen unterwerfen könte.„

„In York und in denen benachbarten Städten, haben sie Freywillige anwerben wollen, um die Regimenter zu

Hull

Hull zu ergänzen; aber niemand hat ihnen folgen wollen.„

„So viel ich urtheilen kan, so will jederman dem Könige wohl, nur seine Ministers sähe man gern aufgeknüpft.„

„Man hat immer noch so widrigen Wind, daß man wohl nicht so bald, als man es befürchtet hat, wird landen können. Derowegen darf ich hoffen, mit Ihrer Erlaubnis und Ihrem Beystande bereit zu seyn, bevor es noch zu einer Unternehmung kommen kan. Ich ersuche Sie ganz gehorsamst, Sir, und auf das angelegentlichste, noch dieses einzige Merkmal Ihres Wohlwollens zu den vielen andern, die ich von Ihro Gütigkeit erhalten, hinzu zu thun, und von mir allezeit zu glauben, ich sey mit der größten Ehrerbietung,

Sir, Ihr

unterthänigst gehorsamster Sohn

George Granville.

Nachdem die Sache beygelegt war, setzte Herr Granville seine Studien fort, und befriedigte seinen Geschmack an der Dichtkunst in dem Genusse des Privatlebens.

Er war der jüngere Sohn eines jüngern Bruders und folglich in Ansehung des Vermögens sehr eingeschränkt; bey den damaligen Umständen seiner Familie durfte er sich keine Gunstbezeigung von der Regierung versprechen. Indes wußte er doch durch die erbliche Klugheit seiner Familie, zwar nicht allen Mangel zu ersetzen, aber doch den öffentlichen Anschein des Abgangs zu verstecken; und sein ordentliches Betragen und genaue

Spar-

Sparsamkeit lies dem Publico nicht bemerken, daß die Vorsicht so wohlthätig sie auch gegen ihn in allem andern Betracht gewesen, dennoch, um diese Wohlthätigkeit noch nutzbarer zu machen, ihm die Reichthümer, die dem Stande, worein sie ihn gesetzt, gemäß waren, versagt hatte. Dies war um so viel merkwürdiger, weil man nachher, als er eines überflüßigern Einkommens genoß, diese lobenswürdige Sparsamkeit nicht mehr an ihm bemerkte, welche die Zierde seiner Jugend gewesen; da doch dieselbe bey den meisten Menschen, entweder zu einer Schwachheit die dem hohen Alter anhängt oder wenigstens zu einer Gewohnheit wird, die man durch die Erfahrung erlangt.

Weil er also von dem Taumel der Vergnügungen, worin insgemein junge Leute sich verlieren, abgehalten und zugleich von dem Wege zur Ehre, den er nach dem kriegerischen Geiste seiner Familie würde betreten haben, ausgeschlossen ward, so fiel er auf andere Beschäftigungen, und erreichte, ob gleich auf einem verschiedenen Wege, den Tempel der Ehre früher, als die meisten seiner Zeitverwandten.

Seine dramatischen Stücke waren von verschiedener Gattung, und auf verschiedene Art geschrieben; wurden aber alle wohl aufgenommen, und dieses hatten sie so wohl ihrem innern Werthe als der allgemeinen Hochachtung die sich ihr Verfasser bey dem feinern Theile des Publici erworben, zu verdanken. Und gewis, es sind Stücke, welche oft die Presse verlassen, ohne an demjenigen Ruhme zu verlieren, welchen sie auf der Bühne erhalten hatten.

Wir haben drey Schauspiele von ihm, wovon wir besonders und umständlicher reden werden, weil man verschiedene Umstände von denselben wissen muß, deren in seinen Werken keine Erwehnung geschehen.

1) The She Gallant: Das galante Frauenzimmer, ein Lustspiel, welches auf dem königlichen Theater in Little-Lincolns-in-Fields 1696 aufgeführet worden.

In der diesem Stücke zu erst vorgesetzten Nachricht wird gesagt, es sey das Kind eines Kindes, und gewissermassen zur Entschuldigung desselben angeführt, daß es der Verfasser in einem Alter geschrieben, wo andere kaum zu buchstabiren anfangen.

Anfangs erhielt dasselbe Beyfall; allein weil man die List gebrauchte, überall auszusprengen, daß dabey die Absicht nur dahin gegangen, einige grosse Characters lächerlich zu machen, so fand sich eine furchtbare Parthey wider dasselbe; nichts destoweniger ward es verschiedne mal mit Beyfall aufgeführt. Der Verfasser behauptete beständig, daß die vorerwehnten Anspielungen offenbare Beleidigungen wären, und daß wenn man annähme, das Stück sey im Jahr 1682 oder 1683 oder auch zwey oder drey Jahre später geschrieben, der Verfasser in der That, ein Prophet so sehr als ein Dichter gewesen seyn müßte, um seine Satire darauf zu richten, wohin man sie erstrecken zu können glaubte. Ueberdies war seine erste Absicht, sich vor sich zu vergnügen, und nur durch einen unversehenen Zufall ward dieses Stück auf die Bühne gebracht; folglich war, wie dies oft geschieht, das Stück selbst ausser Schuld.

Die

Die Misdeutung machte es zur Schmähschrift, und die Besorgnisse falscher Freunde; welche gewisse Caractere aufs Tapet brachten, wofür das Stück und der Verfasser leiden mußten, ob gleich in der That keines von beyden zu tadeln war. Viele Jahre hernach besserte er dasselbe aus, und gab ihm einen neuen Titel, nämlich Once a Love and allways a Lover, a Comedy: Alte Liebe rostet nicht.

In der Vorrede bemerkt er: dies sey ein neues Werk auf einem alten Grunde; und er schmeichle sich, da er es nach so vielen Jahren wieder geprüft, ein correctes Lustspiel daraus gemacht zu haben. Um diese Mühe zu rechtfertigen, sagt er: er habe es regelmäßig befunden; die Scene sey stets an einem Orte, die Zeit übersteige nicht die vorgeschriebenen Gränzen, und die Handlung sey einfach.

Er fährt fort, die vornehmsten Abänderungen, die er dabey gemacht, anzuzeigen, und beschließt mit folgender Anmerkung: „Ob dieses Kind ein neues Gewand verdiene, und ob dieses, womit es versehen worden, ihm nun besser stehet, dies will ich mit aller Unterwerfung andern überlassen. Ein Schriftsteller schmeichelt sich auf eine sehr lächerliche Weise, wenn er es in seiner Gewalt zu haben glaubt, die Welt durch seine Vorstellungen dahin zu vermögen, daß sie eben so von seinen Werken, wie er selbst urtheilen solle.„

Wir finden, daß man zum Lobe dieser Schrift gesagt hat: es sey weit mehr Witz darin, als man insgemein auf der Bühne höre; sie sey besser, als viele andere Stücke dialogirt; und man finde darin viel rich-

BIBLIOTHECA CIVITATIS HARENBERGENSIS.

tigere satyrische Züge, als in den meisten der neuern englischen Lustspiele.

Alles dies so wohl, als die vorher von dem Verfasser angeführten Lobsprüche, können wahr seyn. Indes ist doch auch eben so gewiß, daß kaum eine einzelne Scene darin ist, worin man nicht Ausdrücke finde, die seiner und der Brittischen Bühne unwürdig sind; und welche weder durch den Witz noch durch die Laune und Lebhaftigkeit, womit sie untermischt sind, entschuldigt werden können. Alles was unbescheiden ist, läßt sich nicht entschuldigen, man kan niemahls vermuthen, daß derjenige die Besserung seiner Zuhörer sich zur Absicht gemacht habe, durch dessen Schriften vielmehr dieselben in Gefahr gerathen, verderbt zu werden; und wenn dies der wahre Endzweck der Bühne ist, das Laster zu entblössen und lächerlich zu machen; so scheint es, daß man diesen Zweck vernichtet, wenn man die niedrigste Sprache und schlechtesten Charactere auf so eine Art aufführt, daß sie den angenehmsten Eindruck machen müssen.

2) Heroic Love. Die heldenmüthige Liebe, ein Trauerspiel, das auf dem königlichen Schauplatze mit grossem Beyfall im Jahr 1696 aufgeführt worden.

Dieses ward mit Recht für ein vorzügliches Stück angesehen, und Herr Gildon sagt gar wohl, daß es ein Versuch wäre, die alte Manier, ein Trauerspiel auf Unkosten der Neuern zu schreiben, wieder aufzubringen. Herr Granville bemerkte darin die strengsten Regeln des alten Drama: die Handlung ist einfach; die Scene wird nie verändert und die Zeit stimmt mit der Vorstellung überein. Alle Ausschweifungen, alle unnö-

unnöthige Vorfälle sind weggelassen; nichts kan correcter, nichts mehr von dem, was man Bombast nennt, entfernt seyn, als die Sprache in diesem Stücke. Es gründet sich auf die Ilias und ist nach den Regeln des Aristoteles geschrieben: Man hat es mit Recht bewundert, und es zeigt offenbar eine richtige Beurtheilungskraft, welche vollkommen vermögend ist, selbst das feurigste Genie zurück zu halten. Indes müssen wir doch die Wahrheit bekennen; und sagen, daß es mehr von Fehlern frey als reich an vielen Schönheiten sey; und den Leser wenigstens eben so sehr im Cabinet, als den Zuschauer vor der Bühne unterhalten wird. Nichtsdestoweniger müssen wir demselben ein grosses Verdienst beylegen, weil man daraus sehen kann, was ein Schriftsteller thun könne, ohne seine Zuflucht zu Warscheinlichkeiten oder Schwärmereien zu nehmen. Aus diesem Gesichtspuncte muß man dasselbe betrachten, wenn man die grossen Lobsprüche, die man dem Verfasser ertheilte, rechtfertigen will; und als dann wird man dieselben auch wirklich rechtfertigen können, da es mit Anstand und Geist geschrieben, voll von schönen Empfindungen und von denjenigen Unrichtigkeiten frey ist, welche man dem Englischen Trauerspiele vorgeworfen hat. Hier ist keine Verdrehung der Geschichte, keine unglaubliche Erdichtung, kein Blutvergiessen auf der Bühne; sondern derjenige Anstand beobachtet, welchen die strengen Regeln der Critik verlangen.

Es ward mit allen möglichen Vortheilen aufgeführt. Den Prologus dazu schrieb Heinrich St. John Esq. Den Epilogus Herr Bevil Higgons; und beydes sind sehr schöne Stücke. Allein was ihm am meisten Ehre

machte, waren die vielen Lobsprüche die man ihm über sein Schauspiel machte, als es im Druck erschien; und wie grosse Staatsmänner bisweilen die aller entgegengesetztesten Partheien zu vereinigen wissen, so nöthigte unser Autor denenjenigen, die man doch selten einerley Sache rühmen hört, den Frauenzimmern und Kunstrichtern ihren Beyfall ab. Doch was ihm den sichersten Beweiß von dem glücklichern Erfolge seiner Arbeit geben mußte, war ein unvergleichliches Gedicht des Herrn Dryden, welches allein hinreichend ist sein Ansehen bey der Nachwelt aufzubewahren, und ihm den Ruhm als Dichter wider alle Angriffe der Unwissenheit oder des Neides zu versichern; ein Gedicht, welches so wohl ihm als dem Verfasser Ehre macht, voll von richtigen Gedanken und eindringenden Beweisen, mit aller Stärke der Dichtkunst vorgetragen, mit aller Harmonie der Verse begleitet, und von der uneigennützigen Freunschaft beseelt ist, welche nur grosse Seelen empfinden und nur grosse Genies ausdrücken können.

3) Der Jude von Venedig nach dem Muster des Kaufmanns von Venedig, vom Shakespear 1701.

Der Vortheil von diesem Stücke war für den Herrn Dryden bestimt, ward aber bey dessen Tode seinem Sohne gegönnt; den Prologus hielt der Geist des Shakespear und des Dryden; und er war von Bevil Higgons geschrieben. Das Stück ward damals wohl aufgenommen und nachher sehr geschätzt. Das vornehmste Verdienst daran ist, daß vieles von dem erstern Verfasser beybehalten worden, und die Veränderungen vornehmlich in Abkürzungen der Scenen und Vollendung

dung der Handlung des Stücks mit grösserer Wahrscheinlichkeit bestehen.

Um sich nach dem Geschmacke der Zeit zu richten gab er die Maske Peleus und Thetis heraus, von der wir weiter unten etwas sagen werden.

Wenn sich der Jude von Venedig mehr für die Bühne schickt, so wird der Kaufmann von Venedig im Cabinet mehr gefallen. Die Scene ist in Italien und die ernsthaften und lächerlichen Sitten der Italiäner sind fein geschildert. Die Empfindungen sind wirklich edel und kräftig ausgedrückt; das Sittliche ist so rührend als angenehm; die Charactere sind stark gezeichnet, und doch ausnehmend natürlich; das ganze Stück ist reich an rührenden Sentenzen, die sich auf das gemeine Leben anwenden lassen. Ueberhaupt können wir von diesem Trauerspiele behaupten, daß diejenigen es am meisten bewundern werden, die es am besten verstehen und ob man es gleich noch mehr nach dem Geschmack einrichten könnte, so wird man es doch durch dergleichen Abänderungen niemals verbessern können. Eben so hat unser Autor hierüber mit uns einstimmig gedacht, und es geschieht daher mehr aus Beyfall als aus Tadel, wenn wir diesem Urtheil folgen.

Er war ein eben so richtiger Kenner von der Macht der Musik als von der Harmonie der Verse; und gehörte unter diejenige Zahl derjenigen Dichter, welche das glückliche Geheimnis besessen, beyde Künste ohne Nachtheil mit einander zu verbinden. Was er in Prosa geschrieben, würde ihm als Kunstrichter Ehre

gemacht haben; aber durch seine poetischen Arbeiten hat er sich um so viel grössere Ehre erworben, jemehr er die Fähigkeit zeigte, dasjenige mit Lebhaftigkeit und Feuer auszuführen, was er nach seiner höchst richtigen Beurtheilungskraft entworfen hatte. Seine Töne waren in Absicht auf die Composition ein wahrer Commentar über die Worte; und man hätte vermuthen sollen, daß was er in dieser Gattung geschrieben, die Oper höher als in Italien würde gebracht haben, aber vielleicht hat es eine entgegengesetzte Wirkung gehabt. Seine Theorie ist allezeit, ihrer Deutlichkeit, Würde und Richtigkeit wegen, bewundert worden; aber gleich andern grossen Meistern fand man beym Versuche, daß seine Practic unnachamlich war.

Wir haben oben die Schwierigkeit angezeigt, die Zeit von unsers Autors Schriften zu bestimmen. Die meisten seiner poetischen Stücke verfertigte er in seiner ersten Jugend. Er sah sie wieder durch, und verbesserte sie in seinen mittlern Jahren; er übersah sie aufs neue, und legte die letzte Hand daran, als seine Urtheilskraft zur vollkomnen Reife gelangt war. Wir haben von dieser Gattung nur zwey poetische Stücke von ihm.

1) Peleus und Thetis, eine Maske, ursprünglich mit dem Juden von Venedig ausgeführt.

Dieses auserlesene Stück ist ganz in Musik gesetzt; Der Inhalt ist, daß Peleus, der in die Thetis verliebt ist, durch Hülfe des Proteus ihre Gunst erlangt; aber Jupiter, der für eben diese unsterbliche Schönheit eingenommen ist, entreißt ihm dieselbe, und verurtheilt den

Peleus

Peleus unaufhörliche Quaalen auf dem Berge Caucasus zu leiden.

Hier findet er Gelegenheit, den in der Sternseherkunst erfahrenen Prometheus um Rath zu fragen; und als dieser prophezeyt, daß der von der Thetis gebohrne Sohn grösser als sein Vater werden würde, steht Jupiter von seinen Ansprüchen ab, und Peleus heyrathet mit seiner Bewilligung die Thetis.

2) Der Brittische Zauberer oder keine Zauberkunst gleicht der Liebe; ein Dramatisches Gedicht, mit Auftritten, Machinen Musik und Verzierungen.

In einer kurzen Vorrede, die dieser Schrift vorgesetzt ist; sagt unser Autor: unter allen öffentlichen Schauspielen muß dasjenige, welches man eine Oper nennt, das größte Vergnügen verschaffen. Fast alle Künste werden aufgefordert, zu dieser Ergötzung etwas beyzutragen; und man findet allezeit etwas darin, was die Empfindung aller Zuschauer rühren, oder ihrem Geschmack gefallen müsse.

Er macht die Anmerkung, daß die Französische Oper in den Verzierungen, den Tänzen und der Pracht vollkommen sey; die Italiänische sey in der Musik und den Stimmen vorzüglich; aber in Absicht aufs Drama sind beyde mangelhaft. Der Englische Geschmack fordert etwas kräftigers und nahrhafteres, und läßt sich niemals durch blosse Süßigkeiten befriedigen. Wir haben, sagt er, verschiedene Gedichte unter dem Namen Dramatischer Opern, von den besten Meistern; aber mehrentheils ist der Gegenstand unschicklich gewählt. Addi-

sons Rosamond und Congrevs Semele sind mehr Masken als Opern.

Zum Schlusse seiner Vorrede giebt er folgende Nachricht von seinem eigenen Werke, welche man auch als die Geschichte desselben ansehen kan.

„Die Einheiten sind sorgfältig beobachtet. Die Scene ist immer dieselbe, und nur in verschiedenen Aussichten durch die Zauberkraft verändert. Die Materie ist eine Haupthandlung, welche aber mannigfaltige Veränderungen und Situationen veranlaßt, die alle auf einen Hauptzweck zielen. Die Verzierungen sind dem Stücke so unentbehrlich, daß dieses nicht wohl von jenen getrennt werden kann; jeder Aufzug beschließt sich mit einer unerwarteten Revolution, und endlich wird das Laster bestraft, die Tugend belohnt, und eine lehrreiche Moral gegeben. Der Reim, den ich niemals bey der Dialogne des ernsthaften Trauerspiels verstatten würde, scheint mir eine anständige Zierde für Vorstellungen von dieser heroisch romanhaften Gattung, und am geschicktesten zu seyn, die Musik zu begleiten. Die feyerliche Sprache eines hochmüthigen Tyrannen ziert keinesweges einen feurigen Liebhaber; und zärtliche Empfindungen erfordern die sanftesten Farben; die Materie muß die Schreibart leiten; jeder Gedanke, jeder Character, jedes Wesen von verschiedener Art, muß eine verschiedene Sprache reden. Die schmeichelnde Anrede eines demüthigen Liebhabers an seine Geliebte, würde in Miltons Ausdruck sonderbar klingen; und die sanfte Harmonie des Herrn Wallers würde in dem Munde des Lucifers und Beelzebubs übel lauten. Das Schreckliche und das Zärtliche muß in der Musik verschiedentlich ausgedrückt werden.

End-

Endlich war dieser dramatische Versuch die erste Unternehmung einer noch sehr jugendlichen Muse, mehr eine Frucht solcher Stunden, die von allen andern Geschäften leer waren, als eine solche, die für das Vergnügen des Publici bestimt gewesen. Aber da Herr Buttington denselben viele Jahre nachdem es geschrieben worden von ohngefehr zu sehen bekam, verlangte er das Stück fürs Theater, wo es mit so vielem Beyfall aufgenommen ward, daß es wenigstens vierzigmal hinter einander aufgeführt worden. Die Trennung der vornehmsten Schauspieler und die Einführung der Italiänischen Oper unterbrach die weitere Vorstellung desselben. Wäre es bey reifern Jahren aufgesetzt worden, so würden weniger Fehler darin seyn; indes wenn ich es gleich nunmehr nach einem so grossen Verlaufe der Zeit, mit einer unpartheyischen Beurtheilungskraft, als die ersten Begriffe der Jugend verstatten, wieder übersetze, so kan ich doch nicht schlechterdings sagen: Scripsiffe pudet.

Er war nicht einer von jenen feinen, flüchtigen Schriftstellern, welche ein Gedicht in einem Morgen auffetzen; er war vielmehr ausserordentlich sorgfältig und vorsichtig bey allem was er schrieb. Daher kamen seine Verse nicht eher zum Vorschein, als bis sie eine strenge Untersuchung ausgehalten; und selbst nachdem sie durch den öffentlichen Beyfall waren bestätiget worden, waren sie noch nicht von seinen Verbesserungen frey; er glaubte ein Recht zu haben, an den Werken seines Witzes so lange und so oft, als er es vor gut befand, zu feilen und zu bessern, und dieses Rechts hat er sich auch in seinem ganzen Leben bedient. Gleich dem Ovid und Tibull, beschäftigte sich seine Muse, die Reitzungen der

Schön-

Schönheit denen künftigen Zeiten so sehr, als es durch die Poesie geschehen kan, bekant zu machen. Er fieng da an, wo Waller aufhört; und wie dieser die Lady Dorothea Hidney unter dem Namen der Sacharissa unsterblich gemacht hat, so wird die Gräfin von Newbourn, welche Granvillens Mira war, so lange als die Englische Sprache, bekant seyn. Doch er war in andern Gattungen der Poesie eben so glücklich, als in der verliebten; und er besaß so wohl das Genie und die Wissenschaft als den Geist und den Witz des Ovids, wie man aus einem der schönsten Stücke der poetischen Critik, welches man irgendwo aufweisen kan, deutlich ersiehet.

Diese Schrift, ist sein Versuch über den unnatürlichen Schwung in der Poesie. Der Graf von Mulgrave, der nachher unter den Titeln von Normandie und Buckinghamshire vorzüglich berühmt worden, hat einen vortreflichen Versuch über die Dichtkunst geschrieben. Der Graf von Roscommon hat ebenfalls unter diesem Titel über die poetischen Uebersetzungen geschrieben.

Um die Materie zu erschöpfen, schrieb unser Autor diesen dritten Versuch, worin er zeigt, daß ungeachtet aller Begriffe von poetischer Freyheit, nichts erhaben oder reitzend seyn könne, was entweder abgeschmackt oder übertrieben und unnatürlich ist. Er schrieb auch Anmerkungen dazu, um seine Regeln durch Beyspiele noch mehr zu bestätigen *).

Als

*) Hier folgen im Originale verschiedene Beyspiele aus seinen Gedichten, die sich ohne zu viel von ihrer Stärke zu verlieren nicht übersetzen lassen. Ueb.

Als die Königin Anna zur Regierung gelangte, hatte sich derselbe eine allgemeine Achtung, so sehr als irgend jemand von seinem Alter, welches ungefehr fünf und zwanzig Jahr war, erworben. Sein Vater, welcher eben mit Tode abgegangen war, hatte ihm einiges Vermögen hinterlassen; und sein Oheim, der Graf von Bath, der jenen nicht lange überlebte, verließ dem Herrn Granville auch ein kleines jährliches Einkommen. Dies so wohl als das Ansehen seines Vetters, der bald darauf zum Lord Granville von Potheridge ernannt ward, bewog ihn, in das Parlament zu kommen; und diesemnach ward er nebst Johann Hicks Esq. für Fowey in der ersten Parlamentssitzung der Königin erwählt.

Bald darauf machte er in Gesellschaft mit verschiednen andern Patrioten, eine von des Demosthenes Reden bekant, um bey der Nation den nöthigen Geist gegen Frankreich wieder zu beleben. Denn zu der damaligen Zeit, schienen die Tories, wie ein angesehener Scribent bemerkt, vollkommen geneigt, lebhafte Maasregeln zu ergreifen. Durch diese neue Probe der Litteratur erwarb er sich viele Freunde und vergrösserte seinen Ruhm nicht wenig, wie denn dieselbe noch besonders hoch geschätzt wird.

Wie überhaupt wenig Länder mit mehrern grossen Männern zu Einer Zeit beglückt worden, als es England zu diesen Zeiten war, so müssen wir bemerken, daß man keinen einzigen Zeitpunkt fest setzen kan, wo sich der Geist der Freyheit mit mehr Lebhaftigkeit und Feuer entdeckt habe. Und um diesen Geist zu ermuntern, hielten es einige der geschicktesten Patrioten in England vor

nützlich

nützlich, einige der besten Reden des Demosthenes zu übersetzen, weil dieselben die rührendsten Bewegungsgründe enthalten, um die Unterthanen eines freyen Staats zu ermuntern, mit der äussersten Bemühung sich denen verderblichen Absichten eines ehrgeitzigen und hochtrabenden Nachbars zu widersetzen. Sie hielten es vor ein Glück, ohne eine offenbare Ungereimtheit ihre Regierungsform mit der Athenienfischen vergleichen zu können; und sie fanden zu gleicher Zeit eine so grosse und merkwürdige Aehnlichkeit zwischen dem Character Philipps von Macedonien und Ludewigs des Vierzehnten.

Es ist uns nicht bekant, ob unser Autor sich aus Wahl oder durch einen Zufall zu der zwoten Olynthischen Rede entschloß; doch dem sey wie ihm wolle, so viel können wir kühnlich sagen, daß er dieselbe eben so getreu als schön übersetzt, und ohne dem Verstande oder dem Geist derselben Gewalt anzuthun, dieselbe auf den Gegenstand, welcher der gemeine Vorwurf aller Uebersetzer war, so sehr als man nur erwarten und wünschen konte, angewendet habe.

Man hat behauptet, daß einige von ihnen allzusehr dem Französischen Uebersetzer gefolgt wären, weil sie glaubten, die Beredsamkeit dieses Schriftstellers solte wider einen Französischen Fürsten gerichtet werden. Aber dieses hat wenigstens Herr Granville nicht gethan; und um zu zeigen, wie bewundernswürdig er seinen Fleis angewendet, und zugleich wie der richtige Verstand und die unverderbte Beurtheilungskraft eines Zeitalters mit den Umständen eines andern auch in einer grossen Entfernung, übereinstimmen könne; so wollen wir es wagen,

einige

einige Stellen hierher zu setzen, und uns auf das Urtheil der Leser selbst zu berufen, ob man die Anweisung, die sie enthalten, nicht noch in unserm Zeitalter mit Nutzen gebrauchen könne.

„Welche Zeit ist geschickter geschäftig zu seyn? Welche Gelegenheit günstiger? Und wenn könnt ihr euch dergleichen wieder versprechen, wenn ihr diese verabsäumt? Hat euch nicht Philipp wider alle Verträge in Tracien beleidiget? Wagt er es nicht in diesem Augenblicke eure Bundsgenossen, die ihr zu schützen feyerlich geschworen habt, einzuschliessen und anzugreiffen? Ist er nicht ein unversöhnlicher Feind? ein treuloser Bundsgenosse? ein Eroberer von Provinzen, worauf er keinen Anspruch, kein Recht hat? Ein Fremder, ein Barbar, ein Tyrann? Ja gewis, was ist er nicht? und doch, ihr unsterblichen Götter! wenn wir nun diesem Philipp alles werden überlassen haben; wenn wir aus Gleichgültigkeit auf der einen Seite, aus Verrätherey auf der andern, seinem Ehrgeitze gleichsam Kräfte und Flügel geben, dann werden wir uns unsern Feinden um so mehr verachtungswürdig machen, je mehr wir uns unter einander selbst mit Vorwürfen werden belegen müssen. Jeglicher Theil aber, der durch seine Trennungen gleiche Schuld an der allgemeinen Zerrüttung hat, wird den üblen Ausgang seinem Nachbar vorwerfen; und ein jeder wird, ob ihm gleich sein Gewissen es anders sagt, sich selbst entschuldigen, indem er den Tadel auf den andern schieben wird; so wie nach einer verlohrnen Schlacht jeder Flüchtling seinen Gefährten beschuldigt, seinen Feldherrn verurtheilt, und, wenn er allein befragt wird, kein einziger die Schuld auf sich nimmt, sondern

jeder

jeder das allgemeine Unglück auf den andern zu bringen sucht. Und doch ist es gewis, daß ein jeder insbesondre, welcher gewichen ist, zu der allgemeinen Niederlage das seinige beygetragen habe. Der, welcher seinen Gefährten beschuldiget, hätte selbst, wenn er gewollt, fest stehen, und die Niederlage hätte in einen Sieg verwandelt werden können. So groß ist der Stolz und die Thorheit der Partheyen, welche durch ein persönliches Vorurtheil sich hinreissen lassen, welche den Staat ihrem geheimen Unwillen aufopfern, und einander die unglücklichen Begebenheiten zur Last legen, für welche doch ein jeder eine gleiche Rechenschaft zu geben hat. Auf der einen Seite thut dieser Anführer einen Vorschlag, aber er ist gewis daß sich ihm eine andere Seite widersetzen werde, nicht auf eine gefällige freundschaftliche Art, sondern mit Hitze, Bosheit und unanständigen Anmerkungen; laßt einen Dritten auftreten, welcher mehr gemäßigt ist; seine Meinung wird nicht anders aufgenommen, als in so fern man weiß, daß er in eine Parthey verwickelt ist. Was für Nutzen kan man von einer solchen Verwirrung bey den Rathszusammenkünften erwarten, da sie der Vernunft und dem gesunden Verstande zum Hohn, und von Vorurtheil und Partheylichkeit geleitet werden? Wenn ein Rath den man gegeben, nur in so fern angenommen wird, als er der Neiguug einer Parthey gemäß ist, oder den Schwachheiten der Zeit schmeichelt, so ist es nicht die Schuld desjenigen, welcher aufrichtig gesprochen, sondern es ist eure Schuld, ihr die ihr beschlossen habt, gegen alle Beweisgründe die euch misfallen, taub zu seyn. Bey Berathschlagungen für den Staat, untersuchen, wir nicht

was

was gefallen, sondern was nützen kan. Wenn unsre Wünsche weiter hinausgehen, als was wir auszuführen vermögen, so müssen wir unsre Wünsche nur auf das einschränken, was in unserm Vermögen stehet. Von den Göttern könnt ihr erbitten, daß sie euch dasjenige geben, was ihr nicht erlangen könnt; ihnen ist nichts unmöglich. Aber wir, die wir nur durch irrdische Mittel handeln können, wir müssen uns von den Umständen leiten lassen, wir müssen alles anwenden, was wir können, und das übrige der Vorsehung überlassen.

Der Leser wird nunmehr gewiß darin mit uns übereinstimmen, daß Granville keine bequemere Rede als diese wählen konte, keine, die mehr sich zu dem vorgesetzten Endzweck schickte, oder deutlicher auf den Zustand der damaligen Zeiten zielte. Dadurch hat er die Warnung des Demosthenes, ob gleich dieser so viele Jahre vorher, und in einer so weiten Entfernung von England lebte, vollkommen auf den Englischen Staat angewendet, und aus der Aehnlichkeit der Zeitumstände, seine Ermahnungen eben so geschickt für das damalige Brittische Volk eingerichtet, als sie es für die Athenienſischen Bürger ehemals gewesen.

Sein Glück ward durch einen Zufall vergrössert, welches in allem andern Betracht ein unersetzlicher Verlust war, durch den Tod seines Bruders Sir Bevil Granville, welcher damals als die keimende Hofnung seiner Familie angesehen ward, welcher durch so frühzeitige Beweise der Großmuth, die Wuth der Parthey gedämpft hatte, und bey seinem Absterben von jedermann für einen sehr verdienten Officier und einen Edelmann

angesehen ward, der sich so wohl durch liebenswürdige als durch schätzbare Eigenschaften berühmt gemacht hatte.

Sir Bevil ward vom Könige Jacob II in dem Lager bey Hounslow am zwey und zwanzigsten May 1686 zum Ritter geschlagen, und nachher von seinem Oheim, dem Grafen von Bath, nach der Insel Jersey geschickt. Er ward Obristlieutenant bey dem Revolutionsregiment des Grafen von Bath, nachher Obrister, und endlich Generalmajor, indem er bey allen Gelegenheiten gleiche Standhaftigkeit, und gleichen Muth bewiesen; besonders that er sich in dem Treffen bey Steenkirk vor allen andern Officiers der Armee hervor.

Dieses Treffen ward den dritten des Augustmonats 1692 an einem Sonntage geliefert. Die alliirte Armee commandirte König Wilhelm, und die französische der der Herzog von Luxemburg. Die Vortruppen wurden von der Menge überwältigt; und da der Graf Solms, aus Neid über die Engländer und aus Widerwillen gegen den Prinzen von Würtemberg, welcher commandirte, dieselben zu unterstützen unterlies, und endlich dem ausdrücklichen Befehle des Königs zuwider statt der Infanterie, Reuterey zu ihrer Verstärkung abschikte; so gab sich der König, der die Folgen dieses übeln Betragens vorher sah, die äusserste Mühe, den Schaden zu verbessern, ob gleich damals die Infanterie eine Meile weit von denen im Treffen begriffenen Truppen entfernt war, und bereits stark gelitten hatte. Nichtsdestowenige wandte der König allen möglichen Fleiß an, die Infanterie herauf zu ziehen, indem er die eine Brigade nach dem Walde zu marschiren und mit demjenigen Fußvolke,

volke, welches herzu kommen konte, in der Ebene sich in Schlachtordnung stellen lies.

Die Eilfertigkeit der Soldaten dem Feinde zu folgen, und ihn anzugreifen, war so groß, daß sie sich selbst gewissermassen in Unordnung brachten, und mehr Zeit brauchten ihre Bataillons zu formiren, als man itzt übrig hatte. Ehe sie also noch den Wald erreichen konten, wurden die Vortruppen nebst der Infanterie auf dem lincken Flügel von dreyßig feindlichen Bataillons, welche sie eines nach dem andern angrif, überwältiget; und durch ein frisches Corps Dragoner, welches Boufflers zuführte, wurden sie genöthiget, sich in grosser Verwirrung zurück zuziehen und dem Feinde den Wald frey zu lassen.

Die Englische Leibgarde verdankte ihre Rettung der Dänischen Garde zu Fuß; und als ein Regiment von Lüneburg, welches der Baron von Pibrek commandirte, an der Gränze des Waldes in Unordnung gerieth und der Obriste selbst, auf der Stelle gefährlich verwundet wurde, so marschirte Sir Bevil Granville welcher des Grafen von Baths Regiment commandirte, ihm zu Hülfe, und nahm die Salve der Feinde an, ehe er sein Bataillon Feuer geben lies. Hierdurch setzte er sich in dem engen Wege nahe am Walde feste, befahl seinen Serjanten den Baron von Pibrek weg zu bringen, und behauptete seinen Posten, bis ihm der Prinz von Nassau befahl, denselben zu verlassen.

Der König, welcher über das widrige Schicksal der Vortruppen wegen der ermangelnden baldigen Hülfe in Wuth gerieth, gab seine Bekümmernis durch die öf-

tere Wiederholung dieser Worte zu erkennen: O! meine armen Engländer! wie sie verlassen sind! Er lies auch viele Monate hernach, den Grafen Solms nicht vor sich. Aber weil er überlegte, daß man ohne den Verlust der Armee zu wagen, keinen neuen Angrif unternehmen könne, und Luxemburg vom Bousler ansehnlich verstärkt worden, überdies auch die Nacht herein brach, so befahl er sich zurück zu ziehen; dies geschah auch in der schönsten Ordnung, und ohne von dem Feinde sehr beunruhiget zu werden, welcher es nie wagen durfte, die Engländer im Rücken anzugreifen.

Nach dem Tode König Wilhelms, finden wir im Jahre 1703 den Herrn Bevil Granville zum Gouverneur von Barbadoes erhoben, mit einem bestimten Gehalt, jährlich von zwey tausend Pfund. Bey seiner Ankunft ward er von den Einwohnern ausnehmend wohl aufgenommen; er war aber nicht lange dort als einige Zwistigkeiten entstunden, welche nach und nach so heftig wurden, und nebst der Hitze des Climatis einen solchen Eindruck auf seine Gesundheit machten, daß er um seine Zurückberufung anhielt. Er erhielt dieselbe, begab sich aber an Bord eines inficirten Schiffes, und starb am funfzehnten September 1706 in der Blüthe seines Alters, unverheyrathet und von jedermann bedauert.

Unter der Regierung König Jacobs, wohnte er dem Parlamente für die Burg Fowey in der Grafschaft Cornwall bey; und unter dem König Wilhelm, wurde er für die von Lestwithiel erwählt.

Herr

Herr Granville erlitte diesen unglücklichen Vorfall mit grosser Standhaftigkeit, und fuhr fort, seine ernsthaften Stunden dem Dienste seines Vaterlandes zu wiedmen, die müßigen Augenblicke aber mit den Musen zubringen, die er mit Anstand und Freyheit, nicht aber mit der heftigen Zärtlichkeit liebte, wodurch man auch in der Poesie zu einem Pedanten werden kan.

Er fuhr fort, in dem Parlamente, worzu er in dem vierten und siebenten Jahre der Regierung der Königin Anna berufen ward, zu dienen. Bey dem folgenden Parlament, welches in dem neunten Jahre der Königin gehalten ward, erwählte man ihn für die Burg Helston und ernannte ihn auch zum Ritter von der Grafschaft Cornwall, für welche er diente.

Bey der grossen Veränderung die sich im Jahre 1710 zutrug, ward er mit seinen Freunden zu den Geschäften gezogen; und am Michaelistage ward er zum Secretair für das Kriegsdepartement, an die Stelle des verstorbenen Grafen von Oxford, damaligen Robert Walpole Esq. ernannt. Er blieb einige Zeit lang in diesem Amte, und verwaltete es mit grosser Geschicklichkeit.

Gegen das Ende des nächstfolgenden Jahres vermählte er sich mit Marien, einer Tochter Eduards Pilliers, Grafen von Jersey, die damals Witwe von Thomas Thyne Esq. war, von welchem sie ein ansehnliches Leibgedinge zu geniessen, und einen Sohn, den verstorbenen Lord Viscount Weymouth hatte.

Am ein und dreyßigsten December 1711 ward er in Betracht der wichtigen Dienste seiner Vorfahren, und

seiner eigenen grossen Verdienste zum Pair von Großbrittannien, mit dem Titel eines Lord Landsdowne, Baron von Biddeford in der Gafschaft Devon ernannt. Unter denen vielfachen Standeserhöhungen dieser Zeit, war keine der einen Parthey angenehmer, oder für die andere weniger beleidigend, als diese.

Der Graf war wahrscheinlich der nächste männliche Abkömling dieser edlen Familie, mit welchem zwo Pairstellen beynahe zugleich ausgestorben wären. Sein persönliches Verdienst ward überall erkant, und in Absicht auf seine politischen Gesinnungen, gestanden selbst diejenigen, welche dieselben vor falsch hielten, daß er redlich, unverstellt und unveränderlich sey; bey allen Gelegenheiten drückte er sich freymüthig aus, und zeigte vielmehr Feuer wenn er sich der Macht widersetzen mußte, als wenn seine Meinungen von dem Publico unterstützt zu werden schienen.

Bey der Königin Anna stand er allezeit und mit Recht, in grossem Ansehen, nachdem er bey jeder Gelegenheit seinen grossen Eifer für ihre Regierung und die tiefste Ehrerbietung für sie selbst bezeugt hatte. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß er im folgenden Jahre zu der Stelle eines Controlleurs der königlichen Oeconomie erhoben, und am achtzehnten August als einer von den geheimten Räthen des Königs verpflichtet wurde.

Ungefehr ein Jahr darnach wurde er königlicher Schatzmeister, und Sir John Stonehouse folgte ihm in seiner vorigen Bedienung. Der Graf verblieb in seiner Stelle währen der übrigen Regierung der Königin,

gin, und bis es dem Könige George gefiel, dieselbe am eilften October 1714 dem Grafen von Chalmondelen zu übertragen.

Seine Verbindung mit denen Toryministern und seine edelmüthige Denkungsart die ihm nicht erlaubte, seine Freunde in ihrem Unglücke zu verlassen, bewog ihn, im Anfange der Regierung dieses Monarchen mit ihnen gemeinschaftlich zu handeln. Denn wir finden da seinen Namen unter derer Lords ihren, welche wider die Bills protestirten, nach welchen der Lord Viscount Heinrich Bolingbroke, und Jacob Herzog von Ormond gefangen genommen werden solten, wenn sie sich nicht auf einen gewissen Tag stellen würden.

Durch diese Standhaftigkeit, seine alten Freunde zu unterstützen, setzte sich der Graf, so wie er nothwendig vorher sehen mußte, vielen Widerwärtigkeiten aus. Denn ob er gleich die Ernennungsacte König George des Ersten, bey Absterben der Königin Anna mit unterzeichnet hatte, ward er dennoch bey dem Aufstande in Schottland und England als eine verdächtige Person am sechs und zwanzigsten September 1715 gefangen genommen und in den Tower zu Londen gebracht wo er lange Zeit verblieb.

Bey diesem unglücklichen Vorfalle, beraubte die gutgemeinte Dienstfertigkeit eines seiner Bedienten die Welt verschiedener vortreflichen Stücke, die aus seiner Feder geflossen, indem dieser einige Papiere, die wie er bemerkt, sein Herr sorgfältig aufbewahrt hatte, eilfertig ins Feuer warf. Der Verlust war unersetzlich; den der Lord, welcher für die Werke seiner Ju-

gend

gend sehr eingenommen war, erlaubte niemals eine Abschrift davon zu nehmen, bis er dieselben durch öftere Verbesserungen mehr seiner reifern Beurtheilungskraft gemäß eingerichtet hatte.

Endlich ward er am achten Februar 1717 aus seiner verhaßten Gefangenschaft entlassen; und seine Gefahr war nun völlig vorüber. Die Befreyung dieses Lords war für den feinern Theil der Welt höchst erfreulich, weil er ein vorzüglicher Gönner der Wissenschaften war, und selbst an andern diejenigen Künste hoch schätzte, wodurch er sich eine allgemeine Hochachtung zugezogen hatte.

Im Jahr 1719 finden wir ihn wieder so eifrig als zuvor in dem Oberparlament, wie wir aus seiner Rede wider die Aufhebung der Acte die gelegentliche Conformität zu verhindern ersehen können, welcher man in Absicht auf die Beredsamkeit und das Feuer wenig Reden im Englischen vorziehen wird.

Ungefehr drey Jahr hernach fand der Lord, seiner Gesundheit und anderer Ursachen wegen für gut, ausser Landes zu gehen, und blieb verschiedene Jahre vom Reiche entfernt. Während dieser Zeit kam der erste Band von des Bischofs von Sarum Geschichte seiner Zeit heraus; und weil dies Werk ein grosses Aufsehen machte, so ist es kein Wunder, daß es der Lord mit Aufmerksamkeit durchlas. Weil er aber fand, daß die Charactere des Herzogs von Albemarle und des Grafen von Bath auf eine Art vorgestellet worden, wie sie es nach seinen Gedanken nicht verdienten; so faßte er den Entschluß dieselben zu rechtfertigen. Dies bewog ihn, die Werke anderer Geschichtschreiber insbesondere des Grafen von Clarendon

und

und des Archidiaconi Echards durchzugehen; worin er eine noch unbilligere Schilderung von seinem Großoncle Richard Greenville fand. Weil er nun solche Nachrichten in Händen hatte, wodurch er dessen Betragen in ein helleres Licht setzen konte; so beschloß er der Stimme seiner Pflicht und seiner Neigung zu folgen, seine Gedanken über diese Materien bekant zu machen und dem Publico in Absicht auf diese Männer, diejenigen Nachrichten zu verschaffen die es so lange entbehrt hatte.

Nach seiner Zurückkunft in England, gab er im Jahre 1732 dieses Werk heraus, welches mit allgemeinem Beyfall aufgenommen ward, weil es mit grossem Feuer und in einer ausnehmend schönen Sprache geschrieben war, und wegen der vielen neuen Entdeckungen die es enthielt, denen Freunden der Biographien ein ungemeines Vergnügen verschafte.

Indes fehlte es doch nicht an solchen, die der Ehre wegen sich verbunden zu seyn glaubten, sich aus ganz besondern Ursachen dem Lord zu widersetzen. Unter diesen war Herr Oldmixon der erste; und ob gleich derselbe von Natur sehr hitzig, und gleich Anfangs für die entgegengesetzte Parthey eingenommen war, ja gewisse Dinge aus solchen Schriftstellern entlehnt hatte, welche der Lord verwarf; so schrieb er doch bey dieser Gelegenheit mit Mäßigung, und begnügte sich nur wenige Puncte und darunter diejenigen zu vertheidigen, welche in dem Werke des Lords eben nicht die wichtigsten waren.

Der nächste Verwandte des verstorbenen Prälaten hielt sich auch verbunden zu seyn, in einen Wettstreit mit dem Lord sich einzulassen; und ob man gleich zu seiner

Entschuldigung mehr als irgend für einen andern, bey dieser Angelegenheit würde angeführt haben, so brauchte er dies doch wirklich nicht. Seine Abhandlung ist mit grosser Gelassenheit und Mäßigung geschrieben, und indem er alles sagt, was er nur zu sagen vermochte, so bemerkt man doch nirgends einige Heftigkeit noch vielweniger Unartigkeit. Ja dieser Schriftsteller wagte nicht eher einen Angrif, als bis der Lord seinen vorigen Antagonisten dem Herrn Oldmixon in einem Briefe, gegeben zu Oldwindsor unterm zwey und zwanzigsten August 1732, geantwortet, und darin eine gleiche Höflichkeit und Offenherzigkeit gezeigt hatte.

Aber im Frühlinge des folgenden Jahres erhielt der Lord einen Gegner von ganz verschiedener Denkungsart, an dem D. Colbatch vom Dreyeinigkeitscollegio zu Cambridge, welcher es unternahm, das Andenken des Archidiaconi Echard in Absicht auf den Ehecontract Carls des Andern mit der Infantin von Portugal, zu vertheidigen; welches er mit grossem Feuer und Verstande, zugleich aber auch mit zu vieler Härte gethan. Die Sache war ihm um deswillen vorzüglich wohl bekant, weil er sich in Portugal lange aufgehalten und die Staatsangelegenheiten dieses Reichs zu seinem vornehmsten Augenmerk gemacht hatte. Er war auch zu gelehrten Streitigkeiten sehr geschickt, und glaubte die Freyheit zu haben, wo er nur konte, seinen Gegner mit seinen eigenen Worten zu schlagen; jegliches Versehen im Ausdrucke zu tadeln; und den Lord als Autor zu beurtheilen, ohne eine besondere Achtung für seinen Stand zu bezeigen.

Er war glücklicher als alle seine Vorgänger, er grif den schwächsten Theil in des Lords Buche an; und weil er dessen erlangten Vortheil kante, so blieb er fest bey diesem einzelnen Puncte stehen, ohne sich in andre Umstände der Streitigkeit zu verliehren.

Der Lord vermied vorsichtig zu antworten, und begnügte sich, der gelehrten Welt eine Gelegenheit verschaft zu haben, verschiedene Stücke aus der Englischen Geschichte genau untersucht, und einige neue Umstände bekant gemacht zu sehen, welche ausser dem wahrscheinlicher Weise in Vergessenheit würden verblieben seyn.

Wir haben bereits einen so starken Gebrauch von des Lords Schriften gemacht, daß wir dadurch alles, was wir gesagt haben, klärlich bewiesen; aber um den Leser zu befriedigen, wollen wir hier noch einige Beweise davon geben.

In Absicht auf die Treue der Grafschaft Cornwall hat unser Autor ein sehr merkwürdiges Schreiben König Carls I. aus dessen Lager bey Sudleycastle am zehnten September 1643 bekant gemacht, wovon man, wie er uns benachrichtiget, fast in allen Kirchen und Capellen dieser Grafschaft eine Abschrift aufgehangen hat.

In Absicht auf Sir Bevil Greenvillen, hat er uns vieles gemeldet; noch weit mehr was Sir Richard Greenvillen angehet; indes mangelt uns doch noch etwas das uns über ihre Umstände mehreres Licht geben könte.

Whitlocke hat einen Umstand aufbehalten, den wir sonst nirgends antreffen, und der für dieses Herrn Character von Wichtigkeit ist, ob es gleich nur ein Ruf und

so

so gar ein falscher Ruf gewesen. Nach der Niederlage bey Essex in Cornwall, erzählte und glaubte man, der König habe diesen Herrn zum Baron von Lestwithiel ernant; ein unwidersprechlicher Beweis, daß der allgemeine Ruf, ihm die Ehre dieses Siegs zugeeignet habe.

Man weis nicht, wohin die Nachrichten gekommen sind, welche Sir Richard von seinem Vornehmen in dem westlichen Theile, wie man behauptet, nicht nur aufgesetzt, sondern auch drucken lassen und bekant gemacht haben soll. Eben so ist uns auch von dem Tode seines einzigen Sohns nichts bekant. Alles was der Lord weis ist dieses, daß er für seines Vaters Grundsätze büssen müssen; alles was wir nachher zu entdecken vermocht, ist die Zeit seines Todes, welcher am achten März 1657-8 erfolgt.

Verschiedener Dinge, welche die Restauration angehen, haben wir schon bey Gelegenheit Erwehnung gethan, und viel mehrere gehören zu andern Artickeln, die wir daher an einem schicklichern Ort anführen müssen. Doch ein Umstand findet sich, welcher König Carls Gemahlin Catharinen und ihre Fähigkeit, Kinder zu bekommen, angeht, und durch des Lords Bemühung so vollkommen aufgeklärt worden, daß wir ihn nicht übergehen dürfen.

Der Lord sagt folgendes hiervon: „Man hat niemals bewiesen und geglaubt, daß die Infantin unfähig gewesen, Kinder zur Welt zu bringen; ich habe vielmehr von verschiedenen Damens, welche mit der Herzogin von Guadaloupe von gleichem Range waren, und unter diesen von einigen meiner Verwandtinnen gehört, die mir

ver=

versicherten, daß sie die Ehre gehabt, der Königin gleich von ihrer Ankunft in Spanien an, bis an ihren Tod aufzuwarten, und daß dieses eine falsche Beschuldigung gewesen; ein unwidersprechlicher Beweis davon ist auch dies, daß man zweymal ihre Schwangerschaft bekant gemacht hat.„

Dieser Umstand wird durch folgende Erläuterung des D. Colbatch vollkommen ins Licht gesetzt.

„Ich weis nicht genau, ob dergleichen Materien eines Beweises fähig sind; es ist nicht zu vermuthen, daß diejenigen, welche sie angehen, es eingestehen werden. Die Ursache war hinlänglich um den Canzler in Unruhe zu setzen, und den König für die Gefahr zu warnen, im Fall, daß man die Sache auf eine wahrscheinliche Vermuthung geglaubt habe.„

„Ich bin überzeugt, daß Herr Echard redlich gegen seine Leser gehandelt, indem er sie von demjenigen, was auf beyden Seiten angeführt worden, und was er meistentheils von mir selbst erfahren, benachrichtiget hat. Er sagt sehr richtig, daß dieses vermeintliche Unvermögen, weder dem Alter noch dem Vaterlande der Infantin zugeschrieben werden konte. Ich habe bey Lissabon eine Frau mit ihrem Kinde auf dem Arm gesehen, die beynahe funfzig Jahr alt zu seyn schien; und als ich mich deswegen erkundigte, erfuhr ich, daß die Weiber daselbst nur alsdann, wenn sie zeitiger als in andern Ländern heyrathen, wie dies insgemein geschieht, auch zeitiger aufhören, Kinder zu gebähren. Es mußte also, wie der Archidiaconus bemerkt, wenn anders die Erzählung von dem Unvermögen dieser Prinzeßin gegründet war, dasselbe von einer besondern Schwachheit des Körpers her-

herrühren. Doch dergleichen Nachricht fand sich wirklich und zwar ehe noch die Vermählung vollzogen ward.„

„Herr Johann Pollexfen, ein Landesmann von Ihro Gnaden, war in verschiedenem Betracht ein so erhabener Mann, daß er denenselben vermuthlich wohl bekant seyn mußte; und daher hätte er Sie davon benachrichtigen können, was ich selbst von ihm gehört habe; nemlich, daß als der Graf von Sandwich mit der Flotte ankam, um die Königin nach England abzuführen, dieser Umstand unter unsern Kaufleuten zu Lissabon eine bekante Sache gewesen; und daß dieselben, unter denen sich Herr Pollexfen befand, dem Grafen vorgestellet hatten, wie der König wohl keine Nachkommen aus dieser Verbindung erhalten würde. Es ist möglich, daß diese Erzählung von der Herzogin von Guadaloupe, wo nicht zu erst ausgebreitet, doch bestätiget worden, indem sie zu der Zeit, da diese Verbindung geschlossen ward, wie ich glaube, mit ihrem Bruder dem Herzoge von Aveiro von Portugal nach Castilien gieng.„

„Ich weis aus der Erzählung des Herrn Roberts gewis, daß als er sich zu Madrit aufhielt, da die Nachricht von der Königin unglücklichen Niederkunft dort anlangte, er dieser Herzogin aufgewartet, um sie ihr zu hinterbringen; und daß er nachdem hinzugesetzt, wie man nun Ursache habe, eine künftige Schwangerschaft zu erwarten, die, wie er hofte, von glücklicherm Erfolg seyn würde. Aber die Herzogin, welche mit der Königin von ihrer ersten Kindheit an bekant gewesen, hätte den Kopf geschüttelt, und ihm zu verstehen gegeben, daß sie alle dergleichen Hofnungen als ungegründet ansähe.„

Ich

„Ich habe, wie ich Herrn Echard erzählt, verschiedentlich ebendies von einer Dame versichern hören, welche die Ehre hatte, mit Ew. Gnaden Familie verwandt zu seyn, und welches die einzige protestantische Person, von ihrem Geschlechte und Range war, die der Königin zu Lissabon aufwartete; ich meine, die Lady Vyche, welche behauptete, so viel sie wüste, sey die Königin bis nach König Carls Tode zum Kindergebähren fähig gewesen.„

„Ich glaube wohl, daß jede von diesen Damen, eine besondere Ursache gehabt, worauf sie ihre Meinung gegründet; so daß man für beyde Zeugnisse Achtung haben muß. Aber ich kan nicht einsehen, warum irgend einiger Unterschied des Standes auf die Glaubwürdigkeit eines von beyden Zeugnissen, einigen Einfluß haben solle.„

Indes ist doch den Beweis der Sache betreffend so viel gewis, daß dieser Umstand, welcher allezeit wird müssen geheim gehalten worden seyn, sehr zeitig der Vorwurf der Gespräche gewesen, und einige seltsame Erzehlungen so wohl in Portugal als England veranlaßt habe.

Wir müssen eine Stelle aus Sir Roberts Southwells Briefe um so viel mehr anführen, weil wir daraus diejenigen kennen lernen, durch welche dergleichen Geschichten ohne Zweifel in der guten Absicht ausgebreitet worden, um das Englische Interesse an allen Europäischen Höfen allmählig zu vernichten. Dieser Brief von Sir Robert ist an den Lord Arlington gerichtet und vom zweiten December 1667 datirt.

„Ich kan nicht unterlassen Ew. Gnaden zu erzählen, was für eine Frage die Königin an mich gethan: ob nemlich

lich die Königin von England von Ihro Majestät geschieden sey, wovon sie, wie sie sagte, gehört habe; wie auch, daß Ihro Königliche Hoheit so wie alle andere Kinder von dem Könige vor unehelich erklärt worden.„

„Ew. Gnaden können sich vorstellen, in welche Verwirrung ich über dieses Gespräch gerieth; und was für Klugheit ich anwenden mußte, diesen Eindruck auszulöschen; ich setzte auch, um sie noch mehr zu überzeugen, hinzu, daß ich eben neuerlich ausdrücklichen Befehl erhalten hätte, wegen der rückständigen Ausstattung Ansuchung zu thun. Worauf Ihro Majestät das Gespräch dahin lenkten, und die Armuth des Königreichs weit nachdrücklicher vorstelten, als man davon bey der Abreise der Königin gesprochen hatte. Allein was die vorbemeldete Erzählung anbelangt, so ists kaum glaublich, wie sehr man davon in dieser Stadt ungefehr seit zehen Tagen redet, so gar, daß Ihro Majestät bereits wieder zu Schiffe gegangen wären; eben so geschwind hat sich nun dies Gerücht in dem ganzen Königreiche ausgebreitet; und ob ich gleich glaube, daß einige unbedachtsame Briefe von denen in England befindlichen Portugiesen deswegen hieher geschrieben worden, so bin ich doch gewis, daß die Franzosen dieses Gerüchte so sehr als sie nur können unterhalten haben.„

Da ein angesehener Prälat in seiner Geschichte erzählt hatte, die Herzogin von Portsmuth habe dem Herrn Hanley zu Hamshire erzählt, wie sie glaube, daß König Carl der Andere vergiftet worden; so vermittelte es Lord Landsdowne, der zu Paris war, wo sich die Herzogin von Portsmuth aufhielt, daß man bey ihr Erkundigung

digung einzog; ob sie jemals dies gesagt habe oder nicht; worauf die Herzogin antwortete: sie könte sich nicht erinnern mit dem Herrn Henley nur bekant gewesen zu seyn. Dieses nahm der Lord für eine offenbare Widerlegung an, ob gleich andere es nur als eine Ausflucht ansahen; und wenn nichts davon wahr gewesen, so würde die Herzogin nur kurz die Sache geleugnet haben, an statt daß sie über das Andenken des Prälaten bittere Anmerkungen in sehr harten Ausdrücken machte. Indes giebt uns doch der Lord, in Absicht auf den Tod des Königs, seine Meinung in folgenden Worten zu erkennen.

„So viel die Geschichte von der Vergiftung betrift, so habe ich allezeit die Meinung gehabt, die auch nicht ungegründet ist, daß der König seinen Tod selbst durch seinen unbehutsamen Gebrauch der Medicin befördert habe. Das letzte Jahr seines Lebens mußte er an einem offenen Schenkel sehr viel leiden, den er zu verbergen sich bemühte, und wobey er seinen eigenen Arzeneien allzuviel trauete. Auf einmal verstopfte sich der Ausfluß, und er ward vom Schlage gerührt; ein gewöhnlicher Zufall, und ein gefährlicher Augenblick, der durch dergleichen Geschwüre noch zurückgehalten wird.„

„Was nützen also alle die erzwungenen Muthmassungen aus zusammengedrängten Umständen, da man eine so natürliche Ursache seines Todes angeben kan? Niemand konte einiges Interesse dabey haben als der nächste Erbe; und diesen hat man nie beschuldiget oder nur in Verdacht gehabt. Der Bischof selbst hat ihm großmüthig freygesprochen.„

Dies war die Meinung des Grafen, die auch viel Wahrscheinlichkeit an sich hat. Allein der Herzog von Buckingham, ein älterer Mann, und der bessere Gelegenheit hatte, es zu wissen, scheint hierüber anders zu denken. Er drückt sich so aus.

„Ich würde über eine so traurige Materie gar nichts gesagt haben, wenn ich nicht glaubte, das Stillschweigen selbst würde in diesem Falle nur allzuviel bedeuten; und ich bin daher als ein unpartheyischer Scribent verbunden, zu bemerken, daß der allererfahrenste und einsichtsvollste unter seinen Aerzten, nicht nur ihn sondern sich selbst bald hernach vergiftet zu seyn glaubte, weil er seine Meinung ein wenig zu verwegen entdeckt hatte.„

Der Herzog läßt seinem Nachfolger nicht weniger Gerechtigkeit wiederfahren. Der Arzt, dessen er gedenkt, war D. Short, ein Catholik; und der Ausdruck, dessen er sich bediente war dieser: That the King had not fair play forhis life: oder nach den Worten: Der König habe kein gut Spiel um länger zu leben.

Ein sehr angesehener und verständiger Scribent hat dies in einem andern Verstande, als es insgemein angenommen wird, erklärt.

„Der Erfolg war, daß der Anfall der Krankheit des Königs so beschaffen war, wie ihn kein Gift und keine Arzney in der Welt hervorbringen oder nachmachen konte, nemlich ein Schlagfluß, oder wenn man will, eine Epilepsie; denn von einem von diesen beyden Uebeln ward der König gewis zuerst befallen. Er schrieh einmal, und fiel in seinen Lehnstuhl wie todt.„

„Der Arzt der bey ihm war, öfnete ihm so gleich eine Ader, und brauchte solche Hülfsmittel, wie bey Schlagflüssen, weil man diesen bey dem Könige vermuthete, um ihn munter zu machen und vom Schlaf abzuhalten.„

„Ein gewisser D. Stokeham, ein berühmter Arzt in Coventgarden, eröfnete mir: Der Medicus, welcher dem Könige zur Ader gelassen, hätte sich gänzlich geirrt; denn sein Zufall wäre kein Schlagfluß sondern eine Epilepsie gewesen; und daher sey alles was sie gethan offenbar falsch. Denn bey dergleichen Zufällen sey der Aderlaß beynahe tödtlich; man müsse vielmehr den Paroxysmum bey dem Patienten austoben lassen, ohne ihn zu stöhren; er würde selbst wieder zu sich kommen, und besser werden; aber die andere Methode würde ihn vielmehr rasend als wieder gesund machen.„

Hieraus schließt er, daß die natürliche Bedeutung der vom D. Short angeführten Worte, diese sey, daß die gebrauchte Heilungsart mehr schädlich als gut war; und daß, wenn der König allein gewesen, und man gar nichts mit ihm vorgenommen hätte, die Natur ihren Lauf gehabt haben würde, welches der Doctor vermuthlich durch fair play (gutes Spiel) gemeint hätte.

Wir dürfen es wagen, hinzuzusetzen, daß dies die besten Nachrichten sind, die man über diese Begebenheit haben kan, und daß wir der Wahrheit ziemlich gewis seyn können, wenn wir dieselben zusammen nehmen. Es war nicht der erste oder zweyte Anfall von der Art, den der König gehabt, und von dem er wieder genesen, weil man ihn allein gelassen; aber der Umstand, daß man

seinen Schenkel vertrocknen ließ, mochte die Heftigkeit dieses Anfalls vermuthlich vermehrt haben, und da noch die unschickliche Cur dazu kam, so wurde derselbe tödtlich.

Der Leser wird uns diese kurze Ausschweifung vergeben, wozu uns die Absicht verleitet hat, den grossen Nutzen solcher historischen Nachrichten wie diese sind, die der Lord Lansdowne herausgegeben zu zeigen.

Bald hernach ergrif der Lord die Gelegenheit, alle seine Werke wieder durchzugehen, um eine neue Ausgabe derselben zu veranstalten, welche ihrer so wohl als seiner würdig seyn möchte. — Ein Umstand welcher ihm viel Ehre macht, und welcher nicht wenig beygetragen, seinem Andenken diejenige Achtung und Ehrerbietung zu bewahren, welche er sich selbst, da er noch lebte, durch seine grossen Talente und liebenswürdigen Eigenschaften versicherte. Er suchte den Werth seiner Schriften zu vergrössern, indem er sie wieder durchgieng und verbesserte, nicht aber indem er sie vermehrte. Er war sein eigner Kunstrichter und verwaltete dieses Amt mit der Standhaftigkeit eines Richters und ohne von der natürlichen Zärtlichkeit eines Autors für seine Werke jemals hingerissen zu werden. Er suchte, und dies mit Recht, bey der Nachwelt durch seine eigenthümliche Gelehrsamkeit bekant zu werden, indem er sich in so verschiedenen Gattungen von Schriften in Prosa so wohl als in Versen berühmt machte.

Er hatte das Misvergnügen so wohl seinen ältern als seinen jüngern Bruder zu überleben; und nichts kan uns an seinem Character fast empfindlicher rühren, als die Ehrerbietung, die er für einige von seiner Familie, und die Zärtlichkeit, die er für alle hegte. Von ersterer hat

der

der Leser bereits viele und von der letztern einige Beyspiele gesehen. Allein man hat noch zween Briefe, einen an seinen Vetter, den Grafen von Bath über sein Betragen im Privatleben; und einen an seinen Neffen, Herrn Bevil Greenville über seinen Eintritt in den geistlichen Stand, welche wir dem Leser hier mittheilen müssen, weil wir sie, ohne seinem Andenken Unrecht zu thun, nicht auslassen können.

Der erste, der an den jungen Grafen von Bath gerichtet ist, enthält unsers Autors Gedanken über die Aufführung eines Mannes von Stande, der durch die Geburt unterschieden, mit einem grossen Vermögen begünstigt, und mit besondern Beweisen der Gunst des Königs beehret worden, in seiner eigenen Grafschaft; vorausgesetzt, daß bey diesen Vorzügen ihm noch dies einzige zum vollkomnen Bürger fehlet, daß er nicht den Beyfall des Pöbels niederträchtig erbettele, sondern daß er das wahre Interesse seines Vaterlandes untersuche, und dadurch die Liebe des Volks mit der Wahl des Fürsten zu vereinigen suche.

In diesem Briefe herrscht eine Offenherzigkeit und Redlichkeit die ihn schätzbar macht; ja es kommen immer so viele Gelegenheiten wieder vor, wobey man denselben brauchen kan; und es werden ihn so viele Personen lesen für die er eben so wohl gehört, als für den angesehenen Mann, an den er gerichtet war, daß derselbe nothwendig einen immerwährenden Nutzen verschaffen muß.

An Wilhelm Heinrich, Grafen von Bath, u. f.

im Lager in Flandern den 22. September 1710.

„Jedes lebende Geschöpf, mein theurer Lord, hat ein Recht auf die Pflichten der Menschlichkeit. Selbst das Unglück eines Feindes muß uns wieder mit ihm aussöhnen. Wenn er dürstet, so tränket ihn; hungert er, so speiset ihn; überwindet das Böse mit Gutem.

Mit diesen Gesinnungen wünschte ich, daß Sie diejenige Gewalt zu brauchen anfangen möchten, womit Sie der König vor allen Ihren Landesleuten beehrt hat. Verstatten Sie nicht, daß jemand Sie mit partheylichen Vorurtheilen oder Widerwillen erfülle. Machen Sie sich es zum Geschäfte, Zwistigkeiten beyzulegen und Spaltungen zu heben, und wenn es möglich ist, Eintracht und nachbarliches Verständnis unter einander wiederherzustellen. Solte sich dann noch jemand finden, der Ihnen nicht wohl wolte; so machen Sie ihn durch Güte und Mäßigung beschämt, und verwirrt. Hiermit will ich Ihnen nicht anrathen, nur ein Haar von dem Haupte eines alten Freundes von Ihrem Hause aufzuopfern, um funfzig neue zu gewinnen. Sondern es ist nur dann der Mühe werth, wenn sie die Anzahl derselben durch Gefälligkeit und Mäßigung vergrössern können.

Glauben Sie mir, theuerster Lord, Menschlichkeit und Grosmuth sind die besten Stützen, worauf man sein Ansehen gründen kan. Ein Mann kan von grosser Abkunft seyn, er kan Reichthum, Gewalt, Witz, Gelehrsamkeit und Herzhaftigkeit besitzen; aber ohne Grosmuth

ist

ist es unmöglich, ein grosser Mann zu werden. Was auch der Reiche und Mächtige von sich denken mag; was für einen Werth er auch seinem Ueberflusse und seiner Grösse beylegen will, er wird sich dennoch nur um so viel mehr gehaßt und verachtet sehen, je mehr er einen üblen Gebrauch von seiner Grösse macht. Sie müssen sich selbst nur als Verweser und Pfleger für Unglückliche betrachten. Ihr allzugrosser Ueberfluß ist nur ein Vorrath zum Gebrauch und zur Erquickung der Bekümmerten; von allem Misbrauche ihres übermäßigen Vermögens werden Sie Rechenschaft geben müssen. Man darf nicht glauben, daß die Vorsehung einen solchen Unterschied unter den Menschen, eine solche ungleiche Austheilung aus einer andern Absicht als darum gemacht habe, daß sich einer dem andern durch gegenseitige Hülfe und Verbindlichkeiten nothwendig und schätzbar machen möge. Dankbarkeit ist das sicherste Band der Liebe, Freundschaft und Gefälligkeit.„

„Allein bey der Austheilung der Wohlthaten giebt es auch gewisse Vorschriften, die man beobachten, und Maasregeln denen man folgen muß. Man findet Personen, welche so wohl Gewalt als Neigung besitzen, die aber aus Mangel der Ueberlegung die Wohlthaten anzuwenden, nur vor gutartige Thoren statt wahrer Wohlthäter gehalten werden.„

„Mylord — wird einem rechtschaffenen Edelmanne, welcher Mangel leidet, nach vieler Ueberwindung eine Guinee reichen, aber sehr geschwind seyn, einer gemeinen Buhlerin deren zwanzig zu geben; ein anderer wird sich weigern, funfzig Pfund seinem besten Freunde ohne hin-

längliche Sicherheit zu leihen, und den Augenblick darauf sein ganzes Glück auf ein Blat, oder einen Würfel setzen; auf ein Ohngefehr, worüber er keine Sicherheit haben kan. Mylord — läßt sich alle Tage in einem Galanterieladen sehen, wo er sein Geld vor Spielwerke und Kleinigkeiten verschwendet; zu einer Zeit, da er es seinem Geschwister an den nothwendigsten Bedürfnissen mangeln läßt.„

„Grosmuth besteht nicht in einer Verachtung des Geldes, da man es ohne Ueberlegung oder Unterschied muthwillig wegwirft, ob dies gleich noch besser ist, als es zu verschliessen, weil doch der grosse Haufen davon Nutzen zieht; sie besteht vielmehr in der rechten Anwendung zu den gehörigen Entzwecken, nach Verhältniß der Verdienste, Umstände, Würde und Beschaffenheit derer, die unserer Dienstleistungen benöthigt sind.„

„Fürsten sind mehr als sonst jemand in Gefahr, ihre Wohlthaten übel anzulegen; das Verdienst ist immer bescheiden, und tritt von ferne. Die Verwegenen und Ueberlästigen stellen sich ihnen immer am nächsten ins Gesicht, und lassen sich nicht aus ihrer Verfassung bringen, oder aus ihrem Wege verdrängen. Ich erinnere mich, von dem Könige Jacob gehört zu haben; er habe niemals einem bescheidenen Mann sein Glück am Hofe machen sehen. David Floyd, den Sie kennen, und der damals den Dienst hatte, stand hinter des Königs Stuhle, und versetzte gerade zu. „Aber, Sire, wer ist Schuld daran?„ — Der König fühlte den Tadel und schwieg.„

„Könten die Fürsten mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, in welchem glücklichen Zustande

de würden sie sich selbst und ihre Unterthanen befinden? Das Verdienst belohnen, dem Beleidigten Recht verschaffen, dem Unterdrückten aufhelfen, den Bescheidenen aufmuntern, den Unbesonnenen demüthigen; welch ein göttliches Vorrecht, wenn man sich dessen würdig bedienet!„

„Wie glücklich sind Sie, mein theurer Lord, daß Sie mit so grosmüthigen Neigungen, mit dem Verstande, sie zu leiten, und mit den Mitteln, sie zu befriedigen, gebohren sind. Unter allen Menschen ist dies der Unglücklichste, der diese Neigungen bey sich fühlt, ohne die Mittel zu besitzen. Einem Gegenstande, der des Mitleidens würdig ist, begegnen, ohne das Vermögen zu haben, ihm zu helfen, dies ist unter allen Umständen des Lebens der unangenehmste: dies Vermögen besitzen, ist das grösste Vergnügen.„

„Mich dünkt, ich höre Sie zu mir sagen: lieber Vetter, wie schickt sich diese Rede für mich? Was brauche ich dergleichen Unterricht? Im geringsten nicht, mein theurer Lord! Ich habe mich nur bey Ihnen gefällig machen wollen, indem ich Ihnen zeigte, daß ich eben so, wie Sie selbst, denke.„

„Nur ein Wort noch, und ich schliesse.

„In Ihrer Vertraulichkeit schränken Sie Sich ein, wie Sie wollen; aber der allgemeinen Menschenliebe müssen Sie keine Gränzen setzen.

An meinen Neffen,
Herrn Bevill Greenville,
bey seinem Eintritt in den geistlichen Stand.

„Wenn ich das Datum Ihres letztern Briefs ansehe, so muß ich mir selbst einen Vorwurf machen, daß ich Ihnen nicht eher dafür gedankt habe.„

„Ich billige sehr gern Ihren Entschluß, sich ganz dem Dienste Gottes zu wiedmen; Sie könnten keinen bessern Herrn sich wählen, dafern Sie nur vorher Ihr Herz sorgfältig geprüft haben, um versichert zu seyn, daß Sie ihm würdig dienen können. Wenn Sie dies thun, so können Sie Sich nicht nur in dieser Welt manchen Seegen, sondern die gewisse Hofnung auf die zukünftige versichern.„

„Nur eins bemerke ich, wovon Sie Sich noch nicht ganz befreyt haben, das ist die Schmeicheley: Sie haben in Ihrem Briefe dieselbe so sehr an mir verschwendet, daß ich glaube, Sie haben nichts mehr davon übrig, und Sie sind nur gesonnen gewesen, dergleichen hochtrabenden Gedanken nun gänzlich zu entsagen, die, wenn sie gleich gut gemeint sind, den andern oft mehr in Verlegenheit setzen als verbinden„

„Sie sollen nunmehr die Wahrheit erforschen: ich werde es ins künftige viel lieber von Ihnen annehmen, daß Sie mich freundlich tadeln, als daß Sie mir unverdienter weise schmeicheln.„

„Dies müssen Sie aber nicht so annehmen, als wenn ich Ihnen eine finstre presbyterianische Ernsthaftigkeit empfehlen wolte; diese muß man noch mehr vermeiden.

War-

Warnungen müssen, wie die Arzneyen, so versüßt und zubereitet werden, daß sie dem Geschmack angenehm seyn, sonst wird sich die Natur dawider empören; Seyn Sie allezeit aufrichtig; aber zu gleicher Zeit allezeit höflich; Seyn Sie demüthig, ohne sich von Ihrer Würde herabzulassen; Tadeln und bessern Sie, ohne die guten Sitten zu beleidigen. Es ist eben so schlim, ein Cynicker als ein Schmeichler zu seyn. Sie dürfen nicht mit dem Degen auch die Sitten des Edelmanns ablegen, und Ihr Amtskleid anziehen, um Ihre Abkunft und gute Erziehung zu verbergen, sondern um ihr Ehre zu machen.„

„Die Bosheit der Welt ist von je her so gros gewesen, daß man zu allen Zeiten, in alien Ländern und in allen Religionen der Geistlichkeit den Vorwurf des Stolzes, des Geitzes und der Ehrsucht gemacht hat. Man beschuldigt Sie, daß Sie dasjenige durch Ihr Leben am meisten empfehlen, was Sie auf der Canzel am meisten bestreiten müssen. Daher ist es Ihre Pflicht, in diesem Stande mehr als in irgend einem andern auf ihrer Hut zu seyn. Ihr Beyspiel müsse Ihre Lehren bestätigen, und niemand dürfe Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie anders lebten, als wie Sie predigen.„

„Sie hatten einen Oheim, den D. Dennis Granville, Dechant von Durham, dessen Andenken ich ewig verehren werde; nehmen Sie Sich diesen zum Muster. Er besaß eine so ungekünstelte, so reizende Frömmigkeit, daß man an ihm die wahre Schönheit eines Heiligen erblickte. Er war in seinem Umgange eben so heiter, vertraut und nachgebend, als er strenge, regelmäßig

und

und exemplarisch in seiner Gottesfurcht war; so wohl erzogen und reitzend, wie ein Hofmann; so ehrwürdig und achtbar, wie ein Apostel. Er war in der That in allem apostolisch gesinnt; denn er verlies alles um seinem Herrn und Meister zu folgen.„

„Möchten Sie ihm doch ähnlich werden! Möchte er in Ihnen wieder aufleben! Möchte sein Geist auf Sie herab kommen, wie der Geist Eliä auf Elisa: und möchte doch der grosse Gott im Himmel Sie in Ihren frommen Entschliessungen leiten, führen und stärken, und Sie dadurch mit seinem besten und auserwählten Seegen überschütten — Sie werden in mir immer finden,„

Theuerster Neffe, Ihren

geneigtesten Oheim und aufrichtigen Freund,

Lansdowne.

Auser den ehrwürdigen Bevil Granville, an dem dieser Brief gerichtet ist, hatte der Obriste Bernhard Granville, des Lords jüngerer Bruder, welcher auch Lieutenant, Gouverneur von Hull war, von seiner Gemahlin, Marien, einer Tochter Sir Martin Westcombi, Consuls zu Cadix, einen Sohn und Erben Bernhard, und zwo Töchter, Marien und Annen.

Die gefällige Gemüthsart des Grafen, nach welcher er alle Vorstellungen anhörte, die man ihm in verschiedenen Umständen seines Lebens machte; seine Bereitwilligkeit nach seinen äussersten Kräften zu verbinden, und seine Herablassung, wodurch er in vielen Gelegenheiten sein edles Herz noch mehr entdeckte;

diese

diese könte durch verschiedene Beyspiele dargethan werden, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, oder die Gränzen dieses Abschnitts verstatteten.

Die Unpartheylichkeit, womit er fremde Schriften beurtheilte, war um so viel seltener, wenn man bedenkt, wie viel Sorgfalt er auf seine eigenen wendete, aber seine Großmuth, womit er Leute von Genie unterstützte, ermunterte und empfahl, ist eine Eigenschaft, die man nicht flüchtig übergehen kan. Seine Freundschaft für Betterton und Dryden war allezeit standhaft, und die Beweise, die er ihnen davon gab, richteten sich allezeit nach ihren Unglücksfällen. Denn ihnen überlies er den Vortheil von seinen Schauspielen, welche nie würden aufs Theater gebracht worden seyn, wenn es ihre Bedürfnisse nicht erfordert hätten. Seine Neigung und Achtung für den Wycherly, die er in eine, an den Viscount Bolingbroke, vermuthlich gerichteten Briefe, geäussert hat, zeigen seine richtige Kentnis und Verdienste in ihrem stärksten und angenehmsten Lichte. Sein Eifer, diesen letztern grossen Dichter, den England hervorgebracht, mit demjenigen Beyfall auf die Bühne zu bringen, ohne welchen ein junges Genie niemahls ermuntert werden kan, wird stets mit dem verdienten Lobe erwähnt werden.

Dieser Brief ist zu lang, als daß wir ihn hierher setzen könten; aber die letztere Stelle, die den Herrn Pope betrift, und welche zeigt, daß dieser grosse Mann einer von Popens vornehmsten Gönnern gewesen, und der nebst Herrn Wycherly denselben, bey jenem Mäcen bekant machte, lautet folgendermassen:

„Er

„Er wird, wenn Sie erlauben, einen jungen Dichter mit bringen, der jüngst in der Nachbarschaft von Coopers-Hull begeistert worden, und den er und Walsch unter in ihren Schutz genommen haben: er heißt Pope; er ist nicht über siebenzehen oder achtzehen Jahr alt; und verspricht Wunder; wenn er in dem Schäfergedicht so fortfährt, wie er angefangen und wie Virgil daran zuerst seine Kräfte versuchte, so können wir hoffen, daß die Englische Dichtkunst mit der Römischen wetteifern, und dieser Schwan von Windsor so süß, als der von Mantua singen werde.„

Jedermann weis, in welchen Ausdrücken Herr Pope diesen grossen Mann in dem Eingange zu seinem Gedichte: Windsor forest, anredet; es ist daher unnöthig, sie zu wiederholen. Aber einen Handbrief, der diese öffentliche Zuschrift begleitete, und vielleicht nicht allen so bekant ist, wird man uns, wegen seines Zusammenhangs mit unsrer Materie, erlauben bekant zu machen.

An Mylord Lansdowne,

Binfield, den 10 Januar 1712.

„Ich danke Ihnen, daß Sie meinem Gedichte vom Windsorwalde seine größte Zierde verliehen haben, indem es Ihren Namen an der Spitze führen darf. Es ist ganz etwas anders, wenn ein Mann von wahren Verdiensten uns die Ehre vergönnt, ihn so natürlich zu schildern, als wir können; und hingegen, wenn wir von ungefähr ein artiges Gemählde entwerfen, und das nächste eitle Geschöpf, das wir finden können, bereden, daß ihm dieses vollkommen ähnlich sehe; ein Fall, worinne sich meine Mitscribenten täglich befinden.

Doch

Doch Mylord, diese Ehre hat mich nicht stolzer gemacht, als Sie durch Ihren erlangten Ruhm geworden sind; allein sie verschaft mir viel Vergnügen, welches weit besser ist, als viel Stolz; und es würde mich in der That einigermassen bekümmern, wenn ich mir nicht den Vortheil versprechen könte, daß, wo andere beleidigt seyn würden, wenn man Ihnen nichts mehr als Gerechtigkeit wiederfahren liesse, Sie vielmehr darüber misvergnügt sind, wenn Ihnen auch nur diese wiederfähret; deßwegen kan ich ohngefähr in meinen Ausdrücken Ihnen eben so sehr, als Sie Sich selbst in Ihren Gedanken, Unrecht thun. Ich bin so eitel zu glauben, daß ich Ihnen einen Gefallen erwiesen, indem ich Ihrer Bescheidenheit geschont habe, und Sie müssen gegen mich nothwendig erkentlich seyn, daß ich, Ihnen zu Gefallen, der Wahrheit zu nahe getreten bin. Ich wünschte, daß diese Erkentlichkeit darinne bestünde, daß Sie diese Verse kühn ausbesserten, welche wenig Schönheiten sonst haben werden, als die Sie Ihnen durch Ihre Correcturen geben werden. Ich befinde mich in der Stelle eines gemeinen Mahlers, der den Sir Gottfried Kneller mahlen solte; durch wenig Striche würde dieser ein sehr schätzbares Stück daraus machen können. Alsdann kan ich hoffen, daß nach vielen Jahren die Welt Ihren Namen lesen wird, vereinigt mit dem Namen

Ihres u. s. f.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte der Graf in der Einsamkeit zu. Er hatte zwar genug Talente, um sich zu den höchsten Bedienungen empor zu schwingen, und Freunde genung, um sich mit allen Partheyen zu ver-

verbinden; aber die Bekränkungen, denen er in der mittlern Zeit seines Lebens ausgesetzt gewesen, hatten seine Ehrbegierde niedergeschlagen, und er hatte die Welt genung kennen gelernt, um sie zu verachten. Doch er war nicht so mürrisch oder milzsüchtig geworden, um die Gunst des Königs auszuschlagen, oder ihm nicht dafür zu danken. Da ihm die verstorbene Königin mit Ihrer Gnade beehrte, so waren dies seine letzten Verse, daß er zu zwey Exemplaren seiner Gedichte Zuschrifften aufsetzte, um das Eine Ihro Majestät, und das Andere, der königlichen Prinzeßin Anna zu übergeben.

Er starb auf seinem Landhause bey Hanoversquare, am dreyßigsten Jänner 1735, im acht und sechszigsten Jahre seines Alters.

Von seiner einzigen Gemahlin, Lady Maria Villiers, die wenige Tage vor ihm verstarb, hatte er keine männlichen Erben; und mit ihm verlosch daher der Titel von Lansdowne. Hingegen hatte er mit ihr vier Töchter gezeugt, Annen Marien, die am vierzehnten März 1729=30 an Wilhelm Graham von Platten, bey Drogheda, im Königreiche Irrland vermählt ward, und im Monat November, in einem Jahre mit dem Lord verstarb, Charissa, die am neun und zwanzigsten März 1740 an den jüngern Thomas Foley, Esq. den Sohn und Erben von Thomas Foley Esq. einen Parlamentsgliede für Hereford vermählt ward; und

Elisabeth.

Leben

Leben
Robert Harleys.

Robert Harley, nachheriger Graf von Orford und Graf Mortimer, auch Lord-Großschatzmeister unter der Regierung der Königin Anna, war der älteste Sohn Sir Eduard Harleys, und zu Bowstreet, im Kirchspiele vom St. Paul Coventgarder, am fünften December 1661 gebohren.

Er wurde unter dem ehrwürdigen Herrn Birch zu Shilton bey Burford in Oxfordshire erzogen, welcher Ort, obgleich nur eine Privatschule daselbst war, doch dadurch merkwürdig worden, daß er zu gleicher Zeit einen Lord-Großschatzmeister, den Lord Orford, einen Lord-Großcanzler, den Lord Harcourt, einen Lordobristen Richter der gemeinen Processe, den Lord Trevor und zehen Mitglieder des Unterhauses hervor gebracht hat, welche insgesamt Zeitverwandten so wohl in der Schule als im Parlamente gewesen. Hier legte er den Grund zu jener ausgebreiteten Wissenschaft und Gelehrsamkeit, welche ihn hernach in der Welt so berühmt machte.

Bey der Revolution warb Sir Eduard Harley, und dieser sein ältester Sohn, einen Haufen Reuterey auf ihre eigene Kosten an, und nachdem König Wilhelm und die Königin Maria auf den Thron gelangten, wurde er zu einen der ersten Mitglieder des Parlaments für Tregony in Cornwall ernnant, und diente nachher

für die Stadt, Radnor bis er in die Kammer der Lords gerufen wurde.

Im Jahr 1690 wurde er durchs Loos zu einen derer neun Mitglieder des Unterhauses und der Abgeordneten ernannt, welche die öffentlichen Rechnungen durchgehen solten; wie auch zu einen von den Schiedsrichtern zu Vereinigung der beyden Indianischen Compagnien.

Im Jahr 1694 trug die Kammer der Gemeinen am neunzehnten November dem Herrn Harley auf, eine Bill zu entwerfen und in Vorschlag zu bringen, damit das Parlament öftrer zusammenberufen und besucht werden möchte. Er that es sofort am zwey und zwanzigsten, und die Bill wurde von beyden Häusern, ohne einige Veränderung oder Verbesserung angenommen und genehmiget

Am eilften Februar 1701=2 wurde er zum Sprecher im Unterhause erwählt; und da dieses Parlament noch in eben dem Jahre vom König Wilhelm aufgehoben und ein neues berufen wurde, ernannte man ihn aufs neue zum Sprecher am ein und dreyßigsten des folgenden Monats December, so wie er es auch im ersten Parlament war, das die Königin Anna berief.

Am siebenzehnten April 1704 wurde er zum geheimden Rath bey Ihro Majestät verpflichtet; und am achtzehnten des folgenden Monats May im Conseil zu einen der ersten Staatssecretarien ernannt, wobey er zu gleicher Zeit Sprecher vom Unterhause verblieb.

Im

Im Jahr 1706 wurde er zu einen von den Commissarien bey den Unionstractaten mit Schottland erwählt, welche auch zu Stande kamen; weswegen er seine Stelle, als erster Staatssecretarius im Februar 1707-8 resignirte.

Am zehenten Augustmonats 1710 wurde er zum Commissario bey der Schatzkammer, wie auch zum Canzler und Unterschatzmeister des Königlichen Schatzes ernannt; drey Tage darauf wurde er aufs neue im Geheimden Rath verpflichtet, gerieth aber am achten des folgenden Monats März in grosse Lebensgefahr, indem der Marquis von Guiscard, ein Catholik aus Frankreich, der damals in einer Untersuchung vor einer Commißion des Geheimden Raths zu Whitehall befangen war, mit einem Federmesser nach ihm warf, welches er in dem Zimmer, wo er vor seinem Verhör gewartet, aufgehoben hatte. Guiscard wurde darauf in Verhafft genommen, und starb zu Newgate am siebenzehnten dieses Monats.

Da der Examiner (eine Wochenschrift) über diese entsetzliche Unternehmung sich sehr umständlich erklärt hat; so wollen wir, zur Befriedigung unsrer Leser, das zwey und dreyßigste Blat dieser sinnreichen Schrift hier einrücken.

Non est ea medicina, cum sanae parti corporis scalpellum adhibetur, atque integrae; carnificina est ista et crudelitas. Hi medentur Reipublicae, qui exlecent pestem aliquam, tanquam strumam Ciuitatis.

Ich habe mich von dem allgemeinen Inhalt meiner Abhandlungen entfernt, um eine ganz ausserordentliche und erstaunende Begebenheit zu betrachten. Ein grosser Minister, der das Vertrauen der Königin vorzüglich gewonnen; auf dessen Verwaltung die Last der öffentlichen Angelegenheiten gegenwärtig, wie man glaubt, meistentheils beruhet; der im geheimden Rath, in einem Königlichen Palast, nebst zwölfen der vornehmsten Staatsbedienten, sitzet; dieser wird, da er im Begriff ist, sein Amt zu verwalten, von der Hand eines französischen Catholiken, der eben itzt Hochverraths wegen in Untersuchung ist, verwundet. Der Mörder verdoppelt seinen Streich, um sicherer zu gehen; und, weil er glaubt, der Canzler sey hingerichtet, fährt er mit eben der Wuth fort, den ersten Staatssecretair zu ermorden; bis diese ganze hohe Versamlung genöthigt wird, sich zu erheben, und ihre Degen zu ihrer Vertheidigung zu ziehen, als wenn ein wildes Thier unter sie losgelassen worden.

Diese That wird durch gewisse Umstände, wovon man nicht leicht ein ähnliches Beyspiel in der Geschichte finden wird, noch mehr vergrössert. Cäsars Ermordung, die im Senat vollbracht wurde, kömt diesem Vorfall am nächsten; aber dies war ein Unternehmen, welches durch eine grosse Menge der angesehensten Rathsherren verabredet, und von ihnen als so viel Schauspielern ausgeführt wurde; nicht aber das Werk Eines einzigen niederträchtigen Bösewichts. Heinrich der Dritte, König von Frankreich, wurde von einem enthusiastischen Mönch ermordet, dem er erlaubt hatte, sich ihm zu nähern, da diejenigen, die ihn begleiteten, etwas entfernt stunden.

Sein

Sein Nachfolger hatte eben dieses Schicksal in einer Kutsche, wo weder er noch seine Hofleute, in einem so engen Raume, sich vertheidigen konten. In unserm Vaterlande haben wir, glaube ich, nur ein Beyspiel von der Art, welches einiges Aufsehen gemacht hat. Ich meyne die That des Felton, vor ungefähr achtzig Jahren; aber dieser brauchte die Gelegenheit, den Herzog von Buckingham zu ermorden, als er eben durch einen dunkeln Gang aus einem Zimmer ins andre gieng. Der Streich wurde weder gesehen noch gehört; und der Mörder würde haben entweichen können, wenn sein eignes Schrecken, wie in dergleichen Fällen insgemein geschieht, ihn nicht verrathen hätte. Ueberdies wird die That des Felton durch die Bewegungsgründe, die er gehabt haben soll, einigermassen gemildert. Aber dieses Unternehmen des Guiscard, scheint durch jeglichen Umstand noch mehr vergrössert und alle andere zu übertreffen, ausgenommen den Unterschied, der unter der Person eines Königs und eines grossen Ministers ist. Denn in Ansehung des verschiedenen Erfolgs, (welcher jedoch noch ungewis ist) lasse ich nicht die geringste Vergebung statt finden; und ich glaube auch, daß das Verbrechen im geringsten nicht vermindert wird, die Bestrafung mag auch ausfallen, wie sie will.

Ich weis wohl, daß man von einzelnen Personen nicht auf das Ganze schliessen darf; und nicht einer Nation die Verbrechen einiger wenigen verzweifelten Böswichter, die sie zum Unglück hervorbringt, zur Last legen darf. Indes muß man doch auch bekennen, daß die Franzosen in unsern Tagen ein wenig zu verwegen mit ihren Dolchen gegen ihre größten Männer gehan-

delt haben, wie zum Beyspiel bey dem Admiral Coligny, denen Herzogen von Guise, Vater und Sohn, und denen beyden gleich erwähnten Königen.

Ich habe mich bisweilen verwundert, wie ein Volk, dessen Genie ganz auf die Musik, das Tanzen und Schwatzen, auf Eitelkeit und Unbedachtsamkeit gerichtet ist; ein Volk, welches den Moden und Geberden so viel Werth beyleget, dessen wesentlichsten Eigenschaften so unzuverläßig sind; welche insgemein zu Spielwerken ernsthaft, und bey ernsthaften Dingen spielend ist; wie so ein Volk fähig gewesen, solche wichtige Bubenstücke zu begehen, die mehr der Ernsthaftigkeit eines Spaniers oder der Verschwiegenheit und Tiefsinnigkeit eines Italiäners angemessen wären; wenn nicht dies die Ursache ist, daß, wenn in einer Nation, die so sehr von sich eingenommen und von einer so unruhigen Einbildungskraft ist, sich einmal einer von finsterer und mürrischer Gemüthsart befindet, dieser Schwall verwirrter Gedanken, dafern er nicht ausdampfen kan, sich insgemein in Wuth oder Verzweifelung verlieret.

D'Avila macht die Anmerkung, daß Jacob Clement ein närrischer Mensch gewesen, mit dem die andern Mönche ihren Sport zu treiben pflegten. Weil aber seine Thorheit sich endlich in eine gewisse Ernsthaftigkeit verwandelte, verlohr sich dieselbe in einem Enthusiasmus, und wurde dadurch zu der verzweifelten Handlung, seinen König zu ermorden, geschickt.

Aber bey dem Marquis von Guiscard scheint ein Gemisch von Ingredientien zu einer solchen Unternehmung vorhanden gewesen zu seyn. Er hatte verschiedene

schiedene Abscheulichkeiten in Frankreich begangen; war ausserordentlich verschwenderisch und lasterhaft; war von dunkler Gesichtsfarbe und finsterm Ansehen, das man in der gemeinen Physiognomie ein gefährliches Gesicht nennt. Uebrigens besaß er wenig Talente, eine Art von niedriger Verschlagenheit, aber wenigem Geschicke, so daß ein grosser Mann vom vorigen Ministerio, durch den er herüber gezogen, und mit vieler Behutsamkeit anfangs von einem lasterhaften papistischen Priester zum Generallieutenant und Obristen eines Regiments zu Pferde erhoben ward, endlich sich genöthigt sah, ihn der Schande wegen zu verlassen.

Wäre ein solcher Zufall unter diesem Ministerio, und einem so angesehenen Mitgliede desselben begegnet; so würde dasselbe sogleich der ganzen Gesellschaft derjenigen die Schuld gegeben haben, die sie nur die Faction zu nennen gewohnt sind. Das würde man einen Grundsatz der hohen Kirche *) genennet haben. Die Geistlichkeit würde, als die Beförderer und Anstifter der That, angeklagt worden seyn; man würde Commissarien abgesandt haben, um dem Verbrecher das Leben zu versprechen; dafern man nur die Freyheit gehabt, sein Geständnis zu bestimmen und ihm einzuflössen; und ein schwarzes Verzeichnis würde von allen denen gedruckt worden seyn, welche jemals in des Mörders Gesellschaft gesehen worden. Aber die Männer, die gegenwärtig die Macht besitzen, hassen und verachten alle solche verabscheuungswürdigen Künste, die sie nun

*) So wird die herrschende bischöffliche Kirche in England genannt. Ueb.

itzt mit grösserer Wahrscheinlichkeit wider ihre Gegner anwenden konten, als diese jemals ihre ehrwürdigen Unterhandlungen mit dem Greg.

Und hier muß man bemerken, wie genau gewisse Personen, die ehemals die höchste Gewalt besassen, mit einem französischen Papisten übereinstimmen. Beyde kommen in dem grossen Endzweck überein, dem Herrn Harvey das Leben zu nehmen, ob sie gleich verschiedene Methoden befolgen. Die erstere brauchen dazu die Bestechung, die letztere die Gewalt; und Guiscard scheint noch dabey den Vorzug zu haben, weil er nichts weiter suchte, als ihn ums Leben zu bringen, da hingegen die andern nicht nur dieses, sondern auch seinen Ruhm zu zernichten suchten. In beyden scheint die Bosheit wider diesen Edelmann aus einerley Ursache entsprungen zu seyn; weil er die Anschläge wider die Regierung entdeckt hatte.

Herr Harley war es, welcher die verrätherischen Unterhandlungen des Greg entdeckte, und ihn bey Zeiten in Verwahrung brachte, da ein gewisser grosser Mann, den man nicht nennen darf, aus seiner tiefen Staatsklugheit, ihn hatte warnen lassen, er möchte entweichen; wodurch der Vorwurf ganz gewis auf den Harley würde gefallen seyn. Und da auch diesem vorgebeugt worden, hatten sie den verurtheilten Verbrecher durch Verheissung, begnadigt zu werden, zu bewegen gesucht, eine Anklage wider den Staatssecretair aufzusetzen und zu unterschreiben. Aber, um uns der eignen Worte des Gregs zu bedienen, sein Tod war bey weiten nicht so schmachvoll, als ein solches Leben gewesen seyn würde,

de, für dessen Erhaltung er sein Gewissen preiß gegeben hätte.

Eben dieser Edelmann liegt nun von der Hand eines andern Feindes, eines papistischen Spions, verwundet, dessen Verrätherey er entdeckt hatte. Gott beschütze die übrigen Ministers Sr. Majestät für dergleichen Protestanten oder Papisten!

Ich brauche diese Gelegenheit, um einige besondere Umstände bey dieser erstaunlichen That um derentwillen anzuzeigen, die entweder entfernt, oder nicht hinlänglich davon unterrichtet sind.

Der Mörder bekannte zu Newgate, daß seine vornehmste Absicht auf den Herrn Secretair, St John, gerichtet gewesen, der von ungefähr seinen Sitz mit des Herrn Harleys seinem verwechselt hatte, damit er den Verbrecher bequemer verhören könte; und als dieser befragt wurde, was ihm bewogen habe, den Canzler zu verwunden? gab er zur Antwort: daß, weil er nicht bis zum Staatssecretair gelangen können, wie es seine Absicht gewesen, er sich wenigstens dadurch befriediget, wenn er denjenigen ermorden könte, den Herr St. John, wie er glaubte, am meisten liebte.

Und hier hoffe ich, daß, wenn auch Herr Harley noch einige Feinde hatte, welche sein fürs gemeine Beste vergoßne Blut nicht versöhnen konte, diese wenigstens seine Großmuth bewundern werden, eine Eigenschaft, die man auch an einem Feinde bewundern muß; und ich weis nicht, ob man einen grössern Beweis davon in der Geschichte finden werde.

Nachdem er verwundet worden, bemerkte man an ihm weder eine Veränderung in seinem Gesichte, noch einige Bekümmernis und Unordnung in seiner Rede. Er stand auf, und gieng so weit er konte, mit der größten Gelassenheit, mitten in der Verwirrung im Zimmer hin. Als der Wundarzt kam, führte er ihn bey Seite, und verlangte, er solte ihm freymüthig entdecken, ob die Wunde tödlich sey; weil in dem Falle, wie er sagte, er einige Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen hätte. Da die Klinge des Federmessers, die durch den heftigen Stoß wider eine Ribbe, ein Viertelszoll vom Griffe, abgebrochen war, und als der Wundarzt ihn eben verbinden wollte, ich weiß nicht, ob aus der Wunde, oder aus seinen Kleidern herabfiel; so befahl er, daß man sie aufheben, und indem er sie selbst abwischte, gab er sie jemanden zur Verwahrung mit den Worten: er glaubte, daß sie ihm nun eigenthümlich zugehöre.

Er zeigte keinesweges einige Rache, oder sprach irgend ein heftiges Wort wider den Guiscard; sondern schien die ganze Zeit über unter allen Anwesenden am wenigsten bekümmert. — Ein Gemüthszustand, der in dergleichen Umständen nur die Unschuld veranlassen kan, und der einem christlichen Weltweisen vollkommen geziemt.

Wenn aber wirklich ein so grosser Unterschied in Ansehung der Grundsätze unter denen hochmüthigen Whigs und den Freunden des Französischen Hofs wäre; so muß ich nothwendig noch einmal die Frage wiederholen: Wie kömt es, daß sie sich vereinigen, eben denselben Mann zu ver-

vernichten? Kan wohl sein Tod beyden zum Vortheile gereichen? oder sind sie beyde um deswillen wider ihn aufgebracht, weil er die verrätherischen Absichten unserer Feinde beständig entdeckt und zu nichte gemacht hat? Dem sey, wie ihm wolle, dieser grosse Minister kan nun mit dem heiligen Paulus sagen: daß er in Gefahren daheim, und in Gefahren unter Fremden gewesen.

Mitten in der Betrachtung einer so traurigen Begebenheit muß ich doch unserm Vaterlande Glück wünschen, daß es kein so wildes Ungeheuer, als der Marquis von Guiscard ist, hervorgebracht habe; Ein Elender, der vielleicht an sich schon verabscheuungswürdiger ist, als er selbst durch diese barbarische That sich in den Augen der Welt machen konte. Denn man hat aus verschiedenen Umständen guten Grund zu glauben, daß er noch schwärzere Absichten gehabt, als diese waren, die er ausführen konnte; ich meine solche, an welche kein guter Unterthan ohne Zittern denken kan.

Man hat ihn jüngst öfters auf der hintern Treppe bey Hofe, und in dem Vorzimmer, welches an Ihro Majestät Schlafzimmer stößt, alleine herumgehen sehen. Er hat seit einiger Zeit öfters und mit Ungedult verlangt, bey der Königin Audienz zu bekommen, selbst seit seinem Briefwechsel mit Frankreich, und er hat nunmehr seine Gemüthsverfassung so bewiesen; daß man leicht errathen kan, was er im Sinne gehabt, und was er zu unternehmen fähig gewesen.

Man kan demüthigst hoffen, daß die Obrigkeit bey einem so ausserordentlichen Vorfalle, wie dieser ist, ein Einsehen haben, und eine Strafe auferlegen werde, die

einem

einem so abscheulichen Verbrechen einigermassen angemessen sey;

Et quicunque tuum violavit vulnere corpus,
Morte luat merita — — —

Bald darauf paßirte eine Parlamentsacte, worinn es ohne Ausnahme der Geistlichkeit für ein Staatsverbrechen erklärt wurde, wenn jemand wider das Leben eines Geheimdenraths, bey Verwaltung seines Amts, etwas unternehmen würde; und man fügte eine Clausul bey, wodurch alle diejenigen gerechtfertigt und von Verantwortung frey gesprochen wurden, welche bey Vertheidigung des Herrn Harley, Canzlers des königlichen Schatzes, als er vom Guiscard verwundet worden, und um ihn zu schützen, irgend eine Wunde oder einen Stoß dem Guiscard zugefügt, und dadurch seinen Tod befördert habe.

Beyde Parlamentshäuser erliessen bey dieser Gelegenheit Adressen an die Königin, und bezeugten ihre grosse Bekümmernis über die höchst barbarische und niederträchtige Unternehmung, die wider die Person Robert Harleys Esq. Canzlers bey Ihro Majestät Schatzkammer von dem Marquis von Guiscard, einem Französischen Papisten, gewagt worden, als derselbe wegen verrätherischer Händeln vor einer Commißion aus Ihro Majestät geheimden Rathe im Verhöre gewesen.

„Wir können nicht umhin, über ein Beyspiel eines so eingewurzelten Hasses wider einen Mann äuserst gerührt zu seyn, welcher in Ew. Majestät geheimden Rathe

the und Dero geheiligten Person so nahe ist: und wir können mit Recht vermuthen, daß seine Treue gegen Ew. Majestät und sein Eifer für Dero Dienst ihm den Haß aller Anhänger des Pabstthums und der Meuterey zugezogen habe.„

„Wir halten es vor unsere Pflicht, Ew. Majestät bey dieser Gelegenheit zu versichern, daß wir Ew. Majestät und diejenigen, welche die Ehre haben, in Dero Diensten gebraucht zu werden, wider alle öffentliche und geheime Unternehmungen Dero Feinde auf das nachdrücklichste beystehen und vertheidigen werden, u. s. w.„

Worauf die Königin zur Antwort gab:

Mylords und Edle!

„Ich erhalte mit Vergnügen diese Adresse von Ihnen bey Gelegenheit der barbarischen Unternehmung wider den Herrn Harley, dessen Eifer und Treue in meinem Dienste durch diese entsetzliche Bemühung, ihm das Leben zu nehmen, noch mehr an den Tag gelegt worden, welche blos durch seine bekante Widersetzung gegen das Pabstthum und die Meuterey veranlaßt zu seyn scheint. Ihre eifrige Besorgnis für meine eigene Sicherheit und für die Vertheidigung derer, die in meinen Diensten stehen, ist mir höchst angenehm.„ u. s.

Die Wunde, die er empfangen, nöthigte ihn, sich einige Wochen inne zu halten. So bald aber das Parlament erfuhr, daß er fast geheilet, und in wenig Tagen wieder ausgehen würde, beschloß dasselbe, ihm wegen seiner Rettung und Genesung Glück zu wünschen; und dem zufolge redete ihn der Sprecher in sehr ehrerbietigen

tigen Ausdrücken an, als er am sechs und zwanzigsten April zum erstenmale im Parlament erschien; und Herr Harley antwortete darauf mit gleichem Anstande.

Im Jahr 1711 gefiel es der Königin Anna, um seine vielen wichtigen Dienste zu belohnen, ihn zu der Würde eines Pairs von Grosbrittannien, mit denen Namen und Titeln eines Baron Harleys von Wigmore, in der Grafschaft Hereford; eines Grafen von Oxford und Grafen Mortimer zu erheben, so daß dieselben, wenn er auch selbst keine männliche Nachkommenschaft verlassen solte, auf die männlichen Erben von Sir Robert Harley, Rittern von Bath, seinem Großvater, kommen solten.

Wir wollen den Eingang zu dem Begnadigungsbriefe hierher setzen, der vom eilften May datirt ist, um dem Leser zu zeigen, in was für einem ausnehmenden Ansehen Herr Harley damals so wohl bey der Englischen Nation, als auch bey den Mitgliedern der Regierung gestanden.

Was nur die Gunst eines billig gesinnten Fürsten einem Manne wiederfahren lassen kan, welcher aus einer berühmten und sehr alten Familie abstamt; von der Natur zu grossen Thaten fähig gemacht; durch die Erziehung in allen Arten der Gelehrsamkeit für Staatsmänner unterrichtet; durch eine lange Uebung in den Geschäften geübt; und in sehr verschiedenen Bedienungen des gemeinen Wesens mit ausserordentlichem Ruhme und nicht ohne Gefahr geschickt gemacht worden; dies alles verdient unser lieber getreuer Rath, Robert Harley, mit Recht von uns; er, der der einzige ist, welcher unter den vielen Gliedern des Unterhauses dreymal nach einander zum

Spre-

Sprecher im Parlament erwählet worden; und welcher zu gleicher Zeit, als er dies Amt verwaltete, auch einer unsrer ersten Staatssecretarien gewesen, da ihn seine Fähigkeit geschickt gemacht, beyden wichtigen Bedienungen vorzustehen, die, so sehr sie auch an sich von einander unterschieden zu seyn scheinen, dennoch von einem solchen Mann leichtlich vereinigt werden können, welcher mit gleicher Stärke als Geschicklichkeit die Gemüther zu lenken, so weislich die Gerechtsame des Volks zu vertheidigen wußte, ohne denen Vorrechten der Krone Eintrag zu thun, und welcher vollkommen einsah, wie wohl die Monarchie mit der Freyheit bestehen kan.

„Nachdem er diese beyden Bedienungen zu gleicher Zeit verwaltet, und sich etwas erholt hatte, trug er als Canzler für unsere Schatzkammer Sorge; that der überhandnehmenden Verfälschung der cursirenden Münze, die, gleich einer Pest, um sich griff, Einhalt; sorgte dafür, daß er einen neuen Handel nach der Südersee errichtete; und hat sodann mit bewundernswürdigem Scharfsinn schleunigst, und zu einem glücklichen Zeitpuncte, unsre Schatzkammer aus ihrem ohnmächtigen Zustande, und dadurch den öffentlichen Credit wieder hergestellt, den Beyfall des Parlaments sich erworben, unsere Bürger mit Freuden, uns aber deren Interesse nie von unsers Volkes seinem getrennt ist, mit nicht geringer Zufriedenheit erfüllet.

„Aus dieser Ursache sind wir entschlossen, Einem Edelmanne, der sich um uns und alle unsere getreuen Unterthanen so wohl verdient gemacht hat, diejenigen Ehrenzeichen zu verleihen, welche ihm und seinem Hause

längst

längst gebührten, wozu uns nicht allein unsere eigene Neigung, sondern auch die allgemeine Stimme von ganz Brittannien auffordert.„

„Dieweil demnach beyde Parlamentshäuser uns zu erkennen gegeben, daß die Treue und Zuneigung, welche er in unserm Dienste bewiesen, ihn dem Hasse gottloser Menschen, und der verzweifelten Wuth eines niederträchtigen Meuchelmörders ausgesetzt haben; dieweil sie ihre Freude über seine Errettung von so einer nahen Gefahr bezeiget, und uns erinnert haben, daß er nicht vergebens gerettet zu seyn scheine, so haben wir ihrem Verlangen willig Statt gegeben, und räumen ihm daher, der uns durch die herzlichen Wünsche unsers Parlaments so rühmlichst empfohlen worden, einen Platz unter unsern Pairs ein, mit denen er durch die edle Abkunft und lange Reihe seiner Vorfahren so nahe verwandt ist; damit er, bey allem Wohlergehen, seinen Titel von derjenigen Stadt führen möge, wo die Gelehrsamkeit in einem so hohen Grade blühet, deren Zierde und Gönner er selbst ist.„ u. s. w.

Was diesen letztern Umstand von dem Character des Lords anlangt, so kan man mit Grunde hinzufügen, daß er nicht nur die Litteratur ermunterte, sondern auch zu seiner Zeit die größte Samlung von allen merkwürdigen gedruckten und geschriebenen Büchern, besonders, was die Geschichte seines Vaterlandes betraf, besessen habe, welche nachher durch den verstorbenen Grafen, seinen Sohn, sehr vergrössert worden. Er war auch selbst ein Mann von Geschmack und Wissenschaft, und unter diesem Character hat ihm der Dechant Swift einen Vorschlag

schlag wegen Verbesserung und Berichtigung der Englischen Sprache zugeeignet.

Am neun und zwanzigsten May 1711 ernannte die Königin den Grafen von Oxford zum Lord-Großschatzmeister von Großbrittannien, und am ersten Junii leistete der Lord den gewöhnlichen Eid; bey welcher Gelegenheit der Großsiegelbewahrer, Sir Simon Harcourt, folgende Anrede an ihn hielt.

Mylord!

„Die Königin, welche alles mit der größten Weisheit verrichtet, hat dieses durch die Ehrenbezeigungen bewiesen, die Sie Ihnen vor kurzem erwiesen, und welche ihren Verdiensten und Eigenschaften vollkommen gemäß sind. Mylord, der Titel, welchen Sie nun führen, konte unter allen Unterthanen Ihro Majestät keinem mit größrem Rechte beygeleget werden. Das Blut, das in Ihren Adern fließt, ist gewissermassen vom Beres abzuleiten; und Sie haben sich eben so bereitwillig gezeigt, sich für die Wohlfahrt Ihres Fürsten und den Vortheil Ihres Vaterlandes aufzuopfern, und eben so muthig in Gefahren, bey den wichtigsten Gelegenheiten, als irgend einer aus diesem tapfern und getreuen Hause. Aber dieser Titel gehört Ihnen auch deswegen, weil er in einer gewissen Verwandtschaft mit einem der vornehmsten Sitze der Gelehrsamkeit stehet: denn selbst Ihre Feinde, Mylord, wenn es deren geben kan, müssen bekennen, daß die Liebe zu den Wissenschaften und die Aufmunterung derer, welche sich darinnen berühmt machen, einer von denen unterscheidenden Zügen Ihres Characters sey.„

„Mylord, die hohe Würde eines Großschatzmeisters von Großbrittannien, wozu Sie die Königin erhoben, ist die gerechte Belohnung Ihrer wichtigen Dienste. Sie sind das grosse Werkzeug, wodurch die öffentliche Ruhe wieder hergestellt, und diese Nation von denen schweren Bedrückungen und der Schande einer unermeßlichen Schuld, worunter sie seufzte, befreyet worden; und nunmehr ist Ihnen die Macht anvertrauet, uns dafür zu bewahren, daß wir nicht in eben diesen schlimmen Zustand wieder verfallen, woraus Sie uns gezogen haben.„

„Dieses grosse Amt ist Ihrer vollkommen würdig, Mylord, vornemlich wegen der vielen Schwierigkeiten, womit eine getreue Verwaltung desselben nothwendig begleitet seyn muß, und welche ein Genie, wie das ihrige, erfordern, um sie überwinden zu können.„

„Die einzige Schwierigkeit, welche Sie selbst, Mylord, vor unüberwindlich ansehen, ist diese, wie Sie sich um die Krone und um das Königreich nach dieser Beförderung noch verdienter machen sollen, als vorher.

„Als der Graf von Godolphin, sagt der Dechant Swift, von seiner Bedienung abgesetzt wurde, so hinterließ er der Admiralität einige Millionen Schulden, die alle während seiner Verwaltung gemacht worden, die nicht vom Parlament versichert waren, und sich täglich vermehrten. Ich habe auch nie erfahren können, ob dieser Lord nur die geringste Aussicht vor sich hatte, dieser Beschwerde abzuhelfen; oder ob Staatsklugheit, Vernachläßigung oder Verzweifelung der Grund dieses unverantwortlichen Verfahrens gewesen. Doch die Folgen

waren

waren sichtbar und schädlich. Denn dadurch stiegen die Admiralitätszettel auf vierzig pro Cent Verlust und drüber; und fast alle Arten von Materialien, welche die Admiralitäts- und Proviantsbedienten einkauften, kosteten dem Staate doppelt so viel und bisweilen noch mehr; wodurch das Publicum in diesem einzigen Artikel einige Millionen offenbar verlohr, ohne daß ich jemals von den geschicktesten Vertheidigern dieser Parthie irgend eine Nothwendigkeit habe anführen hören.„

„In diesem bedrückten und verwickelten Zustande befand sich das Königreich in Absicht auf seine Schulden, als die Königin den Grafen Godolphin seiner Würde entnahm, und eine Commißion dazu niedersetzte, wovon der gegenwärtige Schatzmeister, (Lord Oxford) ein Mitglied war.„

„Dieser Mann war in drey Parlamenten nach einander zum Sprecher erwählt worden, wurde nachher Staatssecretarius, und stand allezeit bey der Königin wegen seiner Weisheit und Treue in grossem Ansehen.„

„Das letzte Ministerium hatte, ungefähr zwey Jahre vor seinem Fall, Ihro Majestät ganz wider Ihren Willen dahin vermocht, ihn aus Ihrem Dienste zu entlassen. Man kan es ihnen aber nicht mißbilligen, weil er eben dies an ihnen zu thun sich bemüht hatte, und beynahe darinn glücklich gewesen wäre; daher es um so viel sonderbarer ist, daß er bey einem zweyten Versuche wider seine Gegner glücklicher seyn sollte, nachdem diese bey dem ersten eine so gute Warnung bekommen.„

„Er ist standhaft und unbeweglich in seinen Entschliessungen, und läßt sich nicht leicht davon abbrin-

gen, wenn er einmal von der Meynung eingenommen ist, daß sie gegründet sind; er braucht auch nicht leicht andrer Hülfe, wo er vor sich selbst handeln kan; weil er weiß, daß ein Geheimnis selten in mehr als einem Herzen sicher aufbewahrt ist. Was andre erst nach reifer Ueberlegung entdecken, das bemerkt er bey der ersten Betrachtung; dadurch entscheidet er sogleich, was das Beste zu thun sey, und ist daher sehr selten bey schleunigen Erfordernissen in Verlegenheit. Er hält es vor eine leichtere und gewissere Regel in der Staatskunst, die Vorfälle zu beobachten, wie sie sich zutragen, und sie dann zur Beförderung seines Endzwecks zu gebrauchen, als sie von weiten voraus sehen zu wollen. Furcht, Grausamkeit, Geitz und Stolz sind ganz wider seine Natur; indes besitzt er doch Ehrbegierde. Er hat etwas besonderes in seiner Gemüthsart, welches ich völlig mißbillige, und mich nicht erinnere, in irgend einem andern Character gefunden zu haben; ich meyne, eine gewisse Ruhe und Gleichgültigkeit bey allen Vorwürfen, wenn er auch noch so unschuldig war, und wenn er auch die stärksten Wahrscheinlichkeit und Vermuthungen wider sich hatte; und ich habe oft gesehen, wie seine nächsten Freunde ihn einige Monate lang in Dingen von der größten Wichtigkeit so sehr im Verdacht hatten, daß sie im Begriff waren, mit ihm zu brechen, und nur durch Zeit und Umstände von ihrem Irthume befreyt wurden.„

„Seine Verläumder, die ihn der Argliſt beschuldigen, sind mit seinem Character noch wenig bekannt. Denn in dem Verstande, wie sie dieses Wort nehmen, und wie es insgemein genommen wird, kenne ich keinen

Mann,

Mann, welchem dieses niedrige Talent mit wenigerm Rechte könte beygelegt werden, als ihn. Dies beweißt die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, so lange, als er am Ruder saß, deutlich, welche ganz der Natur und den Grundsätzen der Argliſt zuwider gewesen, weil diese nur alsdann gebraucht wird, wenn man kleine Anschläge befördert, kleine Endzwecke sich vorsetzt, und die täglichen Erfordernisse des Lebens durch kleine Kunstgriffe und Hülfsmittel zu erlangen sucht. Aber einen Fürsten aus den Händen unbesonnener Unterthanen retten, die auf solche Anschläge bedacht waren, welche nothwendig den Umsturz des Staats nach sich ziehen mußten; Mittel ausfündig machen, um so unermeßliche Schulden zu bezahlen, als darein diese Nation verwickelt war, und sie in eine bessere Verwaltung zu bringen; einen mächtigen Feind dahin bewegen, daß er vortheilhafte Friedensbedingungen anbietet, und die wichtigste Festung seines Königreichs zur Sicherheit einräumet, und dies ungeachtet aller Hindernisse, die ihm von den Partheyen und Bundesgenossen wechselsweise erregt und verstärkt wurden; dergleichen Handlungen können nur von denenjenigen mit dem Namen der Argliſtigkeit belegt werden, die aus Mangel am Verstande oder an Redlichkeit schimpfliche Namen für solche grosse Eigenschaften der Seele erfinden, welche sie weder niemals besitzen oder davon sie sich nie rechte Begriffe machen können. Indeß muß man doch gestehen, daß ein unüberwindlicher Hang, geheimnißvoll zu seyn, in der Entfernung an diesem Minister einige Aehnlichkeit von Argliſt zu haben scheint: denn er kan nicht nur mit einem Geheim-

nisse sehr zurückhalten, sondern man wird dies auch an ihm gewahr; welches ich unter seine Fehler rechne.„

„Seine Freunde haben dies an ihm getadelt, daß er sich geweigert, seine Absichten selbst bey solchen Dingen zu entdecken, wo der weiseste Mann noch Rath und Beystand nöthig gehabt hätte; und einige haben ihm daher den Vorwurf gemacht, als wenn er neidisch auf seine Macht wäre; aber man hat ihn oft sagen hören: daß er selten das Gegentheil, ohne es zu bereuen, gethan habe. Indeß bin ich doch der Meynung, daß eine so uneingeschränkte Behutsamkeit sich nicht rechtfertigen läßt, weil dadurch derjenige, welcher sie gebraucht, so viel verliert, und worüber sich alle andere, welche seines Vertrauens würdig sind, mit Recht beklagen können.„

„Seine Neigung, alles zu verzögern (woran ohne Zweifel die Natur ihren Antheil hatte,) mag vermuthlich durch eben diese Mittel vergrössert werden. Allein dies ist ein Vorwurf, der vielen andern grossen Ministern gemacht wird, die gleich denenjenigen, welche mit einer allzuschweren Last beladen sind, dasjenige fallen lassen, was nicht von der größten Wichtigkeit ist, und nicht eher zurückkehren es aufzuheben, als wenn ihre Schultern frey sind. Denn oft gewinnt man vielmehr Zeit durch den Verzug, als man sie verliert, und höchstens ist dies nur ein Fehler, der weniger schadet. Vielleicht ist auch dieser Minister nicht halb so sehr, deßwegen Rechenschaft zu geben, schuldig, als man davon ein Aufhebens gemacht hat. Seine Bemühungen waren ganz auf die allgemeine Wohlfarth seines Vaterlandes, vielleicht aber zu wenig auf einiger Privatpersonen ihre gerichtet.

richtet. Dadurch machte er sich weniger beliebt, als er sonst durch seinen guten Gemüthscharakter und angenehmen Umgang, bey wenigerm Vermögen sich Freunde zu machen, und bey mindern davon abhängenden Freunden, gewesen seyn würde. Doch man kan diesen Fehler, welches einer von seinen größten ist, gewissermassen entschuldigen, weil er für andrer Leute Glück nicht sorgloser seyn kan, als er für sein eigenes ist.„

„Er besitzt ein starkes und getreues Gedächtnis, welches bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten höchst nützlich ist; und ich glaube, daß man wenig Beyspiele aus irgend einem Zeitalter von einem Manne wird anführen können, welcher durch so viele Staatsbedienungen gegangen, und eine grössere Wissenschaft in geistlichen und weltlichen Dingen besessen habe.„

„Ich bin überzeugt, daß Fremde so wohl als Einheimische, die aber von dem Schauplatze der Begebenheiten zu weit entfernt leben, um genau unterrichtet zu seyn, mit Vergnügen eine Nachricht von einem Manne lesen werden, welcher in dem Zeitraume von zwey Jahren ein so vorzügliches Werkzeug gewesen, die Angelegenheiten von Europa zu verändern; und der sich um seinen Fürsten und sein Vaterland so sehr verdient gemacht hat„

„In dieser verwirrten Beschaffenheit der öffentlichen Schulden, welche ich bereits beschrieben, wurde dieser Minister der königlichen Schatzkammer vorgesetzt, und hatte die vornehmste Verwaltung der Angelegenheiten.„

„Das Erste, was er in Ordnung brachte, betraf die Schatzkammerzettel, welche, zur ausnehmenden Schmälerung des öffentlichen Credits, zur Beschimpfung für die Krone, zu drey vom Hundert weniger am Werthe galten, als die darinnen ausgedrückten Summen.„

„Der gegenwärtige Schatzmeister, der damals Canzler vom königlichen Schatze war, brachte eine Acte beym Parlament aus, wodurch die Englische Bank verbunden seyn solle, auf vierzig bis funfzig tausend Pfund, dergleichen Zettel ohne Verlust anzunehmen und circuliren zu lassen. Er gieng darauf weiter fort, und that denen Betrügereyen dererjenigen Einhalt, welche Geldlieferungen an die Armee übernommen, und durch unerhörte Erpressungen, in der Art des Handels, erstaunliche Schätze auf Kosten des Publici erworben hatten; wobey der Graf von Godolphin allzugrosse Nachsicht *), vielleicht aus Nachläßigkeit, bewiesen: denn ich glaube nicht, daß man ihn einer Bestechung beschuldigen kan.„

„Doch die vornehmste Sorge des neuen Schatzmeisters gieng dahin, den Credit der Nation wieder herzustellen, und einen Fond für die unvorhergesehenen Schulden, die sich auf zehen Millionen überhaupt beliefen, ausfündig zu machen; da dieselben für die Nation eine eben so beschwerliche als schimpfliche Last waren, ohne daß man eine Aussicht vor sich hatte, dieselbe wegzuräumen; und da die vorigen Ministers niemals besorgt oder herzhaft genug gewesen, sie zu untersuchen.„

„Er

*) Dies ist in des Autors eigenem Manuscript hinzugesetzt.

Er entschloß sich auf einmal, bis auf den Grund des Uebels zu dringen; und nachdem er die Schulden für die Marine, für die Lebensmittel, das grobe Geschütz, und den Transport der Armee, sodann die Transportkosten, die zum Behuf des letztern Kriegs von den allgemeinen Verpfändungssteuern aufs Jahr 1710 genommen worden, und einige andere Erfordernisse zusammen gerechnet hatte: so machte er darauf einen Fond von hinlänglichen Zinsen ausfündig, um alles dies zu bestreiten; wodurch zwar, weil derselbe zu andern Endzwecken angewendet wurde, gegenwärtig kein Geld zum Kriege verschaft wurde, aber doch in sehr wenig Jahren die Schuld, die deshalb gemacht worden, abgetragen werden konte.„

„Die immittelst anwachsenden Zinsen wurden von dem Schatzmeister der Marine bezahlt; und damit für die Gläubiger noch ein größrer Nutzen dadurch geschafft würde, soliten dieselben für eine Compagnie angelegt werden, die nach der Südersee handeln, und die Fischerey empor bringen möchte.„

„Nachdem alles dies hinlänglich überlegt, und veranstaltet worden, that er dem Unterhause, welches seinem Urtheile und seiner Fähigkeit vornemlich folgte, den Vorschlag, daß man die Schulden für die Marine und andere unvorhergesehene Bedürfnisse bezahlen möchte, ohne sich in einzelne Dinge einzulassen; und solches wurde sogleich einstimmig beschlossen. Aber diese Sache wurde auf einmal durch das entsetzliche Unternehmen des Guiscard unterbrochen, welches den folgenden Tag ausgeführt wurde, und wovon wir bereits dem Leser benachrichtiget haben.„

„Während seiner Krankheit, suchten seine Feinde die Vorschläge dieses Ministers, eine so ansehnliche Schuld unter der Last eines so langwierigen Kriegs zu bezahlen und die Schwierigkeit, die Mittel zu finden, denselben fortzusetzen, als ein nicht auszuführendes und geträumtes Project lächerlich zu machen. Als er daher wieder im Parlament erschien, und über seinen Vorschlag eine Erläuterung gegeben hatte: so wurden sogar viele von denen Eigenthümern der Schuld gewonnen, sich demselben zu widersetzen, obgleich die Erlangung dieses Handels, entweder durch Alt-Spanien, oder gerade durch die Spanischen West-Indien, einer der vornehmsten Endzwecke gewesen, den England in diesem Kriege gesucht.„

„Nichts destoweniger paßirte die Bill; und eine unmittelbare Folge davon war diese, daß die Schiffsnoter ungefähr auf zwanzig vom Hundert stiegen, und niemals wieder unter zehen verlohren.„

Eine andere gute Wirkung dieses Werks waren die Parlamentslotterien, welche seitdem immer wieder erneuert worden. Zu der letzten von der Art, unter dem vorigen Ministerio, brauchte man eilf Wochen, ehe sie zu Stande kam; da doch die erste, unter dem gegenwärtigen, in sehr wenig Stunden zusammen gebracht wurde, ob sie gleich der Regierung weniger kostete, und die andern, welche folgten, wurden zu Stande gebracht, ehe die dazu benöthigten Acten paßiren konten. Damit aber die Beschwerungen von der Art ins künftige nicht so sehr zunehmen möchten, so war er darauf bedacht, durch die äusserste Sparsamkeit, oder auch durch Zurückhaltung derjenigen Zahlungen, welche weniger dringend waren,

alle

alle Vorräthe für die Marine, mit baarem Gelde einkaufen zu lassen, wodurch er Cent pro Cent in diesem wichtigen Artikel der englischen Ausgabe ersparte; wie man aus einer Berechnung, die das Versorgungsamt am neunten August 1712 ablegte, ersehen kan; überdies war auch die Bezahlung der Zinsen für die Marine weniger beschwerlich, nachdem man die Vorräthe um so wohlfeilen Preiß eingekauft hatte.

„Es würde einige Gehäßigkeit verrathen, wenn ich mich über diese Materie noch in weitere aber weniger erheblichere Umstände einlassen wolte. Was ich oben angeführt habe, mag genug seyn, um zu zeigen, in welchen übeln Zustand das Königreich, in Absicht auf seine Schulden durch das Verderbnis so wohl, als durch die Nachläßigkeit der vorigen Verwaltung, gerathen war; und was für weise, wirksame Maasregeln man seit der Zeit ergriffen, um denen alten Beschwerden abzuhelfen, und denen neuen zuvorzukommen.„

Weil der Leser nirgends eine deutlichere Vorstellung von denen Misdeutungen der Torys von dem Utrechter Frieden, welcher auf das Europäische Staatssystem einen so grossen Einfluß gehabt, und wobey Harley, wie bekannt, eine der vornehmsten Triebfedern gewesen, als aus der Rede der Königin, die sie an das Parlament bey dieser Gelegenheit gehalten, wird machen können: so wollen wir hier dieselbe wörtlich einrücken.

Mylords und Edle!

„Die Macht, Krieg und Frieden zu beschliessen, ist ohne Zweifel ein Vorrecht der Krone; und doch setze ich

ein

ein so grosses Vertrauen in dieselben, daß ich, bey Eröfnung dieser Versamlung, Ihnen zu wissen that, wie man eine Unterhandlung zu einem allgemeinen Frieden angefangen; und ich versprach nachher, Ihnen durch Abgeordnete die Friedensbedingungen vorlegen zu lassen, ehe man denselben abschliessen würde.„

„Um dieses Versprechen zu erfüllen, bin ich hierher gekommen, Ihnen die Bedingungen anzuzeigen, unter welchen der Friede gemacht worden.„

„Ich brauche nicht die Schwierigkeiten zu erwähnen, welche aus der Beschaffenheit dieser Sache selbst entspringen; und man sieht nur allzudeutlich, daß diese Schwierigkeiten noch durch mehrere Hindernisse vergrössert worden, wodurch man arglistigerweise dieses grosse und gute Werk aufhalten wollte.„

„Indes hat mich doch nichts hindern können, vor allen Dingen das wahre Interesse meiner eigenen Reiche standhafft zu befördern; und ich habe nichts verabsäumt, wodurch unsere Bundsgenossen dasjenige erlangen möchten, was ihnen nach den Verträgen zukömt, oder ihrer Sicherheit wegen nothwendig ist.„

„Da mir nichts so sehr am Herzen liegt, als die Protestantische Erbfolge, welche nach einem Gesetze in dem Hannöverschen Hause festgesetzt ist, diesen Königreichen zu versichern: so habe ich mich vorzüglich bemüht, daß nicht nur dieselbe in den verbindlichsten Ausdrücken anerkannt werde; sondern daß auch, zu noch mehrerer Sicherheit, diejenige Person aus dem Französischen Gebiete entfernet werde, welche sich vorgenommen, diese Einrichtung zu stören.„

„Das

„Das Besorgnis, daß Spanien und West-Indien mit Frankreich vereiniget werden möchte, war die vornehmste Veranlassung zum Kriege; und diese Vereinigung nachdrücklich zu verhindern, habe ich mir beym Anfange dieser Tractaten zum Grundsatze gemacht. Die vorigen Beyspiele und die neuern Unterhandlungen zeigen hinlänglich, wie schwer es ist, die Mittel zur Ausführung dieses Werks zu finden. Ich wollte mich nicht mit denenjenigen begnügen, welche speculativisch waren, oder nur von Tractaten abhiengen, ich bestand auf dem Wesendlichen, und habe dieserwegen die Macht in Händen, dasjenige auszuführen, was verabredet worden „

„Ich kan Ihnen daher nun melden, daß Frankreich endlich dahin gebracht ist, sich zu erbieten: daß der Herzog von Anjou für sich und seine Nachkommenschaft vor beständig auf alle Ansprüche auf die Französische Krone entsagen solle; und damit dieser wichtige Artikel nicht der Ungewisheit ausgesetzt bleibe, soll die Erfüllung sogleich auf das Versprechen folgen.„

„Zu gleicher Zeit erklärt man sich auch, daß die Erbfolge in der Krone Frankreich, nach dem Tode des gegenwärtigen Dauphins und seiner Söhne, dem Herzoge von Berry und dessen Söhnen, dem Herzoge von Orleans und seinen Söhnen, und so weiter in dem Hause Bourbon, versichert werden solle.„

„Was Spanien und Indien betrifft, soll die Erbfolge in diesen Ländern nach Abgang des Herzogs von Anjou und seiner Kinder auf denjenigen Prinzen kommen, über welchen man sich im Tractate vereinigen wird, wo-

bey

bey die übrigen von dem Hause Bourbon auf immer ausgeschlossen bleiben.„

„Zur Bestätigung der vorhererwähnten Lossagungen und neuen Einrichtungen, hat man ferner den Vorschlag gethan, daß dieselben so wohl in Frankreich als in Spanien auf die feyerlichste und verbindlichste Weise bestätiget werden möchten; und daß diese Königreiche so wohl, als die übrigen in dem gegenwärtigen Kriege verwickelten Mächte die Gewährleistung derselben übernehmen sollen.„

„Dieser Vorschlag ist so beschaffen, daß die Erfüllung von selbst folgt. Spaniens Vortheil ist es, ihn zu unterstützen; und in Frankreich werden diejenigen, denen diese Erbfolge anheim fallen soll, aufmerksam und mächtig genug seyn, ihr eigenthümliches Recht zu behaupten.„

„Frankreich und Spanien sind itzt wirklich mehr getrennt als jemals. Und so wird mit Gottes Hülfe ein wahres Gleichgewicht der Europäischen Mächte hergestellt werden, und so wenigen Zufällen, von denen nur Menschliche Begebenheiten befreyt bleiben können, unterworfen seyn.„

„ Man hat sich in einen Commercientractat zwischen diesen Königreichen und Frankreich eingelassen; aber die ausnehmenden Auflagen, die man auf gewisse Waaren gelegt, und die Verbote, die man wider andre ergehen lassen, machen es unmöglich, dieses Geschäfte, so bald, als es zu wünschen wäre, zu Ende zu bringen. Indessen ist man doch auf die Vorschläge bedacht gewesen, diese Angelegenheit zu berichtigen, und hat immittelst die Vorsicht gebraucht, daß alle diejenigen Vorrechte und Vortheile,

theile, welche irgend einer andern Nation von Frankreich eingeräumt worden, in gleicher Maasse auch von uns zugestanden werden sollen.„

„Da die Theilung der Insel vom heiligen Christoph zwischen uns und Frankreich zu grossen Unbequemlichkeiten und Schäden für meine Unterthanen Anlaß gegeben hat: so habe ich verlangt, daß mir die ganze Insel völlig abgetreten werde; und Frankreich hat sich zu dieser Forderung verstanden.„

„Unser Interesse ist so genau mit dem Handel von Nord-America verknüpfet, daß ich die äusserste Mühe angewendet habe, diesen Punct auf die vortheilhafteste Weise zu berichtigen. Frankreich bewilliget uns die ganze Bucht und Meerenge von Hudson wieder abzutreten, uns die Insel Newfoundland, nebst Placentia einzuräumen, und uns Annapolis nebst dem übrigen Theile von Nova-Scotia oder Arcadien völlig zu überlassen. Unser einheimischer Handel wird durch Niederreissung der Festungswerke von Dünkirchen noch mehrere Sicherheit gewinnen.„

„Unser Handel an der Mittelländischen See und das Brittische Interesse und Ansehen wird in diesen Gegenden nun noch mehr durch den Besitz von Gibraltar und Port-Mahon nebst der ganzen Insel Minorca, die mir zum Besitz angeboten worden, versichert werden.„

„Der Handel nach Spanien und West-Indien wird überhaupt so eingerichtet, wie er es zu Zeiten des verstorbenen Königs, von Spanien Carls des andern, gewesen; und man wird absonderlich dafür besorgt seyn, daß alle Vortheile, Rechte oder Freyheiten, welche Spanien

irgend

irgend einer andern Nation eingeräumt hat oder künftig einräumen wird, auf gleiche Weise auch denen Grosbrittannischen Unterthanen eingeräumet werden mögen.„

„Doch da uns die Beschwerden, die wir bey Fortsetzung dieses Kriegs übernommen, ein Recht geben, bey den Friedensbedingungen einigen Vorzug zu verlangen: so habe ich darauf bestanden, und es auch erhalten, daß der Aßiento oder der Tractat, die Spanischen West-Indien mit Negren zu versehen, auf eine Zeit von dreyßig Jahren mit uns auf eben die Weise geschlossen werden solle, wie sich dessen die Franzosen in den vergangenen zehen, Jahren zu erfreuen gehabt.„

„Ich habe es nicht auf mich genommen, das Interesse unsrer Bundsgenossen zu bestimmen; dieses muß auf dem Congreß zu Utrecht ausgemacht werden; und da werde ich, wie ich bisher beständig gethan, alle meine Bemühungen anwenden, einem jeden derselben alle billige und nöthige Genugthuung zu verschaffen. Immittelst finde ich vor nöthig, Sie zu benachrichtigen, daß Frankreich sich erboten, den Rhein zur Gränze des Deutschen Reichs zu machen; Brisach, die Festung Kehl und Landau abzutreten, und alle Festungen so wohl jenseits des Rheins, als auf diesem Strome zu schleiffen.„

„Was das Interesse der Protestanten in Deutschland anbelangt, so wird man an Seiten Frankreichs kein Bedenken finden, dasselbe auf den Fuß vom Westphälischen Frieden wieder herzustellen.„

„Die Spanischen Niederlande werden Ihro Kaiserlichen Majestät überlassen; das Königreich Neapolis

und

und Sardinien, das Herzogthum Meiland, und die Städte, welche Spanien an den Küsten von Toscana gehören, werden gleichermassen durch den Friedensschlus dem Kaiser überlassen werden.„

„Ob es gleich, in Absicht auf das Königreich Sicilien, keinem Zweifel mehr unterworfen, daß selbiges von dem Herzoge von Anjou abgetreten werden soll; so ist doch noch nicht bestimt, wem dasselbe zu Theil werden möge.„

„Die Vortheile derer Generalstaaten, in Absicht auf den Handel, sind so bewilliget worden, wie sie ihre eigenen Abgesandten verlangt haben, mit Ausnahme nur weniger Waarenartikel: auch die ganze Barriere, so wie sie im Jahr 1709 die Staaten von Frankreich verlangten, zween oder höchstens drey Plätze ausgenommen.„

„Wegen dieser Ausnahmen sind verschiedene Auskunftsmittel vorgeschlagen worden; und ich zweifle nicht, daß diese Barriere so eingerichtet werden wird, daß diese Republik wider alle Unternehmungen, von Seiten Frankreichs, vollkommen gesichert werden könne; welches der Grund aller meiner hierüber mit den Staaten geschlossenen Verbindungen ist.„

„Da die Forderungen des Königs von Portugal von Spaniens Bestimmung abhängen, und dieser Punct lange bestritten worden; so ist es noch nicht möglich gewesen, hierinnen einen erwünschten Zweck zu erreichen: aber meine Gevollmächtigten werden nun Gelegenheit haben, dem Könige in seinen Forderungen beyzustehen.„

„Des Königs von Preussen seine sind so beschaffen, daß sie, wie ich hoffe, an Seiten Frankreichs wenig Schwierigkeiten finden werden, und ich werde es nicht an allen ersinnlichen Bemühungen ermangeln lassen, einem so guten Bundsgenossen alles, was ich vermag, zu verschaffen.„

„Der Unterschied zwischen der Barriere, die für den Herzog von Savoyen im Jahr 1709 verlangt worden, und denen Anerbietungen, welche Frankreich jetzt gethan hat, ist gar wenig beträchtlich. Aber da dieser Prinz sich in dem Dienste für das gemeine Beste so deutlich hervorgethan, so werde ich mich bemühen, ihm noch grössere Vortheile zu verschaffen.„

„Frankreich hat darein gewilliget, daß der Churfürst von der Pfalz fernerhin in seinem gegenwärtigen Range unter den Churfürsten, und in dem Besitze der Oberpfalz verbleiben solle.„

„Gleichergestalt hat man auch die Churfürstliche Würde in dem Hause Hannover, dem Artikel zufolge, der auf dieses Fürsten Verlangen meinen Forderungen einverleibt war, anerkannt.„

„Was die übrigen Bundesgenossen anlangt, so zweifle ich nicht, daß ich auch ihr unterschiedenes Interesse zu beobachten im Stande seyn werde.„

Mylords und Edle!

„Ich habe Ihnen hier nicht nur die Friedensbedingungen, welche durch den bevorstehenden Tractat für meine Unterthanen erlangt werden mögen, sondern auch die

die Vorschläge mitgetheilt, um unsre Bundesgenossen zu befriedigen.„

„Die erstern sind so beschaffen, wie ich mir sie versprechen kan, um meinem Volke einige Vergütung für die grosse und ungleiche Bürde, die sie während diesem ganzen Kriege ertragen, zu verschaffen; und ich bin geneigt, zu hoffen, daß keiner von unsern Bundesgenossen, besonders diejenigen, welche durch diesen Frieden einen so grossen Zuwachs an Ländern und Macht erlangen werden, Brittannien um den Antheil an der Ehre und den Vortheil dieses Friedens beneiden werde.„

„Dieses letztere ist zwar noch nicht so vollkommen zu Stande gebracht, als es bey etwas mehrerer Zeit möglich gewesen: aber da die Jahrszeit es nothwendig macht, dieses Parlament aufzuheben; so beschloß ich, nicht länger anzustehen, Ihnen diese Angelegenheit bekannt zu machen.„

„Ich zweifle im geringsten nicht, Sie werden vollkommen überzeugt seyn, daß ich an meinem Theile, bey dem Fortgange dieser Unterhandlung nichts verabsäumen werde, einen glücklichen und baldigen Frieden zu Stande zu bringen; und ich verlasse mich auf Ihr gänzliches Vertrauen, und auf Ihren freywilligen Beystand.„

Der Erfolg dieser Bemühungen ist so sehr bekannt, daß wir es vor überflüßig halten, irgend etwas mehr davon zu sagen, indem wir durch diese angeführte Rede unsre Absicht völlig erreicht und gezeigt haben, in was für Schwierigkeiten sich der Minister verwickelt sah, da

sein Stand und seine Neigung ihn nöthigte, diesen Plan, ungeachtet der verschiedenen Meinungen derer verschiedenen Partheyen zu befolgen, welche in einem durch seine Zwistigkeiten und Cabalen merkwürdigen Jahrhundert entstunden, daher man mit vielem Recht vermuthen kan, daß seine Absichten besser würden ausgeführt worden seyn, wenn er nicht darinnen gestöhrt worden.

Whig und Tory sind zwey Wörter, die man öfters hört, und selten versteht; es scheint daher hier der Ort zu seyn, wo man den Leser benachrichtigen kan, was zu den Zeiten dieser Patrioten darunter verstanden wurde; wie solches Swifft in seinem Examiner deutlich erklärt:

Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?

Die Whigs und Torys haben sich einige Jahre daher, wechselsweise, einander über gewisse Materien unaufhörlich Vorwürfe gemacht. Wir geben den erstern Schuld, daß sie die Absicht gehabt, die herrschende Kirche zu zerstöhren, und Freydenkerey und Schwärmerey an deren Statt einzuführen. Wir klagen sie als Feinde der Monarchie an, als solche, die sich bemühen, die gegenwärtige Form der Regierung zu untergraben, und einen Staat, oder irgend einen neuen Plan, nach ihren Gedanken, auf deren Trümmern aufzurichten. Auf der andern Seite können ihre Klagen wider uns, in diesen fürchterlichen Worten, als: Pabstthum, willkührliche Gewalt und der Prätendent, zusammengefaßt werden.

Wir suchen unsre Anklagen gegen sie durch gewisse übertriebene Handlungen zu beschönigen; als durch ihren im-

immerwährenden Misbrauch des ganzen geistlichen Standes, durch ihre offenbare Verachtung selbst gegen den Orden der Priesterschaft; ihre Abneigung gegen das bischöffliche Ansehen; ihre öffentliche Aufmunterung und Unterstützung eines Tindalls, Tolands und andrer atheistischen Schriftsteller; ihre Gewohnheit, sich als öffentlich bestellte Sachwalter aufzuführen, die von denen Dissentirern angenommen worden, um ihre Trennung zu entschuldigen, und der Hartnäckigkeit der Kirche die Schuld deswegen beyzumessen; ihre häufigen Bemühungen, den Religionseid abzulehnen; und ihre Meinung, daß die Nachsicht gegen ängstlich gewissenhafte Personen eine Sache von größrer Erheblichkeit, als der eingeführte Gottesdienst, sey. Wie wenig Achtung sie für unsre Monarchie hegen, erhellet daraus, daß sie den Märtyrertod König Carls des Ersten in ihren Kalbskopfversamlungen, in ihren gemeinen Gesprächen und in ihren fliegenden Blättern, offenbar lächerlich gemacht; daß sie den widernatürlichen Krieg wider diesen Fürsten nicht vor einen Aufruhr erkennen; seine Ermordung in den privilegirten wöchentlichen Blättern rechtfertigen wollen; ihre List, aufrührische und republicanische Schriften auszustreuen und bekannt zu machen; dergleichen Ludlows Memoiren, Sidney über die Regierung, und verschiedene andre sind; ihr unaufhörliches Bestreben, die Rechte des Königs auf die Krone zu beschneiden und zu verringern.

Was für Beweise dieselben anführen, wodurch sie unsere Bemühungen, das Pabstthum, die willkührliche Gewalt, und den Prätendenten einzuführen, darthun wollen, kan ich nicht wohl sagen, und wünschte ich, die-

selben zu hören; indeß da man durch einen geschickten Gebrauch diese Worte ihrer Sache sehr angemessen erachtet, obgleich mit wenigem Scheine des Rechts oder der Billigkeit angewendet hat; so habe ich überlegt, ob sie nicht auf schicklichere Gegenstände könten angewendet werden.

Das Pabstthum anlangend, als das erste von diesen Worten, so gestehe ich aufrichtig, daß ich mir kaum vorstellen kan, wie irgend eine Classe von Leuten unter uns, ausser die, die dessen Lehre öffentlich bekennen, die Absicht haben könne, dasselbe hier einzuführen: Aber die Frage ist diese: ob unsre Grundsätze und Handlungen, oder derer Whigs ihre, geschickter sind, den Weg dazu zu öfnen? Jedermann räumet ein, daß unter denjenigen Maaßregeln, die man zu Rom gefaßt habe, England wider in den Schooß der catholischen Kirche zu ziehen, eine der vornehmsten diese gewesen, daß man Jesuiten und andre Emissarien, als Layen verkleidet, ausgeschickt habe, welche unter dem Scheine, als wären sie Handelsleute und Künstler, sich unter das Volk mischen, und unter dem Vorgeben, eine anderweite und reinere Kirchenverbesserung vorzunehmen, sich bemühen sollen, uns in so viel Secten, als nur möglich, zu theilen; wodurch wir entweder in die Nothwendigkeit gebracht würden, zu unsern alten Irthümern wieder zurückzukehren, um den innerlichen Frieden zu erhalten; oder durch unsre Trennungen einem mächtigen Nachbar Gelegenheit zu geben, daß er mit Hülfe einer päbstlichen Vergünstigung, und einer geweiheten Fahne, uns auf einmal bekehre und zu Sclaven mache.

Wenn man dies vor eine gute Politik erklären kan, und es war die beste, welche die Jesuiterschulen erfinden konten; so berufe ich mich auf eines jeden Ausspruch, ob nicht die Whigs seit einigen Jahren daher sich zu eben diesem Geschäfte haben gebrauchen lassen? Sie haben bey allen Gelegenheiten öffentlich bekannt, daß sie die Ursache nicht wüßten, warum irgend ein System der speculativischen Meinungen, wie sie die Lehren der Kirche benennen, mehr als ein andres durch die Gesetze bestätiget werden solle; oder warum die öffentlichen Aemter der Religion, der obrigkeitlichen Personen, und so nennen sie die herrschende Kirche, allein zugeeignet werden müßten. Der grosse Grundsatz, den sie festsetzten, war der, daß, um einiger wenigen Begriffe und Ceremonien willen, keinem, unter dem Namen der Lehre und Kirchenzucht, die Freyheit, seinem Vaterlande zu dienen, solle versagt werden; als wenn die Aemter verlassen seyn würden, wenn nicht Brownisten, Familisten, Sweetsingers, Quakers, Anabaptisten und Muggletonier, sie aus unsern Händen nähmen.

Ich habe bisweilen diesen Vorschlag in Gedanken völlig ausgeführt, und mir vorgestellt, wie lustig es aussehen würde, wenn man ein Dutzend Sweetsingers in ihrem Hermelin auf den Gerichtsstühlen, und zween oder drey Quackers mit ihren weissen Stäben vor Gerichte sehen sollte. Ich muß aber sagen, daß dieser Vorschlag völlig dem Vorhaben des verstorbenen König Jacobs ähnlich ist, welches er vor das beste Hülfsmittel ansah, seine eigene Religion unter dem Vorwande einer allgemeinen Gewissensfreyheit einzuführen; und daß der Unterschied der Religion keinesweges einen Unterschied zu sei-

nem Vortheile macht. Dem zufolge vertheilte er auch, um den Schein zu beobachten, einige Bedienungen unter Dissentirende von verschiedener Benennung; und dies that er ohne Zweifel, um dem besten Rathschlage zu folgen, den er innerhalb Landes oder auswärts erhalten hatte: aber die Kirche hielt dies für den gefährlichsten Schritt, den er zu ihrer Zerrüttung thun könte. Es ist wahr, König Jacob lies auch Papisten unter den übrigen zu, welches die Whigs nicht verstatten; aber dem haben sie durch einen wesentlichen Umstand beyzukommen gesucht, worinn sie jenen Fürsten weit übertroffen, und ihre Gewissensfreyheit noch höher getrieben zu haben scheinen; sie haben nämlich dieselbe allen Classen von Freydenkern zugestanden, welches ein papistischer Prinz aus Gewissensscrupel niemals würde wagen dürfen, ob er sich gleich hierinn gar sehr irren wird; weil die Gelehrten darinnen übereinkommen, daß nur ein kurzer Schritt vom Atheismus zu der andern Ausschweifung, dem Aberglauben, sey. Ueberhaupt ist also hieraus klar, daß, wenn auch die Whigs nicht wirklich die Absicht gehabt, das Pabstthum einzuführen, sie doch die allerwirksamsten Mittel dazu angewendet haben; und hätten ihnen die Jesuiten unmittelbare Anleitung gegeben, so würden sie dieselben nicht besser unterrichtet noch geschicktere Schüler an ihnen gefunden haben.

Zweitens beschuldigen sie uns: daß wir die willkührliche Gewalt der Fürsten behaupten und unterstützen; daß wir Lehrsätze dem Volke beybringen, wodurch dasselbe sclavisch werde. Dies suchen sie durch Beyspiele zu beweisen, indem sie die besondern Meinungen gewisser Gottesgelehrten unter der Regierung König Carls des

Andern,

Andern, ein Decret der Orforter Universität und einige wenige Scribenten seit der Revolution anführen. Sie meinen nämlich den Grundsatz des leidenden Gehorsams, und der Unterwerfung, wodurch aber, wie ich glaube, diejenigen, welche ihn behaupten, niemals die willkührliche Gewalt zu begreifen gesonnen gewesen. Ob ich nun wohl weis, daß man nicht klüglich gehandelt zu haben scheint, wenn man irgend etwas ohne Noth einräumet: so muß ich nichts desto weniger bekennen, daß selbst, nach meiner Meinung, einige Schriftsteller die Lehre von dem leidenden Gehorsam so weit getrieben haben, daß dieselbe schwerlich mit den Freyheiten eines Landes bestehen kan, dessen Gesetze ohne die Einwilligung des ganzen Volks weder gegeben noch aufgehoben werden können. Ich verstehe darunter nicht diejenigen, welche denselben überhaupt vor billig erklären, weil dies in Absicht auf die gesetzgebende Gewalt richtig ist; sondern diejenigen, welche denselben ganz der Person des Fürsten wiedmen. Dieses letztere, glaube ich, haben nur wenige gethan. Aber wenn die Whigs Schriftsteller anführen, um uns dies zu beweisen, so führen sie nur solche an, die ihn überhaupt als eine Pflicht erklären, ohne ihn auf den Fürsten zu richten, in so fern selbiger von seinem Senat unterschieden ist.

Da ich meine eigenen Gedanken über den leidenden Gehorsam so freymüthig zu erkennen gebe: so wird man wenigstens gewahr werden, daß ich nicht für eine Parthey schreibe; ich werde auch bey keiner Gelegenheit ihre Gesinnungen, sondern nur die meinigen entdecken. Der meiste Theil beyder Häuser, und das gegenwärtige Ministerium, wenn dies eine Parthey zu nennen, scheinen

mir in allen ihren Unternehmungen das wahre Interesse der Kirche und des Staats zu befördern, und wenn es geschähe, daß ich von einigen unter ihnen insbesondere in einem einzelnen Begriffe von der Regierungsform nicht übereinstimme; so hoffe ich, daß sie mich und mein Blatt nicht deswegen verspotten werden. Indessen, um doch ein für allemal auf die langweiligen Spöttereien gewisser müßigen Köpfe zu antworten, welche behaupten, ich sey zu dem, was ich schreibe, gedungen und angeführet, muß ich dieselben hier benachrichtigen, daß ihr Tadel eine Wirkung ihrer Grundsätze ist; das gegenwärtige Ministerium hat nicht nöthig, feile Federn zu gebrauchen; dasselbe hat nicht die Absicht, sich durch die Vertheidigung heterodoxer Meinungen empor zu schwingen.

Doch um zurückzukehren, laßt uns auch annehmen, daß zween oder drey privat Gottesgelehrten unter König Carl dem Andern die Lehre von dem leidenden Gehorsam ein wenig übertrieben hätten; so kan man doch dem Andenken dieses widernatürlichen Aufruhrs gegen seinen Vater und denen unglücklichen Folgen der Widersetzung etwas vergeben. Es ist aus dem Verfahren der Geistlichkeit vor und nach der Revolution klar, daß die Absicht dieser Lehre niemals die gewesen, die willkührliche Gewalt einzuführen.

Ich finde an den Whigs und Dissentirenden, daß sie vollkommen einerley politischen Glauben haben. Wir wollen also sehen, welchen Antheil ein jeder von ihnen bey Beförderung der willkührlichen Gewalt habe. Es ist offenbar, daß die Fanatiker den Cromwell zu der unumschränktesten Macht ynter den Christlichen erhoben;

der

der Rumpf *) vertrieb das Oberhaus; die Armee vertrieb den Rumpf; und durch diese Armee von Heiligen regierte Cromwell. Die Dissentirenden erhielten Gewissensfreyheit und Bedienungen von dem verstorbenen Könige Jacob, als eine Anerkennung seiner Macht zu dispensiren; wodurch der König von England so unumschränkt, als der Türke, werden könte. Unter dem vorigen Könige erklärten sich die Whigs immer für ein beständiges Kriegsheer zu Friedenszeiten, welches zu allen Zeiten der erste und größte Schritt zum Verderbnis der Freyheit gewesen. Ueberdies entdeckten sie täglich ihre Neigung, die Gerechtsame der Kirche zu zernichten; und erklärten sich in allen Versamlungen wider die Bischöffe, welche in dem Oberparlamente sassen, worinnen sie ihre Vorgänger die Ein und Vierziger genau nachahmten. Ich brauche nicht zu sagen, daß ihre wahre Absicht diese sey gewesen, den König unumschränkt zu machen. Doch was auch immer die Absichten derer Leute, die Neuerungen lieben, seyn mögen, so endigen sie sich insgemein in einer Tyranney; wie wir an hundert Beyspielen in Griechenland und in denen letztern Republiken von Italien deren Machiavel erwähnt, sehen können.

Drittens beschuldigen uns die Whigs, als wenn wir die Absicht gehabt, den Prätendenten hereinzubringen. Und um diese noch wahrscheinlicher zu machen, setzen sie voraus, die Königin habe Antheil an diesem Vorhaben gehabt; eine Voraussetzung, die bey denenjenigen freylich nicht ausserordentlich ist, die solche sonderbare Para-

*) Ein Spottname der letzten Parlamentsglieder, die Carl den Ersten absetzten. Ueb.

Paradoxen über den Greg und Guiscard gewagt haben. Ueber diesen Punct führen sie eine allgemeine Beschwerde, ohne jemals sich zu einem Beyspiele anheischig zu machen. Doch ich glaube gewiß, es wird gar nicht parador scheinen, daß ein oder zwey Jahr nach der Revolution verschiedene Anführer dieser Parthey ihren Begnadigungsbrief von dem verstorbenen Könige Jacob zugeschickt erhielten; und wegen einiger Beleidigungen von Seiten König Wilhelms Maasregeln zu ergreifen suchten, um jenen wieder empor zu bringen. Ueberdies möchte ich fragen, ob diejenigen, welche dem Könige Jacob die größte Erkenntlichkeit schuldig sind, nicht gegenwärtig die eifrigsten Whigs geworden? Und zu welcher Parthey nunmehr diejenigen gehören, welche langwierige Unterhandlungen mit St. Germains unterhielten?

Man hat ferner neuerlich die Anmerkung gemacht, daß die Whigs bey allen Gelegenheiten bekannt haben, wie sie glauben, der Prätendent sey kein Betrüger, sondern ein wirklicher Prinz und ein Sohn der vorigen Königin; ob sie dies gleich, es mag nun wahr oder falsch seyn, sehr unvorsichtig behaupten, wenn man den Eindruck bedenkt, den eine solche Meinung beh dem Pöbel machen muß, wenn sie einmal davon fest überzeugt sind. So ist es auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß der Prätendent selbst seine vornehmste Hofnung auf die Freundschaft setze, die er von denen Dissentirenden und Whigs erwartet, weil er eben die Zeit erwählte, einen Einfall in dieses Königreich zu thun, da die letztern am meisten in Ansehen stunden; und er muste mit Recht auf die erstern rechnen, nachdem denenselben von seinem vermeinten Vater so gütig war begegnet, und dies von ihnen freudig auf=

aufgenommen worden. Noch mehr. Was konte mit dem Begriffe derer Whigs über den Grundsatz einer Revolution mehr übereinkommen, als den Prätendenten hereinzuziehen? Ein Grundsatz von Revolutionen ist, wie uns ihre Schriften und Gespräche diesen Begriff erklären, ein Grundsatz, der die Unterthanen stets zu Revolutionen geschickt macht; und dies stimt mit dem, was ein grosser Whig gesagt hat, überein, nämlich: „Je mehr Revolutionen, je besser.„ Welches ich, so alt auch dieser Grundsatz immer scheinen mag, vor die wahre Characteristik dieser Parthey ansehe.

Ein Hund läuft gern oft im Kreise herum; wenn er oft gewisse Revolutionen gemacht, legt er sich, um auszuruhen; aber die Köpfe, die unter der Mondenherrschafft stehen, lieben einen beständigen Wechsel und beständige Revolutionen. Zudem verdanken auch die Whigs den Kriegen und Revolutionen alle ihre Reichthümer, gleich dem Mädchen auf dem Bartholomäi Jahrmarkt, welches einen Stüber bekömt, um sich hundertmal mit dem Degen in der Hand herumzudrehen.

Endlich haben die Whigs ein natürliches Vermögen, Prätendenten hereinzubringen; und daher werden sie sich vermuthlich bemühen, den größten zuletzt hereinzubringen. Wie viele Prätendenten auf den Witz, die Ehre, den Adel und die Staatskunst haben sie seit den letzten zwanzig Jahren nicht hereingebracht? Kurz, sie sind bisweilen vermögend gewesen, eine Mehrheit der Prätendenten im Parlamente hervorzubringen; und es fehlte ihnen, um das Werk vollkommen zu macher, nichts, als ein Prätendent an der Spitze.

Nach

Nach dieser Beschreibung der mächtigen Uneinigkeiten, welche sich damals in diejenige Harmonie einschlichen, wodurch die weisesten Absichten zur Vollkommenheit gelangen, werden sich unsere Leser weniger wundern, wenn sie die Bemühungen dieses Patrioten nicht mit der Erwartung übereinkommen sehen, und daraus die Muthmassung ziehen, daß die weisesten Anschläge öfters durch den Mangel an Uebereinstimmung der Zeitumstände zernichtet werden.

Am funfzehnten August 1711 wurde er, in einer allgemeinen Versamlung der Süderseecompagnie, zu deren Gouverneur erwählt, weil er sie gestifftet und zuerst in Ordnung gebracht hatte. Am sechs und zwanzigsten October 1712 wurde er zum Ritter vom Orden des Hosenbandes ernennet. Am sieben und zwanzigsten Julii 1714 resignirte er sein Amt als Lordgroßschatzmeister von Großbrittannien zu Kensington in die Hände der Königin, welche den ersten des nächstfolgenden Monats August verstarb. Am zehnten Junii 1715 wurde er von dem Unterhausse wegen Hochverraths und anderer übler Verwaltung verklagt, und am sechszehnten von dem Oberhausse im Tower gefangen gesetzt, wo er bis zum ersten Julii 1717 verblieb, und denn nach einem öffentlichen Verhöre von seinen Pairs losgesprochen wurde. Er starb im vier und sechzigsten Jahre seines Alters am ein und zwanzigsten März 1724, nachdem er zweymal verheyrathet gewesen. Herr Pope hat sein Andenken durch einige Zeilen verewiget, die ohngefähr so viel sagen wollen:

„Eine grosse Seele, durch alle Widerwärtigkeiten geprüft, über alle Schmerzen, und Kummer und Stolz, über die Wuth der Macht, dem Schwindel des allgemeinen Beyfalls, der Lust zum Gewinst und das Schrecken des Todes erhaben.„

Leben

Leben
Cloudesly Shovels.

Dieser erfahrne Schiffer wurde im Jahr 1650 von Eltern gebohren, die nur in mittelmäßigen Vermögensumständen lebten. Weil sie sich von einem Verwandten, der Cloudesly hieß, viel versprachen, so legten sie diesen Namen ihrem Sohne in der Absicht bey, ihn dessen Andenken zu empfehlen. Sie sahen sich aber in ihrer Erwartung betrogen; und der junge Cloudesly Shovel wurde zu einem Schuster in die Lehre gegeben, wo er sich einige Jahre lang diesem Handwerke wiedmete. Weil aber sein Geist nach etwas Höhern strebte, und er keine Gelegenheit fand, auf diese Weise sein Glück zu machen, gieng er als Schiffsjunge unter Sir Christoph Mynus mit zu Schiffe. Hier suchte er sorgfältig, die Schiffskunst genau zu erlernen, zu welcher er eine natürliche Neigung hatte; wurde bald ein geschickter Schiffer, und gelangte, besonders auf Empfehlung des berühmten Sir Johann Narbarough, zeitig zu einer Beförderung. Welcher, da er sich selbst zu den größten Ehrenstellen in seiner Sphäre blos durch seine Geschicklichkeit empor geschwungen, auch deswegen alle diejenigen beförderte, an denen er ausserordentliche Verdienste entdeckte.

Nach Beendigung des Deutschen Kriegs wurden die Englischen Kaufleute in dem Mittelländischen Meere von den Tripolitanischen Corsaren, verschiedener mit ihnen geschlossenen Verträge ungeachtet, sehr beunruhigt. So

bald

bald aber, als König Carl der Andre im Jahr 1674 wieder Ruhe bekam, schickte er eine starke Escadre in diese Gegenden, unter Sir Johann Narborough, welcher im Frühlinge dieses Jahres vor Tripoli erschien. Doch da er die Stärke des Feindes gewahr wurde, und seine Instruction ihn anwies, lieber eine Unterhandlung, als die Gewalt, zu versuchen; so bewog ihn dies, eine Person, auf deren Geschicklichkeit er sich verlassen könte, an den Dey in Tripolis mit bescheidenen Vergleichsvorschlägen abzuschicken, welche nur die Genugthuung wegen des Vergangenen und eine Gewährleistung wegen der Zukunft verlangen sollte. Der Admiral fiel auf den Herrn Shovel, welcher auch diesen Auftrag mit ungemeinem Eifer ausrichtete; allein seine Jugend schien dem Dey verächtlich; er begegnete ihm mit sehr wenig Achtung, und ließ ihn zugleich mit einer unbestimten Antwort wieder von sich.

Bey seiner Zurückkunft benachrichtigte Herr Shovel den Sir John von dem, was er an der Küste beobachtet hatte, und ward wieder mit einem andern Auftrage, und mit der nöthigen Vorschrifft zu weitern Untersuchungen und Beobachtungen abgeschickt. Der Dey begegnete diesmal dem Herrn Shovel noch übler; allein dieser ertrug es gelassen, und brauchte dies zur Entschuldigung, warum er länger an der Küste verweilte.

Als er zurückgekommen, versicherte er den Admiral, daß es, der Linien und Forts ungeachtet, doch möglich wäre, die Schiffe im Hafen in Brand zu stecken. Dem zufolge gieng der Lieutenant mit seinen Brandern die Nacht vom vierten März 1675 kühnlich in den Hafen,

und

und richtete diesen Auftrag mit einem fast unglaublich gutem Erfolg aus.

Für dieses Unternehmen wurde auch Herr Shovel bald darauf belohnet, und wegen der rühmlichen Erwähnungen, die Sir John in allen seinen Berichten von ihm gethan, wurde Herr Shovel im folgenden Jahr 1676 zum Commandeur vom Saphire von der fünften Classe und bald darauf zu der Jacobsgaleere von der vierten Classe versetzt; wo er bis zum Absterben König Carls des Andern verblieb.

Die Regeln der Klugheit bewogen König Jacob den Andern, den Capitain Shovel zu brauchen; und ob er ihm gleich gar nicht gewogen war, verlieh er demselben doch das Commando über den Dover von der vierten Classe, und in dieser Bedienung befand er sich bey der Revolution.

Diese Begebenheit, welche des Capitains Gesinnungen selbst schmeichelte, und überdies seine Geschäftigkeit während dieser Regierung, da er fast bey jedem Treffen zugegen war, machten ihn bey der Nation sehr beliebt. Denn bey dem Treffen von Bautryhay that er sich durch seine Herzhaftigkeit und Klugheit auf dem Schiffe Edgar von der dritten Classe so hervor, daß König Wilhelm, als er nach Portsmouth kam, ihn zum Ritter schlug. Im Junio 1691 erhielt er den Auftrag, den König Wilhelm und seine Armee nach Irrland zu begleiten; und dieser war da mit seiner unermüdeten Sorgfalt und seinem Betragen so zufrieden, daß er ihn nicht nur zum Arriereadmiral von der blauen Flagge ernannte, sondern ihm auch seinen Auftrag mit eigener Hand ausfertigte.

Am zehnten Julii erhielt König Wilhelm die Nachricht, daß der Feind willens sey, über zwanzig schmalle Fregatten in den St. Georgenscanal abzusenden, um den Transport zu verbrennen. Er befehligte daher den Herrn Shovel, bey Scilly oder einem ähnlichen Standorte zu kreutzen, wo er es nöthig finden würde, diesem Vorhaben zuvorzukommen. Er befolgte dies am ein und zwanzigsten Julii, ohne etwas merkwürdiges anzutreffen; und vereinigte sich daher mit dem Dover, dem Experiment, von der Irrländischen Küste, und einem kleinen Lastschiffe, welches aus Kinsale kam, und verschiedene Officiers am Port hatte, welche dem König Jacob nach Frankreich gefolgt waren, damit sie ihn bey seinem vorhabenden Einfalle in England begleiten könten.

Hierauf seegelte Herr Cloudesly nach Kinsale, wo er bald Gelegenheit fand, seinen Eifer für den Dienst zu beweisen. Der General Kirke lag mit einem kleinen Corps vor der festen Stadt Waterford, und konte sie wegen der starken Besatzung in Duncannoncastle, welche der General Bourk commandirte, nicht einnehmen; indem dieser vorgab, er würde beydes das Fort und die Stadt bis aufs äusserste, und so lange noch ein Stein auf dem andern bliebe, vertheidigen.

Sir Cloudesly urtheilte richtig, daß diese Tapferkeit mehrentheils daher entstand, weil der General Nachricht bekommen, daß Herr Kirke nicht eine einzige Canone hatte. Er ließ ihm also durch einen Brief wissen, daß er ihm nicht nur mit Geschütze, sondern auch mit den Schiffen und Leuten von seiner Geschwader zu Hülfe kommen wolle; diesen Vorschlag nahm General Kirke an, und jener

räumte

räumte den Ort, ehe noch nur ein Stein von dem andern gerückt worden.

Die übrige Zeit dieses Jahres brachte Sir Cloudesly meistens mit Kreutzen zu, bis er Befehl erhielt, an Sir George Rookes Geschwader zu stossen, welche den König Wilhelm von Holland begleitete, und nicht eher als im folgenden Jänner wieder in die Dünen zurückkehrte.

Sir Cloudesly war darinnen glücklich, daß sein Muth und seine Redlichkeit niemals in Zweifel gezogen wurde, und seine Dienste, nach seiner dabey gehabten Absicht, allezeit gut aufgenommen wurden; so daß, wenn er auch bisweilen diese Absicht nicht erreichte, es niemand wagte, ihm wegen seines Betragens Vorwürfe zu machen. Daher verursachte es bey der Nation eine grosse Freude, als im Frühlinge dieses Jahres 1692 der König, bevor er nach Holland abreisete, ihm zum Admiral von der rothen Flagge und zugleich zum Oberbefehlshaber derjenigen Geschwader ernannte, die ihn dahin bringen sollte.

Nach seiner Zurückkunft stieß der Admiral zu der grossen Flotte unter dem Admiral Russel, und hatte nicht wenig Antheil an dem glorreichen Siege bey la Hogue. Denn nach einem Treffen von wenigen Stunden trennten die Franzosen ihre Linien, indem ihr Admiral, Tourville, sich northwärts zog; und da der Englische Admiral das Zeichen, sie zu verjagen, gab, wurde man gewahr, daß der Feind sich gänzlich zurückgezogen hatte. Zu gleicher Zeit hörte man verschiedene Kriegsschiffe westwärts, ob man gleich dieselben nicht sehen konte. Man

fand, daß es der tapfere Sir Cloudesly sey, welcher des Admirals Geschwader vorbeygesegelt, und zwischen ihm und dem Admiral von der blauen Flagge gekommen war. Weil er aber einige Zeit auf die Franzosen feuerte, so stieß Tourville und der Admiral von diesem Geschwader an einander, konten sich aber wegen der dicken Lufft nicht erkennen.

Im folgenden Jahre 1693 wurde die Flotte dem vereinigten Commando der Herren Cloudesly Shovel, Killigrew und Delaval untergeben, wovon die beyden letztern offenbare Thories und der erste ein unveränderlicher Whig war. Ungeachtet dieselben in ihren politischen Grundsätzen einander gerade entgegengesetzt waren, so hatten sie doch die Befehle, welche ihnen der Hof ertheilt und den schlimmen Zustand, worinn sich die Flotte damals befand, wohl erwogen, und stimten darinnen überein, daß eine genaue Befolgung ihrer Instruction, die sicherste Maasregel sey, die sie ergreiffen könten. Die Niederländer hatten folglich eben nicht Ursache, ein spöttisch Gemälde zu der Zeit bekannt zu machen, worinnen der Sieg über die Smyrnische Flotte in der Entfernung gezeigt wurde, und Sir Cloudesly am Bord seines eigenen Schiffes die Hände auf den Rücken gebunden, und jeder von seinen Amtsgenossen, wie er das eine Ende des Stricks hielt; als wenn er dieses Unglück würde abgewendet haben, wenn nicht Killigrew und Delaval ihn verhindert hätten.

Aber Sir Cloudesly Shovel vertheidigte bey der Untersuchung im Parlamente sowohl seine Amtsgenossen, als sich vor dem Gerichte des Hausses durch eine so deut-

liche

liche Anzeige von der Sache, daß jederman vergnügt war, die Oberbefehlshaber vom Hochverrath losgesprochen zu sehen, dessen sie durch die mehresten Stimmen des Unterhausses beschuldigt worden.

Weil man aber den Character des Sir Cloudesly unangefochten gelassen, so finden wir ihn wieder im Jahr 1694 im Canal und an der Französischen Küste, als Viceadmiral von der rothen Flagge unter Anführung des Lord Berkley, Admirals von der blauen, bey dem Treffen von Carmaretbay, wovon bereits Nachricht gegeben worden. Dies einzige wollen wir noch hinzusetzen, daß Sir Cloudesly sich durch seine geschickte Einschiffung derjenigen Truppen, die zu dieser unglücklichen Unternehmung abgeschickt worden, berühmt gemacht habe, so wie auch da, als die Flotte bey ihrer Rückkehr nach England aufs neue an die Französische Küste geschickt wurde, um Dieppe und andere Plätze zu bombardiren.

Weil gegen das Ende des Sommers Lord Berkley nach London gieng, wurde dem Sir Cloudesly das Commando übertragen; und zu der Zeit unternahm er auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät das Bombardement von Dünkirchen. Aber diese Unternehmung wurde durch die Geschicklichkeit der Ingenieurs vereitelt; und damit er zeigen möchte, daß man ihm keine Schuld beymessen könte, begab er sich in einem Boot bis an die feindlichen Werke; wo er mit Augen die Unmöglichkeit sah, die Befehle, die er bekommen, auszurichten. Er wurde daher bey seiner Zurückkunft vollkommen wohl empfangen, und ferner im Dienste gebraucht. Er hatte seinen Antheil an denen übrigen Begebenheiten des Krie-

ges, und auch nach dem Ryßwickischen Friedensschlusse von 1697 wurde er noch immer von Ihro Majestät in allem, was das Seewesen betraf, zu Rathe gezogen.

Im Anfange der Regierung der Königin scheint er nicht in grossem Ansehen gestanden zu haben; und ob er gleich Admiral von der weissen Flagge war, bediente man sich doch seiner bey keiner wichtigen Angelegenheit, bis zum Jahre 1702, da er nach Vigo geschickt wurde, nachdem Sir George Rooke diesen Platz eingenommen, um den Raub der Spanischen uno Französischen Flotte heimzubringen.

Hier richtete er alles mit seinem gewöhnlichen Eifer und Fleiß aus. Denn als er am sechszehnten October zu Vigo angekommen, beschleunigte er die Sache so sehr, daß er alles, was nach England geführt werden konte, hinwegbrachte, den Ueberrest verbrannte, und, ungeachtet der Fäulniß der Schiffe und der Last der Prisen, am siebenten November glücklich in den Dünen anlangte.

In Betracht dieses Dienstes beschloß der Hof, sich seiner bey den wichtigsten Geschäften zu bedienen. Deswegen übertrug man ihm im Jahr 1703 das Commando der grossen Flotte im Canal; wo er alles that, was in seinem Vermögen stand. Denn obgleich seine Instruction sehr umständlich lautete, so mangelte ihm doch die Macht, irgend etwas von dem, was sie enthielt, auszurichten. Dergleichen Zeitumstände, wie diese, sind der Probierstein für die Geschicklichkeit und Fähigkeit eines Admirals, wovon Sir Cloudesly bey dieser Unternehmung ausnehmende Proben ablegte. Denn er beschützte den Englischen Handel für alle Anfälle der Franzosen; unter-

unterstützte, so sehr er konte, die Protestanten in Civennois; stand denenjenigen Italiänischen Fürsten und Staaten bey, welche der alliirten Parthey günstig waren; und jagte denen, die den Franzosen zugethan blieben, ein so tödtliches Schrecken ein, daß sie dasjenige nicht leisten durften, was sie diesem Hofe versprochen hatten.

Alles dies richtete er mit einer mittelmäßig bewafneten und noch übler versorgten Flotte aus; so daß, als in diesem Jahre in dem Unterhause die Besorgung des Seewesens heftig getadelt wurde, jederman darinn übereinkommen mußte, Sir Cloudesly habe in allem Betracht seine Schuldigkeit gethan.

Im Jahre 1704, da Sir George Rook die grosse Flotte in der Mittelländischen See commandirte, wurde Sir Cloudesly mit einem ansehnlichen Geschwader ihm zur Verstärkung zugeschickt. Er stieß zu demselben in der Mitte des Monaths Junii, und trug zu einem glücklichen Erfolge sehr viel bey; indem er dadurch die ganzen Absichten der Franzosen vereitelte, obgleich diese Nation sich berühmte, sie würde diesen Sommer ihre Seemacht wieder herstellen, und zur See den Alliirten Gesetze vorschreiben können.

Er hatte auch an der glorreichen Schlacht bey Malaga am dreyzehnten August 1705 einigen Antheil, worinnen er die größte Tapferkeit zeigte, und noch so glücklich war, unbeschädigt davon zu kommen, ob er gleich, wie er selbst in einem Briefe meldete, in seinem Leben sich nicht so viel Mühe gegeben, recht geschlagen zu werden. Er wagte es auch nicht, sich die Ehre zuzuschreiben, die Franzosen geschlagen zu haben, da doch

Sir George Rooke nur einen Zuschauer abgegeben, oder von weitem gefochten hatte; wovon das Gegentheil aus seinem Briefe erhellet. Nach diesem Siege durften die Franzosen sich nie wieder im Angesichte der Englischen Flotten zeigen.

Sir Cloudesly Shovel wurde bey seiner Zurückkunft durch den Prinz George als Lord-Großadmiral, der Königin vorgestellt, und sehr gnädig empfangen. Das Jahr darauf, da man vor nöthig fand, eine Flotte nebst einer Armee nach Spanien zu schicken, übernahm er das vereinigte Commando der erstern mit dem Grafen von Peterborough.

Er langte daher im Junio mit der Flotte, die aus neun und zwanzig Kriegsschiffen bestand, zu Lissabon an, seegelte, gegen das Ende dieses Monaths, von da nach Catalonien, und langte am zwölften August vor Barcelona an, wovon die Englische Armee bereits die Belagerung unternommen hatte, ob sie gleich der Besatzung nicht sehr überlegen war.

Noch nie hatte Sir Cloudesly sich in einer grössern Verlegenheit befunden, als hier. Denn ausserdem, daß die Landofficiers in ihren Meinungen über die Unmöglichkeit, ihren Plan auszuführen, getheilt waren, und der Prinz von Hessen mit dem Graf von Peterborough nicht übereinstimmte, so fehlten auch noch alle Bedürfnisse, die Belagerung fortzusetzen; und sie konten sich nur allein auf den Admiral Shovel verlassen. Diesem grossen Manne mangelte es auch nicht an Eifer für den Dienst der Nation; er versorgte sowohl die Batterien mit Geschütz und Mannschafft, als die Armee mit Kriegsbedürf-

bedürfnissen; kurz, man hatte es ihm vornämlich zu danken, daß der Ort eingenommen wurde.

Auch im nächstfolgenden 1706ten Jahre führte Sir Cloudesly das Commando, kam aber nicht eher, als im November, zu Lissabon an. Indeß that er doch alles, was man von ihm erwarten konte, ob gleich seine Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg hatten. Die Generale und Günstlinge König Carls, waren in ihren Meinungen so getheilt, daß man sich von ihren Berathschlagungen nichts versprechen konte; es war auch Sir Cloudesly nicht vermögend, sie zu vereinigen, obgleich der ganze glückliche Erfolg und selbst die Gelegenheit, ihren Herrn auf den Spanischen Thron zu setzen, nothwendig davon abhieng.

Zu Anfange des Jahrs 1707 hatte Sir Cloudesly alles auf das vortheilhafteste veranstaltet, um sich Alicant zu versichern, und er würde gewiß glücklich gewesen seyn, wenn nicht auf Befehl von England die Truppen wieder zu einer Unternehmung gegen Toulon wären eingeschifft worden.

Dieser Versuch auf Toulon war der letzte Dienst, den Sir Cloudesly verrichtete. Denn nachdem er zu Gibraltar drey Schiffe der fünften Classe und eines von der sechsten zur Sicherheit derer Italiänischen Küsten unter dem Commando Sir Thomas Dilkes zurück gelassen hatte, seegelte er mit zehen Schiffen von der Linie, fünf Fregatten, vier Brandern, einer Schalouppe, und einer Jagd nach England.

Am zwey und zwanzigsten October, des Morgens, fand die Flotte einen Grund zu ankern, und des Mit-

tags legte sie an. Um sechs Uhr des Abends tackelte der Admiral ab; aber bald darauf gaben verschiedene Schiffe von der Flotte und darunter auch das Admiralsschiff das Zeichen, daß sie verloren wären, und stiefen so gleich auf die Felsen von Scilly. Das Schiff, Königin Anna, welches Sir George Byng commandirte, hätte beynahe eben dieses Schicksal erlitten, indem einer von den Felsen ganz nahe unter seiner Hauptkette lag. Auch die Schiffe des Sir John Norris und Lord Dursley waren nicht weit entfernt. Verschiedene junge Leute von Stande waren am Bord des Admiralschiffs, und giengen mit ihm zu Grunde.

Es ist noch ein Geheimniß, was die Ursache dieses unglücklichen Zufalls gewesen sey. Daß sie sich alle in ihrer Rechnung betrogen, ist offenbar; aber wie ein so schädlicher Irthum sich ereignen können, hat man nie erfahren. Zwar gieng damals die Rede, als wenn der meiste Theil des Schiffvolks vor Vergnügen, sich so nahe an ihrem Vaterlande zu sehen, sich berauscht hätte. Es ist aber nicht glaublich, daß die Officiers, besonders die, welche den Lauf des Schiffs dirigirten, sich einer solchen Unbesonnenheit schuldig gemacht haben konten, was auch die gemeinen Bootsknechte gethan haben mochten.

Den Tag darauf wurde der Körper des Sir Cloudesly von einem Einwohner der Insel Scilly, wo ihn einige Fischer gefunden hatten, ans Ufer gezogen und ausgekleidet, wobey sie ihm einen kostbaren Schmaragd vom Finger zogen, und den Körper in den Sand vergruben. Aber Herr Paston, Zahlmeister in Arundel,

der

der am Ufer der Insel war, und von diesem gefundenen Ringe gehört hatte, schickte nach jenen Leuten; und nachdem er ihnen gesagt, daß der Ring dem Sir Cloudesly Shovel zugehörte, nöthigte er sie, den Ort, wohin der Körper vergraben worden, ihm zu entdecken. Er ließ ihn wegnehmen, und in seinem eigenen Schiffe nach Portsmouth bringen, von dannen er nach London transportirt, und mit einem prächtigen Leichenbegängniß in der Westmünster-Abtey beygesetzt wurde. Man richtete ihm nachher daselbst ein kostbares Denkmal von weissem Marmor auf ausdrücklichem Befehl der Königin auf, um der Nachwelt das Andenken eines Mannes aufzubewahren, welcher seinem Vaterlande so wichtige Dienste geleistet hatte.

Sir Cloudesly Shovel war ein vollkomner Schiffsofficier, und richtete allzeit die ihm ertheilten Aufträge mit der größten Treue und Redlichkeit aus. Er liebte sein Vaterland aufrichtig, und widmete alle seine Bemühungen der Ehre seines Fürsten. In seinem Privatleben war er ein gefälliger Ehegatte, ein zärtlicher Vater, und ein treuer Freund. Man darf sich daher nicht wundern, daß wenige Männer im Leben so geliebt und nach ihrem Tode so beklagt worden.

Er verheyrathete sich mit der Witwe des Sir Johann Narborough, seines grossen Gönners und Freundes; und verließ bey seinem Tode zwo Töchter, wovon die älteste den Lord Romney, und die jüngste Sir Narborough d'Aeth Baronet heyrathete.

Leben

Leben
Joseph Addisons.

Joseph Addison, ein Sohn Lancelot Addisons, Dechanten von Litchfield, wurde zu Milston, bey Ambres-bury, in der Grafschaft Wilts, wo sein Vater Pfarrer war, am ersten May 1672 geboren, und weil man an seinem Leben zweifelte, noch an eben dem Tage, wie das Kirchenbuch besagt, getauffet.

Man muß sich mit Recht verwundern, daß in der Nachricht vom Herrn Addison, die man in Woods Geschichte der Oxforter Scribenten findet, sein eigentliches Alter angegeben und dieses doch vom Herrn Tickell übersehen worden. Es ist dies aber gar nicht gleichgültig, weil dadurch die ganze Zeitrechnung seines Lebens, selbst zu seinem Vortheile, verändert wird. In seinem siebenzehenden Jahre erhielt er, seiner Geschicklichkeit wegen, eine halbe Collegiatur im Magdalenen Collegio zu Oxfort. Ist nicht die blosse Erzählung hiervon der größte Lobspruch für den Herrn Advison? Hier war es, wo er mit dem Herrn Sacheverell bekannt wurde, der mit ihm in gleichem Alter stand und auch ein viel versprechendes Genie besaß. Denn man findet eine Uebersetzung eines Stücks des ersten Buchs des Virgils vom Ackerbau in das Examen Poeticum für das Jahr 1693 eingerückt, da in eben diesem Bande Herrn Addisons erste Englische Verse erschienen; dieser hatte sie dem

Herrn

Herrn Dryden, und Sacheverell seine Uebersetzung dem Herrn Addison zugeeignet. Diejenigen, welche den Letztern im Collegio gekannt haben, versichern, daß er eben denjenigen Character da entdeckt habe, den er nachher allezeit behauptete, nämlich, daß nichts seine Geschicklichkeit übertreffen konte, als seine Bescheidenheit.

Als er zu dem Alter gelangte, da er die Schulen besuchen konte, wurde er dem Ehrwürdigen Herrn Nain zu Ambrosbury zur Aufsicht anvertraut. Nachher wurde er in eine Schule zu Salisbury gebracht, und von dem Ehrwürdigen Herrn Taylor unterrichtet. Von da kam er nach Charterhouse, wo er unter der Aufsicht des gelehrten D. Ellis stand, und eine vertraute Freundschaft mit Herrn Steele, dem nachherigen Sir Richard, stiftete, welche so lange, als Herr Addison lebte, gedauert hat.

Er war nicht über funfzehen Jahr alt, als er nach Oxfort auf die Universität gieng, und wurde daselbst in der Königin Collegium aufgenommen, worinnen sein Vater studirt hatte. Er wiedmete sich nunmehr dem Studio der claßischen Schriftsteller mit solchem Fleisse, daß er eine reitzende lateinische Schreibart erlangte, ehe er noch dasjenige Alter erreichte, worinnen die Knaben richtig Englisch schreiben lernen.

Von ohngefehr fiel eines seiner poetischen Stücke in dieser Sprache im Jahre 1687 dem D. Lancaster, Dechanten des Magdalenen Collegii in die Hände, welcher damit so zufrieden war, daß er sogleich für die Aufnahme ihres Verfassers in diesem Hause sorgte; wo der-

selbe zu der Würde eines Baccalaurii und Magisters der Künste gelangte.

In wenig Jahren wurde seine lateinische Dichtkunst auf beyden Universitäten ausnehmend bewundert, und er erwarb sich dadurch mit Recht den Ruhm eines grossen Dichters, bevor sein Name noch in London bekannt wurde.

Es ist nicht ganz gewiß, in welchem Alter unser Autor einige seiner lateinischen Gedichte, welche herausgekommen, geschrieben habe. So viel ist gewiß, daß er sie in sehr jungen Jahren geschrieben; und sie werden noch immer so sehr geschätzt, als da sie erschienen. Sie wurden in den zweyten Band des Werks: Musarum Anglicarum analecta seu Poemata quaedam melioris notae, seu hactenus inedita seu sparsim edita, eingerückt. Es waren acht Stücke, aber wahrscheinlicherweise sind sie nicht nach der Ordnung der Zeit, worinne sie geschrieben worden, gesetzt. 1) Pax Gulielmi Auspiciis Europae reddita 1697, oder der unter Wilhelms Schutz Europen wieder geschenkte Friede. 2) Barometri descriptio: Beschreibung des Instruments, wodurch die Schwere der Luft gemessen wird. 3) Πυγμαιογερανομαχια, der Streit zwischen den Pygmäen und Granichen. 4) Resurrectio delineata ad altare Coll. Magd. Odeon. Ein Gedicht auf die Auferstehung, oder Beschreibung eines Gemähldes über dem Altar in dem Magdalenen-Collegio zu Oxfort. 5) Sphaeristerium, der Kegelplatz. 6) Ad D. Hannes insignissimum Medicum et Poetam. An D. Hannes, einen vortreflichen Arzt und Dichter,

eine

eine Ode. 7) Machinae gesticulantes: Das Puppenspiel. 8) Ad insignissimum D. T. Burnettum, Sacrae Theoriae Telluris Authorem: An den berühmten D. Thomas Burnet, Verfassern der Theorie der Erde, eine Ode. — Diese Gedichte sind vom D. George Sewell von Peterhouse, Cambridge, und von den Herren Newcomb und Niclas Amhurst Esq. beyde von Oxfort, ins Englische übersetzt.

Er war zwey und zwanzig Jahr alt, ehe er etwas in seiner Muttersprache bekannt machte; und damals kamen seine an Herrn Dryden gerichteten Verse heraus. Dadurch erwarb er sich sogleich, und dies mit Recht, einen grossen Ruhm bey den besten Kunstrichtern dieses critischen Jahrhunderts, indem sie correct und so vollkommen waren, als alles, was er hernach herausgab.

Einige Zeit nachher schenkte er der Welt eine Uebersetzung des vierten Buchs des Virgils vom Ackerbau, mit Weglassung der Geschichte des Aristäus; und sie wurde vom Herrn Dryden ausnehmend gerühmt. Er schrieb auch die Abhandlung über dies Gedicht vom Ackerbau, welche demselben in Herrn Drydens Uebersetzung, statt einer Einleitung, vorgesetzt ist, und vor eines der besten Stücke der Critik in der Englischen, oder irgend einer andern Sprache gehalten wird.

Es würde eben so langweilig als unnöthig seyn, wenn man sich hier bey jedem kleinen Stücke, welches unser Autor bekannt gemacht, verweilen wollte. Es ist eine Art von Menschenliebe, wenn man eines unbekannten Schriftstellers Schönheiten entdeckt; aber wir glaubten den Werth der Addisonischen Gedichte gewissermassen zu ver-

verringern, wenn wir vermuthen wolten, daß derselbe unsern Lesern unbekannt seyn sollte. Wir wollen uns deswegen auf diejenigen von seinen Werken einschränken, wobey sich gewisse Umstände ereignet haben, welche gleichsam als ein historischer Commentar aufbewahrt zu werden verdienen, welcher mehr zum Nutzen der Nachwelt, als der gegenwärtigen Zeiten, dienen wird.

Herr Tikell wundert sich in seiner Vorrede zu den Werken des Herrn Addisons gewissermassen darüber, daß Herr Dryden, der so gern gestanden hat, die Uebersetzung des vierten Buchs vom Ackerbau von dem Herrn Addison erhalten zu haben, nirgends erwähnt, daß er von eben der Hand den Versuch über dieses Gedicht mitgetheilt bekommen.

Sir Richard Steele nahm Gelegenheit, den Herrn Dryden zu vertheidigen, indem er zeigte, erstlich, daß der Versuch über dies Gedicht einerley mit der Vorrede sey, die diesen Gedichten in Herrn Drydens Uebersetzung der Virgilianischen Werke vorgesetzt worden; und zweytens, daß daselbst versichert wird, sie rühre von einem Freunde her, dessen Name nicht erwähnt wird, weil er verlangte, verborgen zu bleiben.

Sollte irgend jemand die Ursache wissen wollen, warum Herr Addison sich begnügt, wenn die Welt wüßte, daß er ein Buch von Virgils Gedichte über den Ackerbau übersetzt habe, und zu gleicher Zeit doch zu verbergen wünschte, daß er dasjenige geschrieben, was Herr Dryden als eine Einleitung seiner Uebersetzung vorgesetzt; so wird es nicht schwer werden, diese Neugier zu befriedigen. Die Uebersetzung war ein Werk, das jeder aus-

ausführen konte, und viele ausgeführt hatten. Aber der Versuch war eine noch nie gewagte Gattung von Critik, welcher denen ältern Lehrern in dieser Kunst ein wenig empfindlich fallen mußte, und daher von einem jungen Menschen nicht so leicht auf sich genommen werden konte. Aus diesem Gesichtspuncte wird so wohl des Herrn Drydens Billigkeit als des Herrn Addisons Klugheit sichtbar. Der erstere war weit darüber erhaben, sich den Ruhm von anderer Schriften widerrechtlich anzumassen; und der letztere war deswegen berühmt, daß er seinen Witz stets so beherrschte, daß derselbe niemals über seine Klugheit einige Gewalt erlangen konte.

Im nächstfolgenden Jahre schrieb er einige Gedichte von verschiedener Gattung; unter denen eins vom dritten April 1694 datirt und an Herrn H. S. nämlich Heinrich Sacheverell gerichtet ist, der nachher so berühmt wurde.

Unter allen Gedichten unsers Autors ist keins, welches eigentlicher den Namen eines Originals verdient, als diese Nachricht von den vornehmsten Englischen Poeten, an Herrn Sacheverell; und unter allen seinen Werken wird keins einem scharfsinnigen Leser mehr Vergnügen verschaffen, als eben dieses. Das Urtheil eines grossen Dichters über die Schriften seiner Vorgänger, welches er in seinen frühesten Jahren geschrieben, da er ohne Zweifel weit freyer redete, als er nachher würde gethan haben, muß allezeit als etwas merkwürdiges angesehen werden.

Wir würden uns aber doch nicht bey diesem Gedichte verweilet haben, wenn wir nicht einige Zeilen davon

hier anführen wollten, die, wenn man sie sorgfältig betrachtet, einige Nachrichten von unsers Autors Leben in sich fassen.

Gegen das Ende dieses Gedichts sagt er:

„Congreve, der aus dem unerschöpflichen Vorrathe seiner Einbildungskraft bereits viel gegeben, und noch mehr verspricht, Congreve wird deinen Ruhm stets erneuern, und Drydens Muse wird in seinem Freunde wieder aufleben.„

„Ich bin müde zu reimen, und würde fast ganz darauf entsagen; aber die Gerechtigkeit fordert noch eine Arbeit von mir. Den edlen Montagu, den sein Witz, seine Laune und sein Verstand berühmt gemacht, habe ich noch nicht genannt. An den Dorset wendet sich seine kunstvolle Muse, in Versen, wie sie Dorset selbst schreiben würde. Mit welcher reizenden Nachläßigkeit läßt er seinen Vers fliessen, und schreibt in ungezwungnen vertraulichen Reimen. Wie zieren Nassaus göttliche Thaten seine Zeilen, wie schimmert da der Held in seinem vollen Glanze. Wir sehen sein Kriegsheer in Ordnung gestellt; und der Boyne rothgefärbte Wellen fliessen in die See. Nun wird weder Simois, erfüllt mit Männern und Waffen und Blut, noch des reissenden Xanthus berühmte Fluth der Dichter höchstes Thema länger bleiben, obgleich Götter und Menschen vermischt in ihren Strömen kämpfen; doch nun, da er in Nassaus geheimden Rathsversamlungen gezogen ist, hilft er dem Helden, den er zuvor gepriesen.„

Bey diesen Zeilen kan man zwo Anmerkungen machen, die eine, daß Herr Congreve um diese Zeit

den

den Herrn Addison bey dem Canzler von der Schatzkammer bekannt gemacht hatte, wie Herr Steele uns benachrichtiget. Die andre ist, daß Herr Sacheverell noch nicht den geringsten Widerwillen gegen die Revolution äusserte; sonst würde sein Freund nicht in diesen Ausdrücken an ihn geschrieben haben. Dies ist sehr rühmlich für unsern Autor; weil er beweißt, daß, wenn er nachher in seinen Meinungen von diesem Manne abgewichen, er sich doch nicht selbst widersprach, sondern denenjenigen Grundsätzen getreu verblieb, welche Sacheverell verlassen hatte.

Im folgenden Jahre fieng er an, höhere Absichten zu hegen; und er entdeckte sie in einem Gedichte auf den König Wilhelm über einen seiner Feldzüge, welches an den Siegelbewahrer, Sir John Somers, gerichtet ist.

Dieser kluge Staatsmann nahm diesen Beweiß der Ergebenheit des jungen Autors mit vieler Gefälligkeit an; zählte seit der Zeit den Herrn Addison unter seine Freunde, und gab ihm bey allen Gelegenheiten deutliche Beweise seiner aufrichtigen Hochachtung.

Man hatte ihm, da er noch auf der Universität war, eifrig angelegen, daß er in den geistlichen Stand treten möchte. Er schien auch einstmals, vermuthlich aus Ehrerbietung für seinen Vater, dazu geneigt. Aber da ihn seine grosse Bescheidenheit an seinen Fähigkeiten zweifeln ließ, so änderte er seinen Entschluß; und weil er einige Neigung zum Reisen bezeugte, so verschafte ihm sein vorerwähnter Gönner, aus Eifer für sein Vaterland sowohl, als aus Achtung für den Herrn Addison, einen

jährlichen Gnadengehalt von dreyhundert Pfund vom Hofe, womit er gegen das Ende des Jahres 1699 eine Reise nach Italien thun konte.

Dieses Betragen des Herrn Addison, in Absicht auf den geistlichen Stand, hat einige Streitigkeiten veranlaßt. Indeß müssen wir doch das, was wir bereits behauptet haben, erweisen, nämlich: daß er einstmals den Entschluß gefaßt, in diesen Stand zu treten. Dies läßt sich am besten aus seinen eigenen Worten darthun. Er beschließt sein Gedicht an Herrn Sacheverell folgendergestalt:

„Endlich bin ich fertig; und nun, theurer Freund, nimm das letzte geringe Geschenk an, daß meine Muse zu geben vermag. Ich überlasse die Künste der Poesie und der Reime denen, welche sie mit mehrerem Glücke getrieben. Ueber höhere Wahrheiten bereite ich mich nun zu reden; und so lebt beyde, theurer Freund und theure Muse, lebet wohl!„

Herr Tickel, wenn er von diesen Zeilen redet, meldet uns erstlich, daß ihn das dringende Anliegen seines Vaters zu diesem Entschlusse bewogen; und benachrichtigt uns hierauf, wie er denselben wieder verlassen habe, auf folgende Art:

„Seine bekannte Ernsthaftigkeit und Bescheidenheit, welche man als wirksame Ursachen ansehen könte, die ihn bewogen, diese Lebensart zu erwählen, wurden eben die vornehmsten Hindernisse dagegen. Diese Eigenschaften, welche der Würde eines Priesters so sehr zur Zierde dienen, veranlaßten, daß er sich die Pflich-

ten

ten derselben als für ihn zu wichtig vorstellte, und machten ihn der Ehre nur noch würdiger, die er ihrentwegen ausschlug.„

Sir Richard Steele, wenn er über diese Stelle mit Herrn Congreve redet, sagt:

„Dies waren, wie Sie wohl wissen, keinesweges die Ursachen, welche den Herrn Addison bewogen, seine Gedanken auf den weltlichen Stand zu richten; und da Sie seine Bekanntschaft mit Mylord Halifax veranlaßt haben, so werden Sie Sich ohne Zweifel erinnern, wie inständig dieser grosse Mann dem Oberhaupte des Collegii angelegen, daß er nicht darauf dringen möchte, den Herrn Addison in den geistlichen Stand zu ziehen. Seine Bewegungsgründe setzte er auf die allgemeine Verdorbenheit der Leute von Geschäften, welche keine feine Erziehung genossen; und ich erinnere mich, als wenn ich den Brief gestern gelesen hätte, daß Mylord mit dem Complimente schließt: so sehr man ihm auch den Namen eines Freundes der Kirche absprechen möchte; so würde er doch niemals derselben sonst ein Unrecht thun, als dieses, daß er den Herrn Addison von ihr zurückhielte. Der Secretair Tickel, der Stiffter seines Ruhms, ist geneigt, sein ernsthaftes Gesicht und sittsames Betragen als eine Ursach anzugeben, warum die angesehensten Männer sich für denselben in seinen jüngern Jahren beeifert hätten.„

Diese letztere Anmerkung ist sowohl unbillig als ungegründet. Sir Richard zeigt Addisons Gesicht; aber Herr Tickel redet von seiner Ernsthaftigkeit als einer Eigenschaft seines Gemüths. Dieser giebt die Ursachen

an, warum Herr Addison seinen Entschluß geändert habe; jener schwatzt von den Bemühungen, welche andre Leute angewendet, ihn zu verhindern, seinen Entschluß auszuführen. Beyde Nachrichten mögen gegründet seyn; indeß hatten wir doch nicht nöthig, eine oder die andere in unserer Nachricht von seinem Leben einzuschalten, ob wir gleich dem Leser eine so merkwürdige Stelle nicht vorenthalten durften.

Seine lateinischen Gedichte, die er dem damaligen Canzler von der Schatzkammer, Herrn Montagu, zueignete, wurden noch vor seiner Abreise in die Samlung: Musae Anglicanae, eingerückt. Sie wurden auswärts eben so sehr, als es nur in England möglich war, bewundert; besonders von dem grossen Boileau, der in sehr verbindlichen Ausdrücken davon sprach, und sowohl vor einen geschickten Kunstrichter als unpartheyischen Mann angesehen wurde.

Herr Tickel hat uns diesen Umstand wegen des Boileau mitgetheilt. Wir finden daher vor gut, daß der Leser seine eigenen Worte sehe.

„Ihm ist es sein Vaterland schuldig, daß der berühmte Herr Boileau zuerst eine gute Meinung von dem Englischen Genie zur Dichtkunst gefaßt hat, indem er die Samlung: Musae Anglicanae, die er von ihm geschenkt bekommen, durchlaß. Man hat überall erzählt, daß dieser berühmte französische Dichter unter andern Höflich eiten, die er dem Herrn Addison bey dieser Gelegenhei: bezeigte, versichert habe: er würde nicht wider den Perrault geschrieben haben, wenn er vorher so vortrefliche

trefliche Stücke von der Hand eines Neuern gesehen hätte.„

„Ein solcher Ausspruch würde unschicklich und eines Boileau unwürdig gewesen seyn, weil seine Streitigkeit mit dem Perrault hauptsächlich über einige Stellen in den Alten handelte, welchen er wider die unrichtigen Auslegungen seines Gegners vertheidigte.„

„Das wahre und natürliche Compliment, welches er machte, war dies: daß diese Schriften ihm einen ganz neuen Begriff von der Eleganz der Engländer gegeben; und daß er nicht zweifelte, es müßte vortreffliche Werke in der Muttersprache eines Landes geben, welches den römischen Geist in so vorzüglichem Grade besäße.„

Im Jahr 1701 erließ Herr Addison ein poetisches Sendschreiben an Montagu, Lord Halifax. Man bewunderte dasselbe mit Recht als ein vollkommenes Stück in seiner Art; ja es haben es einige für die beste Schrift des Herrn Addison erklärt.

Dieses Gedicht ward von dem Abt Antonio Maria Salvani, Professor der griechischen Sprache zu Florenz, in Italiänische Verse übersetzt. Man findet diese Uebersetzung auch in Herrn Tickels Ausgabe der Werke des Herrn Addison in Quarto.

Man darf sich nicht wundern, daß dieses Gedicht in Italien ausnehmend bewundert wird, weil dasselbe die feinsten Lobsprüche enthält, die jemals in einer Sprache diesem Lande gemacht worden. Hierzu kömt, daß die Italiäner den Nachdruck derselben besser, als die Engländer selbst, empfinden können, weil sie mit denen

darinnen beschriebenen Gegenständen genauer bekannt sind. Hiernächst darf man nicht übergehen, daß der Eingang dieses Gedichts vorzüglich reizend sey, und sowohl dem Scribenten als seinem Gönner Ehre mache.

„Indem Euch, Mylord, die ländlichen Schatten gefallen, indem Ihr von Brittanniens Ehrenstellen Euch zurück begebt, und nicht länger, seinen undankbaren Söhnen zu Liebe, Eure Ruhe ihren Vortheilen aufopfer; führt mich mein Schicksal in fremde Gegenden, unter Nationen, die an unsterblichen Gesängen reich sind; wo die holde Jahrszeit, und das reizende Clima sich verbinden, Eure Ruhe durch meine Reime zu stören.„

Lord Halifax war in diesem Jahre von der Kammer der Gemeinen angeklagt worden, daß er ausserordentliche Bewilligungen der Krone in seinem Nutzen verwendet habe: überdies beschuldigte man ihn, daß er das Bauholz in den königlichen Waldungen geschlagen und verkauft, hiernächst unterschiedliche Bedienungen in der Schatzkammer unterhalten habe, welche ungebräuchlich und einander nur hinderlich waren. Das Unterhauß hatte überdies den König ersucht, ihn aus dem Geheimden Rathe und von sich auf beständig zu entfernen.

Dies waren die Ursachen seiner Entfernung; und es ist ein edler Beweiß von der Erkenntlichkeit des Herrn Addisons, daß er ihm in dieser Zeit diese Schrift zueignete; so wie die Art, wie er es that, ein dauerhaftes Denkmal seines feinen Verstandes war. In vier Zeilen hat er eine der kützlichsten Materien abgehandelt,

und

und in den vier folgenden macht er einen natürlichen und wohlangelegten Uebergang zu seinem Gegenstande.

Nach seiner Zurückkunft gab er eine Nachricht von seinen Reisen heraus, und eignete sie dem Lord Somers zu.

In dieser Zueignungsschrift ergreift er die Gelegenheit, dem Lord das feinste und artigste Compliment zu machen, das man jemals in einer Zuschrift gefunden hat. Er hat nämlich in einer Periode den Gönner, die Materie und den Clienten mit der größten Genauigkeit, in Absicht auf die Gedanken, und mit der größten Schönheit, in Ansehung der Schreibart, zu verbinden gewußt.

„Ich besaß, sagt er, seit meiner ersten Jugend den Stolz, mich Ew. Herrlichkeit, als meinem Gönner, zu empfehlen, und derselbe nahm bey mir zu, je mehr ich die Länder durchreisete, wovon ich hier Denenselben eine Beschreibung vorlege: Denn so groß auch die Vorstellung ist, die sich ein Engländer von denenselben machen muß, so wird doch dieselbe bey jedem, welcher in fremden Ländern gereiset ist, noch mehr erhöhet werden. Derselbe wird nothwendig bemerken, daß, ob er gleich überall Personen findet, die Ew. Herrlichkeit bewundern, er doch in Paris und Rom nur wenige Freunde von Ihnen antrift; und ich mußte auf meiner Reise durch die meisten der protestantischen Höfe in Europa nothwendig gewahr werden, daß ihre Hofnung, oder ihre Furcht für das gemeine Beste, mit Ew. Herrlichkeit Ansehen und Vorzug in Europa zunahm oder sank.„

Herr Addison hat in seiner Vorrede dem Leser umständlich angezeigt, was er in den folgenden Blättern finden werde. Er bemerkt nämlich, daß Burnet in seinen Reisen meisterhafte und nicht gemeine Anmerkungen über die Religion und Regierungsform von Italien macht: daß Lassels wegen der Anzeige derjenigen Scribenten gut zu gebrauchen, welche von den verschiedenen Staaten gehandelt haben, durch die er gereiset ist, daß Monf. Ray verschiedene schätzbare Anmerkungen, in Absicht auf die natürliche Geschichte, bekannt gemacht; und daß Herr Misson, besonders in der Beschreibung von der äussern Gestalt dieses Landes glücklich gewesen. Darauf fährt er fort:

„Was mich betrift, so habe ich verschiedene Plätze und Alterthümer beschrieben, deren sonst niemand gedacht hat, und ich glaube auch, wenig Dinge zugleich nebst andern erwähnet zu haben, die ich nicht entweder in ein heller Licht gesetzt, oder mit unterschiedenen Betrachtungen begleitet habe. Insbesondere habe ich mich bemüht, viele Stellen der alten Dichter zu untersuchen, die auf diejenigen Oerter und Merkwürdigkeiten, welche ich angetroffen, einige Beziehung haben. Denn ehe ich meine Reise antrat, war ich darauf bedacht, mein Gedächtniß mit denen Claßischen Schriftstellern zu bereichern, und mir diejenigen Stellen aus ihnen zu sammeln, deren ich nachher benöthigt seyn konte.

„Ich muß bekennen, daß es keine geringe Ergötzung auf der Reise für mich war, diese verschiedenen Beschreibungen gleichsam auf der Stelle selbst zu sehen, und die natürliche Lage des Landes mit den Landschaftsgemälden, welche

welche uns die Dichter davon gegeben haben, zu vergleichen.„

Dieser Einleitung ungeachtet, verstand man anfangs diese Schrift doch nicht; und sie erhielt folglich keinen Beyfall. Aber je mehr die Kenner allmählig tiefer in dieses Buch eindrangen, veränderte sich auch ihr Urtheil darüber; und man suchte dasselbe so stark auf, daß der Preiß desselben endlich bis zu seinem wahren Werth anstieg, bevor die zwote Ausgabe gedruckt wurde. Seitdem hat es seinen Ruhm allezeit behauptet; die meisten Kunstverständigen, welche Italien nach der Zeit durchreiset, haben dasselbe ausserordentlich erhoben, und was vielleicht ihren Beyfall am deutlichsten beweiset, sie haben eben diesen Weg betreten. Man hat es in das Französische übersetzet; und es macht insgemein in dieser Sprache den vierten Band von Missons Reisen aus.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung hat besonders auf die beyden wichtigen Puncte sein Absehen gerichtet, die Claßischen Schriftsteller zu empfehlen, und die Lehre von der Freyheit zu befördern. — Diese Materien hatte er zuvor in dem Briefe an den Lord Halifax abgehandelt; und deswegen hat Herr Tickell sehr richtig bemerkt, daß dieses Gedicht als der Text könne betrachtet werden, über welchen die Nachricht von seinen Reisen ein weitläuftiger Commentar ist.

Er würde eher nach England zurückgekehrt seyn, wenn er nicht dazu ausersehen worden, den Prinzen Eugen zu begleiten, welcher damals für den Kaiser in Italien commandirte. Diese Bedienung würde auch sehr angenehm für ihn gewesen seyn; allein der Tod König Wil-

Wilhelms kam dazwischen, und unterbrach seinen Gnadengehalt und seine Hofnungen.

Er verweilte sich ziemlich lange in seinem Vaterlande, bevor sich einige Gelegenheit zeigte, entweder seine grossen Fähigkeiten mehr zu entwickeln, oder eine anständige Belohnung für den Ruhm, den seine Schriften seinem Vaterlande bereits verschafft hatten, zu erlangen. Denn seine Freunde waren damals nicht im Ministerio. Einem Zufall hatte er beydes zu verdanken.

Im Jahre 1704 beklagte sich von ungefehr der Lord Schatzmeister Godolphin gegen den Lord Halifax, daß des Herzogs von Marlborough Sieg bey Blenheim nicht so, wie er es verdiente, in Versen wäre gepriesen worden; er gab zu verstehen, daß er gerne sehen würde, wenn der Lord, welcher ein bekannter Gönner der Dichter war, einen Mann anzeigen könte, welcher fähig wäre, von einem so erhabenen Gegenstande zu schreiben.

Lord Halifax versetzte mit einer Hastigkeit, daß er einen solchen Mann gar wohl kenne; aber daß er ihn nicht nennen würde, und fügte hinzu: er habe lange genug mit Unwillen Männer ohne Verdienste, auf Kosten des Publici, in Pracht und Ueppigkeit unterhalten gesehen, indeß daß Leute von allzugrosser Bescheidenheit in der Dunkelheit schmachteten. Der Schatzmeister antwortete ganz gelassen: Es thäte ihm Leid, daß der Lord Ursache fände, dergleichen Anmerkung zu machen; er würde inskünftige dafür besorgt seyn, daß man sie nicht so gegründet finden möchte, als gegenwärtig; immittelst wolte er doch seine Ehre zum Pfande setzen, daß derjenige,

welchen

welchen der Lord nennen, und der sich an dieses Thema wagen würde, nicht besorgen sollte, seine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte sodenn den Herrn Addison, bestand aber darauf, daß der Schatzmeister selbst zu ihm schicken sollte, welches er versprach.

Er vermochte daher den Herrn Boyle, nachmaligen Lord Carlton, Canzler von der Schatzkammer, in seinem Namen zu dem Herrn Addison zu gehen, und ihm dieses Geschäfte aufzutragen. Dieser that es auch auf so eine verbindliche Art, daß Addison sogleich das Werk unternahm.

Der Lord-Schatzmeister Godolphin sah das Gedicht, ehe es geendiget war, da der Autor nicht weiter, als auf das berühmte Gleichniß vom Engel, geschrieben hatte; und er war so zufrieden damit, daß er ihn sogleich zum Beysitzer des Appellationgerichts an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einen von den Lords-Beysitzern beym Handelsgericht erhoben wurde.

Sein Gedicht, der Feldzug betitelt, wurde mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommen. Indeß ist es noch zweifelhaft, ob der Herzog von Marlborough einen wahren Nutzen dadurch erlangte. Denn ob es gleich auf der einen Seite seine Aufführung in ein helles Licht setzte, so brachte es doch auf der andern einen Nebenbuhler seines Ruhms hervor. Denn wahrscheinlicher weise wird das Gedicht so lange bewundert werden, als man sich des Siegs erinnern wird.

Der Feldzug ist dem Herzoge von Marlborough zugeeignet, und enthält einen kurzen Abriß der kriegerischen Vor-

Vorfälle vom Jahr 1704 nebst einer sehr umständlichen und auch poetischen Beschreibung der beyden grossen Treffen beym Schellenberge und Blenheim.

Verschiedene andere grosse Scribenten beschäftigten ihre Federn über eben diese Materie; besonders Herr J. Philipps und Herr Eusden, welcher nachher gekrönter Poet wurde. Indes wurde doch Herr Addison am meisten bewundert, und einige seiner eifrigsten Freunde haben es gewagt, dieses Gedicht allen seinen übrigen Werken vorzuziehen. Vielleicht ist dies mehr eine Partheylichkeit für die Materie, als für das Stück selbst, welches, so schön es auch immer ist, doch nicht das vollkommenste unter des Herrn Addisons Schriften seyn konte, weil es an sich ohne Ordnung ist.

Alles wohl überlegt, so ist ohne Zweifel das Gedicht: der Feldzug vortreflich, aber nur vortreflich in Absicht auf seinen Inhalt. Denn obgleich das Publicum dem Herrn Addison zugestand, daß er darinnen andere übertroffen; so wird doch kein Kenner der Dichtkunst zugeben, daß er sich selbst übertroffen habe.

Im Jahr 1705 begleitete unser Autor den Lord Halifax nach Hannover; und im folgenden Jahre wurde er zum zweyten Secretario bey Sir Carl Hedges, damaligen Staats-Secretario, ernannt. Im Monat December eben dieses Jahres, folgte der Graf von Sunderland dem Sir Carl in dieser Bedienung, und Herr Addison blieb in der seinigen.

Weil zu der Zeit die Opern sehr beliebt waren, so lagen viele Leute vom Stande und Geschmack dem Herrn Addison an, er möchte versuchen, ob Verstand und

Musik

Musik sich wirklich so wenig verbinden liessen, als einige Bewundrer der Italiänischen Stücke ihnen bereden wolten. Er ließ sich endlich bewegen, ihrem Verlangen nachzugeben, und verfertigte seine unnachahmliche Rosamunda.

Dies Stück wurde der Herzogin von Marlborough zugeeignet; und ob es gleich nicht auf der Bühne Beyfall fand, so wurde es doch im Cabinet bewundert, und wird immer bewundert werden. Die mehresten betrachteten es als keine eigentliche Oper, und die wenigern stimmten ihrer Meinung bey. Denn da sie überlegten, was für eine Menge von elenden Arbeiten diesen Titel geführet hätte; so waren sie damit noch nicht zufrieden, daß ein so vortrefliches Stück unter denselben erscheinen sollte.

Um eben diese Zeit war unser Autor dem Herrn Richard Steele bey seinem Schauspiele: der zärtliche Ehemann, behülflich, und schrieb eine scherzhafte Prologue dazu. Sir Richard, dessen Erkenntlichkeit eben so lebhaft als sein Witz war, überraschte ihn mit einer Zueignungsschrift, welche als eins von den wenigen Denkmälern angesehen worden, welches dessen nicht unwürdig war, dem zu Ehren es gesetzt wurde.

Im Jahr 1709 nahm der Marquis von Wharton, welcher zum Lord-Lieutenant von Irrland ernennt wurde, den Herrn Addison als seinen Secretair mit sich in dieses Königreich. Es gefiel auch dem Könige, als ein Merkmal einer besondern Gnade, die mit der Stelle eines Archivarii in diesem Königreiche verknüpfte Besoldung zu erhöhen, und ihm dieselbe zu übertragen.

Indessen

Indessen daß er in Irrland war, gab sein Freund, Herr Steele, den Schwätzer heraus, wovon das erste Blat am zwölften April 1709 erschien. Herr Addison entdeckte den Verfasser an einer Anmerkung über den Virgil, die er ihm mitgetheilt hatte. Diese Entdeckung bewog ihn zu fernern Beyträgen, so daß, wie sich der Verfasser des Schwätzers sehr wohl ausdrückt, dieser dadurch das Schicksal eines unglücklichen Fürsten erfuhr, welcher einen mächtigen Nachbar zu Hülfe ruft, und endlich durch seinen Bundsgenossen selbst aufgerieben wird. So sehr war das Genie des Herrn Addisons über andre erhaben, und so richtig war der Geschmack, den damals die Stadt an correcten und feinen Schriften hatte.

Es würde unserer Absicht zuwider seyn, wenn wir uns in die Geschichte des Schwätzers weiter einlassen wolten, als in so fern sie den Herrn Addison angehet.

Herr Tickel hat angemerkt, und Sir Richard Steele sagt es selbst, daß diese Wochenschrift angefangen und ausgegeben worden, ohne daß Herr Addison etwas davon gewust habe; folglich gehört die Geschichte des Schwätzers eigentlich in eine andere Stelle.

Die Stücke, welche Herr Addison für diese Samlung aufgesetzt hatte, waren durch kein besonderes Zeichen unterschieden; Sir Richard zeigte daher dem Herrn Tickel dieselben auf sein Verlangen an; er benachrichtigte ihn überdies, an welchen Stücken sie gemeinschaftlich Antheil gehabt; und sie sind sämtlich in dem zweyten Bande der Werke des Herrn Addisons abgedruckt worden.

Man muß gestehen, daß viele von diesen kleinen Versuchen nicht nur auserlesen, sondern unvergleichlich sind.

sind. Man kan unmöglich ernsthaft bleiben, wenn man diejenigen darunter lieset, welche mit einer gewissen Laune geschrieben sind, oder nicht ernsthaft bey denenjenigen werden, die er in dem entgegengesetzten Geschmacke aufgesetzt hat. Die Bilder sind so rührend, die Sprache ist so reizend, die Wendungen sind so natürlich, der Spott ist so lebhaft und zugleich so unschuldig, daß wir gar keinen Geschmack besitzen müßten, wenn uns diese Stücke nicht gefallen sollten.

Als durch die Veränderung im Ministerio unser Schriftsteller mehr Muse erhielt, arbeitete er fleißiger an diesem Werke, bis dasselbe am zweyten Jänner 1711 geschlossen wurde.

So bald als der Schwätzer zu Ende gebracht worden, faßte Sir Richard Steele den Endschluß, den Zuschauer herauszugeben. Ueber den Entwurf dazu berathschlagete er sich mit dem Herrn Addison.

Am ersten März 1711 erschien das erste Blatt; und in der Folge dieses berühmten Werks lieferte Herr Addison die meisten Beyträge zu diesen Blättern, welche ungemein bewundert wurden. Es wurde mit dem sechsten September 1712 beschlossen; und um allen etwan sich ereignenden Streitigkeiten und Irrthümern zuvorzukommen, unterschied Herr Addison seine Blätter in diesem ganzen Werke durch einen Buchstaben aus dem Namen der Muse Clio.

Die Aehnlichkeit, welche der Schwätzer, Zuschauer und Aufseher unter einander haben, überhebt uns der Mühe, den Werth derjenigen Stücke, welche Herr Ad-

bison zu denen beyden letztern Werken lieferte, genauer zu untersuchen. Im Zuschauer war er für den Character des Sir Roger von Coverly ganz besonders eingenommen. Ein gewisser Herr, von dem man wußte, daß er mit dem Herrn Addison genau bekannt war, benachrichtigt uns, er sey gegen seinen Character so zärtlich gewesen, daß, als Sir Richard Steele ein Blatt vom Zuschauer herausgab, worinn er den Sir Roger ein Frauenzimmer in einem Kreuzgange des Tempelcollegiums finden läßt, Addison nicht eher seinen Freund verließ, bis er ihm versprochen hatte, sich nicht mehr an des alten Ritters Character zu wagen. Ja um allen Ungereimtheiten zuvorzukommen, worein die Verfasser der folgenden Blätter des Zuschauers gerathen könten, beschloß Herr Addison, diesen Character ganz auf die Seite zu schaffen, oder, wie er sich gegen einen vertrauten Freund artig ausdruckt, er tödtete den Sir Roger, damit ihn nicht sonst jemand umbringen möchte.

Was die Kennzeichen seiner Stücke im Zuschauer betrifft, so rührten sie von ihm selbst her. Aber weil Herr Tickel sich hierüber in seiner Vorrede zu dessen Werken etwas harter Ausdrücke bedient, indem er sagt: Herr Addison habe dadurch vorgesehen, daß auch der unerfahrenste Leser sich nicht mehr betrügen könne; so machte Sir Richard Steele, welcher durch diese Vorrede äusserst beleidiget worden, verschiedene Anmerkungen über diese Stelle, und redete zu dem Herrn Congreve folgendergestalt darüber:

„Ich habe bemerkt, daß der Herausgeber weder mir noch sonst jemand verstatten will, daß wir des Herrn

Addisons

Addisons Befehle gehorchen, und dasjenige verbergen mögen, was er verborgen wissen wolte. Ich kan ferner nicht unangemerkt lassen, daß ich den Umstand, wie er seine Blätter im Zuschauer bezeichnet habe, welchen ich erst dann erfuhr, als ich das Werk zu Stande gebracht hatte, mir selbst zugeschrieben habe, weil ich es für eine allzugrosse Bedenklichkeit an meinem Freunde ansah: und da es einmal geschehen war; so hielt ich es vor besser, daß man mich vor den Urheber davon ansehen möchte, als den Verfasser selbst. Die eigentliche Beschaffenheit hiervon hat jener eifrige Partheygänger auf eine übereilte und unvorsichtige Art bekannt gemacht.„

„Ich frage den Leser, ob etwas anders, als ein Bestreben, mich zu verkleinern, den Herausgeber anreitzen konte, in Absicht auf den Herrn Addison zu sagen: daß er sich dieses Zeichens aus Vorsicht vor mir bedient habe, da ich es doch auf mich genommen, zu sagen, ich habe es aus Zärtlichkeit für ihn gethan.

Man muß bekennen, daß Sir Richard in dem letzten Blatte des Zuschauers alles, was man nur immer erwarten konte, nicht nur zur Ehre des Herrn Addisons, sondern auch in Absicht auf seinen eigenthümlichen Character gesagt habe, so daß dergleichen Vorsicht im geringsten nicht bey einem Manne nöthig war, welcher wirklich der feurigste Freund, den man sich wünschen konte, und feuriger war, als jene vorsichtigen Leute sich vielleicht vorstellen können.

Nachdem der alte Zuschauer aufgehöret hatte, erschien ein neuer, welcher aber, ob ihn gleich Männer von Witz und Genie geschrieben, keinen Beyfall fand. Man

war auch so klug, den Versuch nicht allzuweit zu treiben. Ohne Zweifel wird der erstere Zuschauer allezeit nicht nur seiner Beschaffenheit und Ausführung nach als vortreflich, sondern auch als höchst rühmlich vor denjenigen Zeitpunct angesehen werden, worinnen er mit so grossem Beyfall aufgenommen worden. Die Nachwelt muß einen hohen Begriff von den Sitten und dem feinen Verstande der Brittischen Nation erlangen, wenn sie erfährt, daß bisweilen zwanzig tausend dergleichen Blätter an einem Tage ausgegeben wurden.

Der Aufseher, eine Schrift in eben dem Geschmack, und welches noch mehr sagen will, in eben dem Geiste, unterhielt die Stadt in den Jahren 1713 und 1714. Herr Addison hatte sehr viel Antheil daran, und seine Stücke wurden vorzüglich gesucht. Er schrieb auch ein oder zwey Stücke zu dem Liebhaber.

Wir haben nothwendig von allen diesen Schriften etwas sagen und uns daher von unserm ordentlichen Ziele einigermassen entfernen müssen. Wir kehren also zum Jahre 1713 zurück, wo sein berühmter Cato erschien.

Er war noch sehr jung, da er den Vorsatz faßte, ein Trauerspiel über diesen Gegenstand zu verfertigen. Er schrieb dasselbe auf seinen Reisen. Nachdem er wieder in England war, sah er es von neuem durch, ohne doch die Absicht zu haben, es auf die Bühne zu bringen. Allein einige von seinen Freunden, welche glaubten, daß es zur Behauptung der Freyheit dienen würde, brachten es bey ihm dahin, daß er es für die Bühne fertig machte. In dieser Absicht fügte er den grösten Theil der letzten Hand-

lung

lung noch hinzu. Als es erschien, wurde es als ein Wunder betrachtet. Jegliche Parthey gab ihm ihren Beyfall. Es wurde fünf und dreyßig mal nach einander aufgeführt; und, was dem Verfasser zu noch größrer Ehre gereichte, die besten Kenner erklärten sich für dasselbe, nachdem sie es gelesen, mit eben dem Eifer, womit es das Parterre aufgenommen, da es dasselbe zum ersten mal sah. Herr Pope schrieb den Prologue, welcher erhaben ist. Dr. Garth den Epilogue in comischen Stil. Verschiedene vortrefliche Poetische Zeilen, die ihm vorgesetzt worden, gereichten ihm zur Empfehlung; und unter diesen verdient die Aufrichtigkeit des Herrn Steele und das Genie des Herrn Eusden, vorzüglich bemerkt zu werden.

Die Ausländer haben diesem Werke, unsers Autors, eben so viel Ehre bezeigt, als die Britten selbst; und es ist auch in der That eine von den wenigen Arbeiten, welche niemals höher geschätzt werden können, als sie es verdienen.

Wir müssen hier dem Leser einige Umstände, die seine erste Bekanntmachung betreffen, anzeigen. Man findet sie in einem Briefe des Herrn Pope an Wilhelm Trumbull vom Jahr 1713.

„In Absicht auf die poetischen Angelegenheiten, bin ich itzt zufrieden, einen blossen Zuschauer abzugeben, und aus einem Practico bin ich ein Bewundrer geworden. Im Laufe der Welt ist dies eben nicht gewöhnlich. Cato war zu seiner Zeit nicht so sehr das Wunder von Rom, als er es in der unsrigen von Brittannien ist; und ob man gleich alle mögliche thörichte List gebraucht hatte, um ein Parthey-Stück daraus zu machen; so kan man doch

mit dem größten Rechte bey dieser Gelegenheit dasjenige auf den Verfasser anwenden, was er selbst einstmals von einem andern gesagt hat:

„In Bewunderung verlohren, verstumt selbst der Neid; und die Partheyen streiten, wer ihn am meisten erheben wird.„

„Das zahlreiche und heftige Klatschen der Whig-Parthey auf der Einen Seite des Theaters wurde von den Tories auf der andern beantwortet; indem der Verfasser hinter der Scene eine heisse Bekümmerniß darüber fühlte, daß er sah, wie ihr Beyfall mehr von den Händen, als von dem Verstande herrührte. Dies war auch das Schicksal des Verfassers vom Prologue, welcher fast bey jeder Strophe zu einem völligen Whig geklatscht wurde.„

„Ich glaube, Sie werden gehört haben, daß nach allem Beyfall der entgegengesetzten Partheyen, Mylord Bolingbrocke während der Zwischenzeit des einen Aufzugs dem Booth, welcher den Cato spielte, funfzig Guineen in die Loge geschickt habe, zur Belohnung, wie er sich ausdrückte, weil er die Sache der Freyheit wider einen immerwährenden Dictator so gut vertheidigt hätte. Die Whigs sind misvergnügt, daß sie hierinnen übertroffen worden, und haben daher eiligst ein Geschenk für eben den Cato bestimt. Inmittelst haben sie eben sowohl eine Sentenz in Bereitschaft als die ersteren ihrer Seits haben. Daher ist es wahrscheinlich, daß bey ihnen, wie Dr. Garth sich ausdrückt, Cato etwas zu leben haben werde, nachdem er todt ist.„

„Un-

Unmittelbar darauf, als dieses Trauerspiel bekannt gemacht worden, kam eine kleine Schrift heraus, betitelt: Anmerkungen über den Cato. Der Verfasser war Dr. Sevell, ein sehr sinnreicher Mann und guter Dichter.

Die Absicht in dieser Schrift war diese, zu zeigen, daß der Beyfall, den dieses Trauerspiel erhalten, auf seinen Werth sich gründete. Es ist eine sehr genaue und angenehme Critik, die nicht wenig beytrug, unserm Dichter die Herzen seiner Leser sowohl als seiner Zuhörer zu versichern. Indessen wollen wir nicht glauben, daß unser Autor keine Feinde gehabt, oder daß deren nicht genug gewesen, denen entweder dieses Trauerspiel wirklich nicht gefiel, oder wenigstens, die dies behaupteten.

Unter diesen hatte der furchtbare Herr Dennis das Herz, es anzugreifen, zuerst in einer kleinen Schrift, und hernach in einem drauf folgenden Werke. Er hatte darinnen nicht weniger als sieben Briefe damit angefüllt, daß er das Trauerspiel vernichten wollte, und alles ausschüttete, was ein übelgesinnter Mann, mit einem mäßigen Antheile von Witz, wider die schönste Schrift von der Welt nur sagen kan.

Ein andrer, der sich einen Gelehrten von Oxfort nannte, betrachtete dieses Stück aus einem ganz verschiedenen Gesichtspuncte. Er sah nämlich dasselbe als eine Politische Schrift an, und suchte seiner Parthey zu nützen, indem er die Waffen nach den Feind zukehrte. Seine Brochüre führte den Titel: Herr Addison, ein Tory; und ist mit vieler Lebhaftigkeit geschrieben. Dr. Fiddes fand auch an den folgenden Zeilen etwas auszusetzen:„

„Trotz aller Tugenden, worauf wir stolz seyn können, ist ein Frauenzimmer, welches sich bedenkt, verloren.„

Der Doctor glaubt, dies wäre eine Spötterey auf das schöne Geschlecht. Allein dies scheint eine gezwungene Erklärung zu seyn. Der Gedanke ist richtig und natürlich; und alle dergleichen Züge müssen nicht so wohl wie ein Tadel, als vielmehr wie eine Warnung angesehen werden. Die besten Kunstrichter hingegen erklärten sich für den Herrn Addison; und suchten bey jeder Gelegenheit den Werth dieses Trauerspiels wider alle seine Gegner zu vertheidigen.

Herr Boyer übersetzte dasselbe ins Französische. Es kam in eben dem Jahre heraus, wurde aber gleichgültig aufgenommen. Der Abt du Bos lieferte eine vortrefliche Uebersetzung, wovon jedoch nur die drey ersten Auftritte gedruckt wurden. Der Abt Salvini übersetzte es ins Italiänische. Seine Uebersetzung wurde zu Leghorn mit erstaunlichem Beyfall aufgeführt, und nachher ließ er dieselbe zu Florenz drucken. Es ist nicht bekannt, ob des Herrn Valetta Uebersetzung jemals gedruckt worden. Dieser war ein junger Neapolitanischer Edelmann, welcher dieselbe blos zu seinem Vergnügen aufsetzte. Die Jesuiten zu St. Omer übersetzten es ins Lateinische, und liessen es daselbst ihren Schülern mit grosser Pracht aufführen. Sie schickten auch dem Herrn Addison ein Exemplar von ihrer Uebersetzung.

Ein Französischer Dichter, mit Namen Des Champs, schrieb, nachdem er dieses Trauerspiel gesehen, ein anderes unter eben dem Titel, welches er dem Herzoge

von

von Orleans zueignete. Dasselbe wurde anfangs in Frankreich ausserordentlich angepriesen, in Englische reimfreye Verse übersetzt, und mit einer Vergleichung zwischen diesem Stück, und dem Cato des Addisons bekannt gemacht, worinnen dem Französischen Schauspiele der Vorzug gegeben wurde. Allein dieser Streit war weiter von keinem Erfolg, und der Französische Cato konte nie einen dauerhaften Ruhm erlangen.

Herr Voltaire hat den Herrn Addison bald erhoben, bald wieder verworfen; und besonders übertreibt er bey dem Cato seine Bewunderung und seinen Tadel. Er bekennt, daß der Hauptcharacter erhabner sey, als alle, die man vorher auf die Bühne gebracht habe. Hingegen behauptet er, daß die zärtlichen Scenen ganz abgeschmackt wären; und dies wird man ihm nicht eher einräumen, als bis er einen andern von seinen angenommenen Sätzen wird bewiesen haben, nämlich: daß Cato das erste regelmäßige Trauerspiel sey, welches jemals auf die Englische Bühne gebracht worden.

Man hat dasselbe auch mehr als einmal in das Französische, zweymal ins Italiänische, und ferner ins Deutsche übersetzt, oder vielmehr in dieser letztern Sprache nachgeahmt. Aber die größte Ehre, die man demselben noch erzeiget hat, war die, daß der Monologue des Cato, welche vielleicht das erhabenste ist, was man im Englischen lesen kan, in einer Lateinischen Uebersetzung erschien, die selbst die Kunstrichter an dem Hofe des Augusts nicht ohne Bewunderung würden gelesen haben. Der Ruf schrieb sie dem verstorbenen Bischof Atterbury zu; und weil dieselbe ausnehmend fein geschrieben war, so hielt das

Publicum diesen Ruf vor gegründet, und bestärkte daher denselben.

Dieses vortrefliche Trauerspiel entgieng den niedern Kunstrichtern nicht, wie der Leser weiter unten finden wird. Die Königin Anna war eine von den ersten, die unserm Autor und seinem Stücke Gerechtigkeit wieverfahren liessen. Sie gab sogar zu erkennen, wie gern sie es sähe wenn es ihr zugeeignet würde; aber der Verfasser gab es ohne Zueignungsschrift heraus, weil er, wie man sagte, Willens gewesen, es einer andern Person zuzueignen, und auf diese Weise, weder seine Schuldigkeit noch seine Ehre zu verletzen glaubte. Wenn in der folgenden Zeit seines Lebens er mehr Muse gehabt hätte, so würde er, wie man gesagt hat, ein anderes Trauerspiel: Der Tod des Socrates, geschrieben haben. Aber die Ehrenbezeigungen, die seinen bereits vollendeten Arbeiten gebührten, beraubten die Nachwelt dieser versprochenen Schrift.

Bey dem Tode der Königin, ernannten die Lords-Justices den Herrn Addison zu ihrem Secretario. Hierdurch wurde er von dem Vorhaben abgezogen, ein Englisches Wörterbuch nach dem Plan eines berühmten Italiänischen zu schreiben. Man hat zu der Zeit auch gewissermassen die Absicht, ihn zum Staatssecretario zu ernennen; allein er gab sich alle Mühe, es abzuwenden; und nahm zum zweytenmale unter dem Grafen von Sunderland die Stelle als Secretarius des Lord-Lieutenants von Irrland an. Er verwaltete jedoch dieselbe nur auf kurze Zeit. Denn als der Graf abgedankt

wurde,

wurde, erwählte man ihn zu einen von den Lords für den Handel.

Im Jahr 1716 heyrathete er die Gräfin von Warwik; und bey dem ersten Ausbruche der Rebellion gab er Freeholder (der ein Freylehn besitzt) heraus, welches eine Art von Politischen Zuschauer ist.

Wir gedenken hier des Freeholder insbesondere, weil es ein Werk ist, welches Herr Addison alleine, und nach seinem eigenen Plane geschrieben. Zwar haben einige vermuthet, Herr Philips habe ihm an diesem Werke geholfen. Allein diese Nachricht scheint keinen Grund zu haben, weil weder Herr Tickel etwas davon erwähnt, noch aus den Blättern selbst sich schliessen läßt, daß sie von verschiedenen Händen geschrieben worden. Denn sie sind vollkommen einförmig, und die meisten darunter auf eine Art geschrieben, daß sie sich von allen andern, ausser Herrn Addison seinen, unendlich weit unterscheiden.

Wir können hier, in Absicht auf den Freeholder, unmöglich dasjenige verschweigen, was ohnedem die Nachwelt gewis sagen wird, nämlich: daß der Freeholder wohl ein unwidersprechlicher Beweis davon sey, wie brauchbar ein Mann von gesundem Witz und gehörigem Fleisse zu allen Arten von öffentlichen Bedienungen werden könne. Die zahlreichen Stücke des Herrn Roger L'Estrange hatten nur die Absicht, die Nation zum Lachen zu bewegen, oder in Hitze zu bringen. D. Welwoods periodische Blätter wären bloß politisch, und folglich für den grossen Haufen der Leser allzutrocken.

Unter

Unter der Regierung der Königin, waren die Polemischen Schriften nicht nur beissend, sondern bitter; und ihre Verfasser bemühten sich, ihren Gegnern mehr die Schärfe ihrer Vorwürfe empfinden zu lassen, als sie durch gründliche Beweise zu überreden; noch weniger sich aber mit Bescheidenheit und Gefälligkeit nach ihrer verschiedenen Denkungsart zu richten, und sie dadurch zu gewinnen. Der Freeholder hat alle diese Fehler vermieden, und unter einem unerschöpflichen Reichthum von Laune bisweilen die ernsthaftesten Beurtheilungen oder die glimpflichsten Streitigkeiten zu mischen gewußt. Schöne Beschreibungen, auserlesene Allegorien, mehr als menschliche Gesichte; kurz alles, was nur gefallen, was nur rühren kan, alles, was nur zu reizen fähig ist, findet man in diesen unnachahmlichen Versuchen; ja man kan, ohne von irgend, jemand der sie gelesen, einen Widerspruch zu besorgen, behaupten, daß diese Blätter, in Absicht auf den Endzweck, den sich der Scribent dabey vorgesetzt hat, die sinnreichsten sind, die jemals geschrieben worden.

Ohne Zweifel schrieb Herr Addison dieselben nach seinen Grundsätzen, aus Verlangen, alle Vorurtheile wegzuräumen, und aus einer heftigen Neigung, den Staat in Ruhe zu setzen. Indem man ihn also zum Staatssecretario erwählte, ließ man ihm nur für diesen ausserordentlichen und zu rechter Zeit erwiesenen Dienst Gerechtigkeit wiederfahren, durch welchen die Einwendung, die er selbst wider seine Beförderung machte, daß er nicht Sprecher im Unterhause gewesen, hinlänglich abgelehnt wurde.

Diese

Diese Schrift machte in allem gleich fünf und funfzig Blätter aus, wovon das erste am drey und zwanzigsten September 1715, und das letzte am neun und zwanzigsten Junii 1716 heraus kam. Diese Stücke wurden ausnehmend bewundert, und, was noch mehr die Absicht des Verfassers erfüllte, sie waren für diejenigen Zeiten, da er sie schrieb, von grossem Nutzen. Damals machte er auch einige kleine poetische Stücke bekannt, als die Verse an den Herrn Kneller über das Gemählde des Königs, und überdies einige Zeilen an die Prinzeßin von Wallis, welcher er seinen Cato schickte. Im April 1717 gefiel es dem Könige George I, unsern Autor zu einem seiner vornehmsten Staatssecretarien zu ernennen. Bey dieser Beförderung, die, so sehr sie auch zu seiner Ehre gereichte, dennoch mit sehr grosser Beschwerde verknüpft war, litt seine Gesundheit, die schon vorher durch eine Engbrüstigkeit geschwächt worden, ausserordentlich. Indeß ertrug er es doch mit vieler Geduld, bis er bemerkte, oder vielmehr muthmaßte, daß es den öffentlichen Angelegenheiten nachtheilig werden könte; und hierauf legte er sein Amt nieder. Nachdem er sich dadurch eine Befreyung von Geschäften verschaft hatte, fieng er an, sich besser zu befinden, und seine Freunde hofften, seine Gesundheit würde völlig wieder hergestellt werden.

In seinen Nebenstunden wendete er seinen größten Fleiß auf ein Werk über die Religion, welches er lange vorher angefangen, und wovon der erste Theil, obgleich nicht ganz vollendet, in seine gedruckten Werke eingerückt worden. So war er auch Willens, einige Psalmen Davids zu paraphrasiren; allein eine lange und

schmerz-

schmerzhafte Rückkehr seiner Krankheit unterbrach alle seine Absichten, und raubte der Welt diesen vortreflichen Mann, am siebenzehenten Junii 1719, da er in das vier und vierzigste Jahr seines Alters gieng*). Er starb zu Holland-House bey Kensington, und hinterließ eine einzige Tochter von der Gräfin von Warwick. Nach seinem Tode sammelte Herr Tickel seine Werke, auf Befehl und Anweisung des Verfassers, und gab sie in vier Quartbänden heraus. In dieser Ausgabe sind verschiedene Stücke, deren wir bisher noch nicht erwähnt haben, wovon wir aber nothwendig etwas sagen müssen. Das erste, der Zeitordnung nach, ist die Abhandlung über die Münzen, die zwar erst nach seinem Tode heraus kam, wozu er aber die Materialien in Italien gesammelt, und im Jahr 1702, als er sich in Wien aufhielt, in Ordnung zu bringen angefangen hatte. Diese Gespräche sind auch des Herrn Addison vollkommen würdig; die Absicht ist edel und nützlich; der Vortrag correct, reizend und in dem wahren Geschmack des Alterthums. In diesem kleinen Werke findet man die völlige Eleganz eines Plato, den grossen richtigen Verstand und den männlichen Ernst eines Tullius mit einer anständigen Mine des Witzes, worinn unser Autor ein wahres Original war. Der Herausgeber hat meistens die Mühe über sich genommen, die angeführten lateinischen Stellen zu übersetzen; und die Verse, welche Herr Pope demselben vorgesetzt hat, sind ein so vollkomnes Stück der Poesie, als das Werk selbst es in der Prose ist.

Im

*) Von seinem Tode muß man Youngs Schreiben an Richardson lesen. Ueb.

Im November 1707 erschien eine kleine Schrift unter dem Titel: der gegenwärtige Zustand des Kriegs, und Betrachtungen über die Nothwendigkeit, die Truppen zu vermehren. Dieselbe ist itzt unter Herrn Addisons Werken mit gedruckt, und ich glaube, niemand, der es gelesen, wird daran zweifeln, daß sie ihm zugehöre. Der Geist, womit sie geschrieben, die wichtigen Anmerkungen, die darinne über die Stärke und das Interesse fremder Nationen enthalten sind, und die weit ausgebreitete Kenntnis von allem, was die Englische Nation selbst angeht, diese beweisen vollkommen, daß das Werk von keiner gemeinen Feder herrühre.

Der Whig-Examiner kam am vierzehnten September 1710 zum erstenmal heraus. Es waren zusammen fünf Blätter, die man dem Herrn Addison zuschrieb. Dies ist unstreitig die bitterste Schrift, die er jemals herausgegeben. Dem D. Sacheverell, Herrn Prior und vielen andern, begegnet er darinne sehr strenge. Eben dieß hatte der Examiner an der Parthey derer Tories gethan; und die offenbare Absicht bey ihren Blättern war diese, Repressalien zu brauchen.

Im Jahr 1713 wurde eine kleine Schrift unter dem Titel: das letztere Verhör und Ueberführung des Grafen Tariff gedruckt. Die Absicht dabey war diese, das Toryministerium bey Gelegenheit der Französischen Handelsscheine lächerlich zu machen; und es ist ebenfalls eine beissende Schrift. Dies ist alles, was von denen bey Lebzeiten des Herrn Addison, doch ohne seinen Namen, bekannt gemachten Werken in Herrn Tickels Ausgabe

gabe eingerückt worden. Eben so wurde auch nachher das Lustspiel: der Trommelschläger oder das besessene Hauß, dessen in dieser Ausgabe nicht gedacht wird, von Herrn Richard Steele, als ein Werk des Herrn Addisons herausgegeben.

Dieses Lustspiel kam zuerst ohne des Verfassers Namen, nur mit einer vom Herrn Richard Steele vorgesetzten Vorrede heraus, worinnen uns derselbe sagt: es wäre einige Jahre lang in den Händen des Verfassers geblieben: als er aber dasselbe zu Gesichte bekommen, hätte es ihm so wohl gefallen, daß er ihn bewogen hätte, es mit einigen Zusätzen und Verbesserungen auf die Bühne zu bringen. Er gestehet, daß es nicht wohl aufgenommen, wenigstens nicht so wohl, als es dasselbe verdiente. Zur Ursache hiervon führt er an, daß die darinne befindlichen Züge viel zu zart für den allgemeinen Geschmack in einer Versamlung des Volks sind; er setzt hinzu, es gleiche dieses Stück, nach einiger Mitentrepreneurs Meinung, einem Gemälde, worinn die Züge nicht stark genug wären, um in der Entfernung bemerkt zu werden.

Weil Herr Tickel bey seiner Ausgabe von Addisons Werken im Jahr 1721 dieses Lustspiel weggelassen hatte, so empfand dies Herr Richard Steele so hoch, daß er sogleich eine zwote Ausgabe davon veranstaltete, und derselben ein Schreiben an Herrn Congreve vorsetzte. In diesem Schreiben versichert er, er habe dieses Stück auf die Bühne gebracht und zum Druck befördert; er sagt uns auch, wie viel dafür bezahlt worden, nämlich funfzig Guineen. Er bezieht sich auf seine vorige Vorrede,

rede, um hierbey seinen Eifer zu beweisen, der, wie er anmerkt, nur allein aus seiner Freundschaft für den Verfasser entspringen konte. Denn er versichert, daß wohl niemand fast einigen Antheil daran haben könte, ausser etwan der Schreiber, der eine Abschrift davon gemacht habe.

„Doch gewiß, fährt er fort, wenn ich auch zu der Zeit, da der Vergleich wegen der Vorstellung und des Preisses der Abschrift getroffen ward, nicht gewußt hätte, so glaube ich doch, ich würde den Herrn Addison auf jeglicher Seite desselben erkannt haben Denn in Absicht auf das Talent der so genannten Laune, war er über alle andre erhaben; und er besaß dieselbe in so hohem Grade, daß ich mir oft, wenn ich einen Abend mit ihm alleine zugebracht, vorgestellt habe, ich wäre mit einem vertrauten Freunde des Terenz, oder Catulls umgegangen, bey denen der Witz und die Natur durch die auserlesenste und angenehmste Laune, die jemals ein Mensch besessen, verschönert worden. Diejenigen, welche dieses Lustspiel lesen, und das Geheimniß, daß Herr Addison es geschrieben, oder die Anleitung dazu gegeben erfahren, werden vermuthlich auf die vorzüglichen Schönheiten aufmerksam seyn, die sie vorher übersehen hatten, und sich wundern, daß sie itzt erst bemerken, wie in dem ganzen Stücke kein Ausdruck sey, welcher nicht dem Character, der ihn gebraucht, vollkommen angemessen ist. Hier findet man jene bescheidene Munterkeit, den feinen Scherz und den holden Spott, den man an Herrn Addison bemerkte, wenn er ungezwungen unter seinen Freunden war, ich meyne, wenn er seine bekannte Schüchternheit ablegte, die, gleich

einer Decke, das Verdienst verhüllet; und nur die Bescheidenheit seine Talente verdeckte, wodurch diejenigen Schönheiten, welche man sieht, noch mehr erhöhet, und alles, was man nicht sieht, noch schätzbarer gemacht worden. Der Trommelschläger machte keine grosse Figur auf der Bühne, ob er gleich ausnehmend gut vorgestellt wurde; doch durch diese Anmerkung mache ich mehr der Bühne, als dem Lustspiele, einen Vorwurf. Ich verstehe hier unter der Bühne überhaupt den gegenwärtigen Zustand der theatralischen Vorstellungen, wo nichts, als was heftig, und, wenn ich sagen darf, sinnlich angenehm ist, erscheinen darf, wenn es nicht Gefahr laufen soll, verworfen oder verachtet zu werden.„

Nichts kan richtiger seyn, als Herrn Richards Gedanken über diesen Punct. Dieses Lustspiel kan vielleicht einen Probierstein für den wahren Geschmack abgeben; nur derjenige, den es vergnügt, besitzt denselben. Die Erfahrung rechtfertigte Herrn Richards Muthmassung. Dieses Stück wurde nicht gut aufgenommen, als es in Drury Lane vortreflich vorgestellt wurde; und fand einen allgemeinen Beyfall, als es in Herrn Richs Hause weit schlechter aufgeführt wurde, bloß weil man wußte, daß Herr Addison der Verfasser wäre.

Wie rühmlich war dies für unsern Autor! Wie beschimpfend für die Zuschauer. Wie glücklich war er, daß seine erstern Schriften von bessern Kennern gelesen worden! Die Zeit, in welcher Herr Addison lebte, war seiner würdig. Wenn aber auch seine Schriften auf ein Jahrhundert gebracht werden solten, das so rauh und

unauf

unaufgeklärt wäre, keinen Geschmack an denselben zu finden, so wird das doch nicht ihren Werth verändern, sie werden immer noch so vortreflich bleiben, als zuvor, obgleich nicht in den Augen dergleichen Gothen und Vandalen. Doch wir entfernen uns zu sehr von unserm Endzwecke; wenn wir diesen Endzweck bey unsern Schriften hätten, daß wir die Welt für den Verfall des Geschmacks warnen, und jene Lorbeern, welche verdiente Männer sich erworben haben, für die Unfreundlichkeit rauher Zeiten bewahren wollten.

Seit dem Tode unsers Autors, und nachdem diese Ausgabe bekannt geworden, hat man nachfolgende Stücke demselben zugeschrieben: Dissertatio de insignioribus Romanorum Poetis: Eine Abhandlung über die vornehmsten Lateinischen Dichter. Man glaubt, daß sie ohngefähr im Jahr 1692 geschrieben worden, und man muß gestehen, daß sie viel nützliche Anmerkungen enthält. Aber niemand hat es bisher noch gewagt zu entscheiden, ob sie den Herrn Addison zum Verfasser habe oder nicht.

Eine Abhandlung über die Alte und Neuere Gelehrsamkeit. Die Zeit, wenn sie geschrieben, ist ungewiß; doch vermuthlich wurde sie mit der vorhergehenden zu einer Zeit aufgesetzt. Sie wurde unter den Handschriften des Lord Somers aufbehalten; und als diese nach dem Tode Sir Joseph Jekyls öffentlich verkauft wurden, wurde diese kleine Schrift im Jahr 1739 gedruckt, und so wohl, als sie es verdiente, aufgenommen. Hierzu müssen wir noch setzen: der Alte Whig, No. 1. und 2. Brochüren, welche zur Vertheidigung der Bill für

die Würde der Pairs im Jahr 1719 geschrieben worden.

Gegen das Ende des Jahrs 1718 und zu Anfange des 1719 fieng man zuerst an, von dieser Bill zu reden, und der Endzweck bey derselben war dieser: daß an statt der sechszehen Pairs, die als Repräsentanten von Schottland im Parlament sitzen, fürs künftige neun erbliche Pairsstellen durch Vereinigung neun dergleichen aus dem Mittel des Schottländischen Adels, mit den damals wirklich Sitz habenden sechszehen Pairs, seyn solten. Hierzu solten noch sechs Englische Pairs gesetzt werden, und sodann die Pairsstellen unverändert bleiben; indem die Krone nicht die Macht haben solte, irgend neue Lords eher zu ernennen, als wenn die Familien ausgestorben wären. Es ist hier nicht unser Vorhaben, zu untersuchen, welches die wahre Absicht bey diesem ungewöhnlichen Plan gewesen sey. Es ist zu unserm Vorwurffe genug, wenn wir bemerken, daß derselbe bey der Nation ein grosses Aufsehen verursachte, und daß viele Blätter mit vielem Geiste dargegen geschrieben wurden. Unter diesen führt eins den Titel: der Plebejer; welches aus der Feder eines Mitglieds vom Unterhause geflossen seyn solte, und wie man nunmehr weiß, vom Herrn Richard Steele aufgesetzt worden. Dagegen kamen verschiedene Antworten heraus, und eine Menge Schriften worinnen dieses Project unterstützt wurde, wovon jedoch keine günstig aufgenommen worden.

Endlich kam der Alte Whig, No I. über die Beschaffenheit der Stellen derer Pairs mit Anmerkungen über den Plebejer heraus. Eine Brochüre in

Quart,

Quart, mit vieler Deutlichkeit, in einem lebhaften Stiel, und mit einigen bittern Anmerkungen über den Plebejer geschrieben. Der Verfasser dieses Blatts ließ dieselbe nicht lange unbeantwortet. In seinem zweyten Blatte antwortete er auf alle Beweißgründe, die darinnen gebraucht worden, und begegnete dem Verfasser ziemlich hart, indem er unter andern sagte: die Brochüre führe einen schicklichen Titel, indem der Verfasser, wenn er ein Whig wäre, so alt zu seyn schiene, daß er seine Grundsätze vergessen habe. Indessen findet man doch in dem ersten Blatte des alten Whigs keine Spur, daß der Verfasser gewußt habe, wie der Plebejer von Richard Steele herrühre; so wie man auch in dem zweyten Stücke des Plebejers nichts bemerkt, woraus man schliessen könte, daß der Verfasser nur im geringsten gemuthmaßt hätte, der Alte Whig sey vom Herrn Addison; obgleich in diesem itzterwähnten Blatte sich des Verfassers hohe Würde, und vollkomne Bekanntschaft mit den geheimen Umständen dieser Angelegenheit zeigte. Denn der Alte Whig erklärte zuerst: der König habe seine Einwilligung gegeben, und er nennt dies eine Handlung einer unerhörten Güte. Hieran zweifelt der Plebejer; wenigstens stellt er sich so. Das zweyte Stück des Alten Whigs enthielt die Vertheidigung des ersten, und eine Antwort auf das zweyte des Plebejers. Es ist eine sehr scharfsinnige, und zugleich sehr lebhafte und aufgeweckte Brochüre; aus deren Anfange man sogleich gewahr wird, daß der Verfasser den Herrn Richard als den Autor des Plebejers angesehen, oder wenigstens davor halten wollte. Er nennt ihn an einem Orte den vollkomnen Meister in der Kunst, fliegende Blätter zu schreiben;

an einem andern Orte nennt er ihn den kleinen Dicky (oder Richard); sagt ihm anderwärts, er habe eine schlimme Sache gut vertheidigt, und warnet ihn zuletzt als einen Freund, wenn er in dieser neuen Sphäre fortfahren solte, darauf bedacht zu seyn, daß er in der Wahl seiner Materie eben so glücklich seyn möchte, als er in der Kunst, dergleichen fliegende Blätter zu schreiben, gewesen.

Das vierte Stück des Plebejers enthält eine Antwort auf das zweyte des Alten Whigs. Es ist mit viel mehr Bitterkeit geschrieben, als alle die übrigen Stücke; der Schluß ist darinnen sehr merkwürdig. Man nennt in dergleichen Fällen, sagt er, die Autoren auf Muthmassungen; und wenn dieselbe in Absicht auf den Alten Whig gegründet ist, so überlasse ich deswegen der Welt, aus der Vergleichung dieses Werks mit seinen übrigen Schriften zu urtheilen; und ich will nichts mehr von demjenigen sagen, was zu Behauptung der Vasallenpflicht gesagt worden, sondern dieses Blat damit beschliessen, daß ich jedes freye Herz mit jener edlen Ermahnung des Tragödienschreibers anfeure.

O! meine Freunde, erinnert euch u. s.

Addisons Cato.

Dies ist genung, um Herr Richards Meinung zu zeigen; und es hat auch niemand die Wahrheit dieser Muthmassung in Zweifel gezogen. Nichts destoweniger konte die Bill wegen der Pairsstellen während diesem Parlament nicht paßiren; und Herr Addison verstarb, ehe sie wieder gegen das Ende desselben Jahres in Vorschlag gebracht wurde.

Wir

Wir müssen indeß bemerken, daß am 7ten December 1719, als in dem Unterhause es einige Bewegung verursachte, als diese Bill in Vorschlag kam, dieselbe durch 269 Stimmen gegen 177 verworfen wurde.

Man weiß keine Ursache anzuführen, warum diese Stücke nicht seinen Werken eingeschaltet worden, wenn wir nicht vermuthen sollen, daß, weil dieselben unmittelbar darauf, als dieses Vorhaben mislung, bekannt gemacht worden, es unschicklich gewesen seyn würde, wenn man entdeckt hätte, wie sehr dasselbe unserm Autor am Herzen gelegen.

Wir haben also die Lebensgeschichte und die Schriften dieses grossen Mannes durchgegangen, welcher die meisten seiner Zeitverwandten in andern Dingen, besonders aber in seinen Schriften, übertraf; worunter die allerersten nichts kindisches, und die letztern nichts, daß unter seinem Genie wäre, enthalten. Er war seinen Grundsätzen, wie seinen Freunden getreu; er starb, wie er gelebt hatte, geachtet und verehrt von den Grossen, ohne sich irgend Feinde zugezogen zu haben, ausser denen, die es der Parthey wegen seyn mußten; und selbst diese bezeigten nur gezwungen einigen Widerwillen; so sehr bewunderten sie seine Tugenden.

Wir haben uns bemüht, unsers Autors Character Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, besonders aber die Leichtigkeit und Fertigkeit, womit er schrieb; ungeachtet alle seine Schriften genau und correct geschrieben sind. Dieses werden wir hier am besten durch ein Beyspiel darthun können.

Das folgende Sinngedicht, welches nicht in seinen Werken eingerückt ist, hatte er als Mitglied einer Gesellschaft, die sich Kit-Cat-Club nennte, aus dem Stegreife geschrieben, und dasselbe empfiehlt sich nicht nur durch den Witz, sondern auch durch seine Richtigkeit.

Auf die Lady Manchester.

„Wenn hochmüthige Gallische Damen, die auf ihren blassen Wangen ein künstliches Roth verbreiten, diese fremde Schöne mit natürlichen Reitzungen und göttlicher Anmuth dort erblicken; dann zeigt sich die Verwirrung in ihren Augen, und sie glühen mit unentlehnter Röthe.„

Noch einen andern Beweiß von der ausserordentlichen Leichtigkeit, womit er selbst seine vollkommensten Schriften vollendete, kan man daraus herleiten, was Herr Richard Steele von seinem Cato sagt: er meldet uns, daß der letzte Aufzug in einer Zeit von weniger, als acht Tagen, geschrieben worden.

„Denn dies, fährt er fort, war bey diesem Scribenten etwas besonders, daß, wenn er seinen Entschluß gefaßt, oder seinen Plan, worüber er schreiben wollte, gemacht hatte, er in dem Zimmer auf und nieder gieng, und es mündlich mit eben so viel Leichtigkeit und Geschwindigkeit dictirte, als es der andre niederschreiben konte; und doch auch auf den Zusammenhang und die Richtigkeit dessen, was er dictirte, in Absicht auf die Sprachkunst, Acht hatte.„

Es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn man versuchen wollte, alle die Freunde des Herrn Addison zu berechnen; und doch wäre es ein unverzeihliches Verehen, wenn man von denen, die den Herrn Addison vorzüglich hochgeschätzt, und die zugleich selbst Personen vom ersten Range gewesen, gar nichts sagen wolte. Wir haben bereits des Lord Somers gedacht, dessen Freundschaft für unsern Autor ununterbrochen gedauert, so lange er lebte.

So haben wir auch der Erkenntlichkeit des Herrn Addisons gegen denselben bey der Zuschrift seiner Reisen gedacht, nachdem dieser Edelmann unter der Regierung König Wilhelms angeklagt worden; und noch wirklich in Ungnade bey der Königin Anna war, als er diese Zueignungsschrift erhielt.

Wir müssen noch anmerken, daß Herr Addison ihm überlebte, und in einem Stücke seines Freeholders sein Andenken so gepriesen, daß es dadurch jedem rechtschaffenen Manne schätzbar werden muß.

Der berühmte Graf von Halifax hegte auch, so lange er lebte, eine unveränderliche Freundschaft für unsern Autor. Zu dessen Ruhme können wir nichts weiter hinzusetzen, als die Namen der angesehenen auswärtigen Personen, welche, zur Ehre der Englischen Nation sowohl, als seiner eigenen Ehre, auf seine Werke subscribirten. Dies waren: die Königin von Schweden; der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich; der Großherzog von Toscana, dessen Erbprinz; der Herzog von Modena; der Prinz von Parma; der Doge von Genua; der Herzog von

Guastalla; der Prinz Eugen; der Cardinal del Gindice; der Cardinal du Bois und der Marschall d' Estrees. Man müßte die Verzeichnisse des Englischen Adels abschreiben, wenn man die grossen Namen der Nation selbst erwähnen wollte; deswegen wollen wir es dabey bewenden lassen, indem wir glauben, daß man in wenig andern Lebensbeschreibungen *) diesen Artikel werde weiter treiben können.

*) Nun folgt in der Urschrift noch eine Erörterung, daß Pope keinesweges das Andenken des Addison zu verdunkeln gesucht habe die aber, ohne die angezogenen Verse im Original lesen zu können, für unsre Leser nicht eben intressant seyn würde. Ueb.

Leben
Samuel Clarkes.

Dr. Samuel Clarke, ein sehr gelehrter und angesehener Gottesgelehrter des vorigen und itzigen Jahrhunderts war in der Stadt Norwich am eilften October 1675 gebohren, und in der dortigen Freyschule unter der Aufsicht des ehrwürdigen Herrn Burton erzogen.

Sein Vater war Eduard Clarke, Esq. Alderman dieser Stadt und verschiedene Jahre lang einer von ihren Repräsentanten im Parlament; ein Mann, der wegen seiner vortreflichen natürlichen Fähigkeiten und untadelhaften Rechtschaffenheit und Tugend berühmt war. Seine Mutter war Hannah, die Tochter Samuel Parmenters, eines Kaufmanns aus eben der Stadt. Herr Whiston benachrichtiget uns, Herr Clarke sey bey den Bürgern in Norwich so beliebt gewesen, daß sie ihn ohne sein Ansuchen, ja wider seinen Willen, zu ihrem Repräsentant im Parlament erwählt hätten.

Im Jahr 1691 wurde er ins Cajus-Collegium nach Cambridge unter die Aufsicht des Herrn Ellis, nachmaligen Sir John Ellis, gebracht. Hier entdeckten sich bald sein grosses Genie und seine Talente; ja ehe er etwas über ein und zwanzig Jahr alt war, trug er schon sowohl durch sein eigenes Beyspiel, als durch seine vortrefliche Uebersetzung und Anmerkungen über Rohauts Natur-

lehre

lehre sehr viel bey, die Newtonianische Philosophie empor zu bringen.

Man hat vier Ausgaben davon, die erste erschien im Jahr 1697 in 8v. die letzte im Jahr 1718 in 8v. unter dem Titel: Iacobi Rohaulti Physica: Latine vertit, recensuit et uberioribus iam annotationibus ex illustrissimi Isaaci Newtoni Philosophia maximam partem haustis amplificavit et ornavit S. Clarke, S. T. P. Accedunt etiam in hac quarta editione novae aliquot Fabulae aeri incisae et Annotationibus multum sunt auctae.

Dr. Johann Clarke, Dechant von Sarum, unsers Autors Bruders, übersetzte dieses Werk ins Englische, und gab es in zween Bänden in 8v. heraus, unter dem Titel: Rohault's System of Natural Philosophy, D. Rohaults Lehrgebäude der Naturwissenschaft, welche mit Dr. Samuel Clarkens Noten, die meistens aus Sir Isaac Newtons Weltweisheit genommen, erläutert worden, nebst Zusätzen, ins Englische übersetzt von Johann Clarke. D. G. — Die Ursachen, welche den Dr. Samuel Clarke bewogen, des Rohault Werk zu übersetzen und mit einem Commentar zu begleiten, wird man aus folgender Anecdote ersehen können.

Als unser Autor auf die Universität kam, war die Cartesianische Philosophie daselbst eingeführt; obgleich, wie der Bischof Hoadly richtig bemerkt, dieselbe nichts weiter, als die Erfindung einer sinnreichen und üppigen Einbildungskraft, war; und in der Natur der Dinge keinen Grund noch einigen Zusammenhang mit der Gewißheit der Erfahrungen hatte.

Herr

Herr Ellis selbst, der Aufseher des Herrn Clarke, ob es gleich ein sehr gelehrter Mann war, war für diese Weltweisheit eifrig eingenommen, und machte ohne Zweifel seinem Schüler die vortheilhaftesten Vorstellungen von dem, was er selbst so eifrig angenommen hatte.

Zwar hatte damals der grosse Sir Isaac Newton seine Principia schon herausgegeben; aber dies Buch war für wenige Leser. So wohl der Inhalt als der Vortrag machten es für den größten Theil selbst von gelehrten Lesern unbrauchbar. Doch weder die Schwierigkeit der Arbeit noch die Ehrfurcht, die Clarke für seinen Anführer in den Studien hegte, noch auch der Eifer und die Vorurtheile aller seiner Bekannten, konten auf sein Gemüth einigen Eindruck machen.

Aus Misvergnügen über die willkührlichen Hypothesen befleißigte er sich daher auf die Erkenntnis dessen, was wahr und wesentlich ist; und er gelangte in dieser Erkenntnis so ausserordentlich weit, daß er nunmehr die vornehmsten Theile der Newtoniaschen Philosophie völlig inne hatte; und um seinen ersten Gradum zu erlangen, hielt er eine öffentliche Disputation auf der hohen Schule über eine daraus genommene Frage; wobey alle Zuhörer so wohl über seine richtige Wissenschaft als über seinen deutlichen Vortrag, welcher überall darinnen herrschte, in Verwunderung geriethen.

Das Lehrgebäude der Naturlehre, das damals auf allen hohen Schulen gelehrt wurde, war dasjenige, welches Herr Rohault geschrieben, und ganz auf Cartesianische Grundsätze errichtet hatte, und welches in sehr schlechtes Latein übersetzt war.

Herr

Herr Clarke glaubte mit Recht, daß die Philosophischen Begriffe in reinem Latein könten vorgetragen werden, und beschloß daher, eine neue Uebersetzung dieses Schriftstellers zu liefern, und solche Anmerkungen hinzuzusetzen, wodurch die Studirenden unvermerkt auf andere und richtigere Begriffe, als darinne zu finden waren, geführt werden möchten.

Der Erfolg entsprach seiner Hofnung vollkommen. Denn hierdurch hat die wahre Philosophie ohne einiges Geräusch den Vorzug erhalten; und noch bis itzt ist seine Uebersetzung des Rohault überhaupt genommen der vorgeschriebene Text zu den Vorlesungen, und seine Noten die erste Anleitung für diejenigen, welche die wahren Begriffe der Dinge statt Erdichtungen und Träumen erlangen wollen.

Herr Whiston erzählt, daß er im Jahr 1697, da er Caplan beym Dr. Moore, damaligen Bischoffe zu Norwich, war, den jungen Clarke, den er damals noch gar nicht kannte, auf einem Coffeehausse auf dem Markte in Norwich angetroffen, und sich mit ihm in eine Unterredung über die Cartesianische Philosophie besonders über Rohaults Naturlehre eingelassen, welche Herrn Clarkens Aufseher, wie Herr Whiston sagt, ihm zu übersetzen gegeben.

Herr Whiston gab, als er um seine Meinung über die Brauchbarkeit einer solchen Uebersetzung gefragt worden, zur Antwort:

„Da die Jugend auf der Universität gegenwärtig ein Lehrgebäude der Naturlehre zu ihren Studien und gelehrten

lehrten Uebungen haben muß, und da das richtige Syſtem des Herrn Iſaac Newtons noch nicht zu dieſem Endzwecke bequem genung eingerichtet worden; ſo iſt es ihrentwegen nicht undienlich, das Lehrgebäude des Rohault zu überſetzen und zu gebrauchen, weil er vor den beſten Ausleger des Carteſius gehalten wird; ſobald aber des Herrn Newtons Philoſophie beſſer bekannt ſeyn wird, alsdann muß dieſe allein gelehrt, und jene verlaſſen werden.„

Dieſe letzte Anweiſung iſt, wie Herr Whiſton uns ſagt, nicht befolgt worden; weil Dr. Clarkens Rohault immer noch das vornehmſte Buch für junge Studirende auf Univerſitäten geblieben. „Obgleich eine ſolche Anmerkung, fährt er fort, für die Lehrer keinesweges rühmlich iſt, welche, wenn ſie den Rohault leſen, nur einen Philoſophiſchen Roman mit ihren Schülern leſen, dem faſt durchgängig in den dazu gehörigen beſſern Anmerkungen widerſprochen wird.„

Indeſſen geriethen bey dieſer Gelegenheit Herr Whiſton und Herr Clarke in eine Unterredung über die wunderbaren Entdeckungen, welche in Sir Iſaac Newtons Philoſophie gemacht worden; und das Reſultat davon war, daß Herr Whiſton ſich ausnehmend verwunderte, wie ein ſo junger Mann, als Herr Clarke war, von denen erhabenen Erfindungen ſo viel wußte, welche damals, auſſer einigen wenigen vorzüglichen Meßkünſtlern, faſt für alle ein Geheimniß waren.

Nachher wendete er ſeine Bemühungen auf die Gottesgelahrtheit; und nachdem er in den geiſtlichen Stand

getre-

getreten, wurde er Caplan bey dem Dr. Johann Moore, Bischofen zu Norwich.

Seine ersten Studien, wodurch er sich zu dem geistlichen Amte geschickt zu machen suchte, waren: Das Alte Testament im Grundtext, das Neue im Griechischen und die ersteren Christlichen Scribenten zu lesen. Das erstere von diesen las er mit einer so genauen Beurtheilung, als wenige nach einem viel längern Fleisse gezeigt haben; und die letztern gaben ihm Gelegenheit zu vielen Anmerkungen, welche er damals mit eigener Hand auf den Rand schrieb, um die Fehler der gemeinen Uebersetzung anzuzeigen.

Der Bischof von Norwich, der ein grosser Gönner der Gelehrsamkeit und Gelehrten war, schenkte dem Herrn Clarke seine Freundschaft und sein Vertrauen so vorzüglich, daß er beynahe zwölf Jahr bey ihm als Caplan mit aller einem Verwandten und Manne von gleichem Range anständigen Freyheit vielmehr, als wie ein Untergebner lebte. Des Bischofs Achtung gegen ihn nahm täglich zu; und er ließ, so lange er lebte, keine Gelegenheit vorbey, ihm Beweise davon zu geben. Auch bey seinem Tode gab er ihm die größte Versicherung dieses Vertrauens, indem er ihm alleine die Vorsorge für seine Familie anvertraute; ein Auftrag, welchen Herr Clarke mit der größten Gewissenhaftigkeit und zu völliger Zufriedenheit aller dabey interessirten Personen besorgte.

Herr Whiston eignet sich das Verdienst allein zu, dem Herrn Clarke die Bekanntschaft und Freundschaft des Bischofs von Norwich verschaft zu haben. Nach der

ober-

oberwehnten Unterredung, wovon Herr Whiston dem Bischofe Nachricht gegeben, ward, als derselbe wieder in den Palast gekommen, der Alderman Clarke und sein Sohn, auf Befehl des Bischofs, von dem Herrn Whiston eingeladen und im Palast sehr gut tractiret.

Im folgenden Jahre 1698 wurde Herr Whiston durch den Bischof zu der Pfründe von Lowestoft in Suffolk befördert, und hatte den Herrn Clarke in der von ihm resignirten Caplanstelle zum Nachfolger.

Im Jahr 1699 gab dieser drey practische Versuche über die Taufe, die Confirmation und die Busse, nebst einer anonymischen Schrift unter dem Titel heraus: Betrachtungen über einen Theil des Buchs: Amyntor genannt.

Der völlige Titel seiner practischen Versuche ist dieser: Drey practische Versuche über die Tauffe, die Confirmation und die Busse; worinnen hinlängliche Unterweisungen zu einem heiligen Leben enthalten sind; nebst ernstlichen Ermahnungen, besonders an junge Leute, die aus der Betrachtung der strengen Zucht in der ersten Kirche hergenommen worden.

Nachdem der Verfasser in seiner Vorrede die Irrthümer angezeigt, worein die Menschen in Absicht auf das grosse Werk der Busse und Bekehrung gerathen, so sagt er uns, wie seine Absicht bey diesen Versuchen diese sey: „Er wolle sich kürzlich bemühen, diese grosse und wichtige Materie aus der Analogie der Schrift und aus der Lehre der reinsten Zeiten in der ersten Kirche, in ihr wahres Licht zu setzen; zu zeigen, daß in der Taufe Gott

allezeit die Gnade verleihe, wodurch die Menschen allein geschickt werden, ihre Pflicht zu beobachten; und daß denen, welche in ihrer Kindheit getauft werden, diese Gnade bey der Confirmation versiegelt und versichert werde; daß von da an die Menschen künftig verbunden sind, unter diesem Beystande, in der beständigen Ausübung ihrer erkannten Pflicht zu leben, daß sie auch, ausser in ungewöhnlichen Fällen, sich niemals eine ausserordentliche, vielweniger eine unwiderstehliche Gnade, versprechen dürfen, um sie in ihrer Schuldigkeit zu erhalten oder sie von der Sünde zu bekehren; daß, wenn sie nach diesem in irgend eine grosse Bosheit verfallen, sie dadurch zu einer gleich grossen und besondern Busse verbunden werden: und daß, wie das Evangelium hinlängliche Versicherungen gegeben, eine solche Busse angenommen werden solle, um alle wahre Bußfertige zu trösten und aufzurichten; dasselbe auch die Schwierigkeit der Busse zu allen Zeiten, und besonders die ausserordentliche Gefahr derselben, wenn sie zu spät ist, deutlich gezeigt habe, um die Menschen abzuschrecken, daß sie dieselbe nicht verschieben, wenn sie von deren Nothwendigkeit überzeugt sind, und ihre Sünden nicht vergrössern sollen indem sie Vergebung dafür hoffen.„

Bischof Hoadly gedenkt dieser Versuche und der Betrachtungen über den Amyntor, nicht als wenn er sie des Verfassers übrigen Arbeiten gleich schätzte, sondern nur, weil sie die deutlichen Spuren eines christlichgesinnten Gemüths an sich tragen, und als Beweise seiner Wissenschaft in den Schriften der ersten Jahrhunderte, da er kaum in die Welt getreten war,

Herr

Herr Whiston hält diese Versuche vor die strengsten Abhandlungen die Herr Clarke jemals geschrieben, und die mit einer geringen Verbesserung für alle christliche Familien noch nützlich seyn könten. Bey dieser Gelegenheit erzehlt uns Herr Whiston, er erinnere sich, daß er einst zu dem Dr. Clarke, nachdem er einmal zu St James und am Hofe gewesen, gesagt habe: er zweifle, ob er nun noch so strenge, und ein so guter Christ sey, als er es zu der Zeit des Hermas gewesen: „Dr. Clarke, sagt er, verstand bald, daß ich dadurch die Zeit meynte, da er diese drey practischen Versuche geschrieben, worinn er sehr oft das vortrefliche, aber verachtete Buch aus den ältern christlichen Zeiten: der Hirte von Hermas, angeführt hatte. — Diese Versuche sind fünfmal aufgelegt worden.

Der völlige Titel seiner Betrachtungen über den Amyntor heißt: Einige Betrachtungen über den Theil eines Buchs Amyntor genannt; oder, eine Vertheidigung von Miltons Leben, welches sich auf die Schriften der ersten Väter und den Canon des Neuen Testaments bezieht, in einem Briefe an einem Freund.

Es ist bekannt, daß der berühmte Herr Toland der Verfasser des Amyntors war; und die darinnen behaupteten Sätze, welche dem Dr. Clarke am meisten Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, sind diese drey.

Erstlich, daß es sich leicht erweisen lasse, wie die Bücher, welche den Schülern und Gefährten der Apostel zugeschrieben worden, welche noch vorhanden sind, und gegenwärtig vor ächt und in grossen Ehren gehalten wer-

den; als nämlich der Brief des Clementis an die Corinthier, die Briefe des Ignatii, der Brief des Polycarpi an die Philipper, der Hirt von Hermas und der Brief des Barnabas, nebst andern als untergeschoben, und betrügerischer Weise den Leichtgläubigen aufgedrungen worden.

Zweytens, daß es die leichteste Arbeit von der Welt sey, die Unwissenheit und den Aberglauben derer Verfasser dieser Bücher zu zeigen; daß Barnabas viel lächerliche Stellen habe; und daß, indem man sagt: die Apostel wären vor ihrer Bekehrung die größten Sünder gewesen, man sich des Beweisses beraubet sehe, den man aus ihrer Redlichkeit und Einfalt wider die Ungläubigen entlehnet; daß der Hirt von Hermas das einfältigste Buch auf der Welt sey; und daß Ignatius sage, die Jungfrauschaft der Maria sey für den Teufel ein Geheimniß; welches wie Herr Clarke meynt, Toland als einen lächerlichen Ausspruch anführe.

Drittens, daß diejenigen, welche diese Bücher vor ächt halten, sie in den Canon der Schrift aufnehmen müssen, weil die vermeintlichen Verfasser derselben Gefährten und Mitarbeiter der Apostel sowohl, als der heilige Marcus und der heilige Lucas gewesen, welches die einzige Ursache sey, (von der H. T. jemals gehört hat) warum diesen beyden Evangelisten eine göttliche Eingebung zugeschrieben worden.

Dies sind die vornehmsten Meinungen des Verfassers vom Amyntor, welchen Dr. Clarke die drey folgenden Sätze entgegengestellt, und behauptet hat:

Erstlich

Erstlich; daß ob wir gleich nicht untrüglich gewiß sind, daß die Briefe des Clementis, Ignatii und Barnabä, nebst dem Hirten von Hermas ächt sind, dieselben doch von allen aus sehr guten Zeugnissen und sehr triftigen Gründen dafür angenommen werden.

Zweytens, daß ob man ihnen gleich nicht eben das Ansehen als den canonischen Büchern des Neuen Testaments zuschreibt, doch deswegen so wohl in Absicht auf auf die Verfasser, als auf die Schriften selbst die gehörige Achtung verdienen.

Drittens, daß weder der Glaube von der Authenticität dieser Bücher, noch die Achtung, die man ihnen deswegen erweiset, das Ansehen des Neuen Testamentes im geringsten nicht verringere, oder die Anzahl der canonischen Bücher ungewiß und willkührlich machen könne.

Diese Schrift kam zuerst im Jahr 1699 ohne Namen des Verfassers heraus und nachher zu Dr. Clarkens Briefe an Herrn Dodwell.

Im Jahr 1701 machte er seine Paraphrase über das Evangelium Matthäi bekannt, worauf bald die über den heiligen Markus, Lucas und Johannes folgten.

Unter den vielen vortreflichen Erklärungen und Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift hatte man noch keine gehabt, worinnen der ganze Text des Neuen Testaments kurz und deutlich wäre umschrieben gewesen.

Die Arbeiten des Erasmus in dieser Gattung sind sehr zierlich und scharfsinnig; aber seine Erklärungen sind weitläuftig, und an Ausschweifungen reich. An vielen

Stellen liebt er die allegorischen Auslegungen zu sehr; und überdis hat sein Werk in der Englischen Uebersetzung sehr viel von seiner Schönheit verlohren.

Der angesehene und gelehrte Bischof Hall schrieb eine fromme Auslegung über einzelne schwere Stellen. Das Vorhaben selbst verstattete ihm nicht auf die Uebergänge Acht zu haben, und seine Umschreibung in einem ununterbrochenen fortgesetzten Vortrag zu bringen.

Dr. Hammond hat mit grosser Mühe alle Hülfsmittel der alten und neuen Gelehrsamkeit gesammelt, und sie mit glücklichem Erfolge auf die Erklärung des Neuen Testaments angewendet. Aber diejenigen welche mit Recht seine grosse Gelehrsamkeit und Auslegungskunst bewundern, beklagen sich doch über die Dunkelheit und Verworrenheit seiner Schreibart; wodurch seine Umschreibung etwas schwer, und weniger zum allgemeinem Gebrauch geschickt ist; überdies wurde dieselbe auch niemals ohne seine weitläuftigen Noten abgedruckt.

Dr. Patrik, Bischof von Ely, hat mit bewundernswürdiger Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft, diese Art des Vortrags in seiner Umschreibung einiger Bücher des Alten Testaments zur Vollkommenheit gebracht; und alle diejenigen, welche die heilige Schrift vollkommen zu verstehen verlangen, werden noch immer wünschen, daß er alle Bücher des Alten und Neuen Testaments auf eben die Art, durchgegangen hatte.

Andere, die gute Auslegungen über die heilige Schrift aufgesetzt haben, verlieren sich entweder in allzuweitläuftigen

tigen Commentarien, die keinen so allgemeinen und beständigen Nutzen haben; oder haben sich vornämlich bey solchen critischen Anmerkungen verweilt, die nur für die Gelehrten gehören.

Dr. Clarke sagt uns, er habe sich in diesen Blättern bemüht, den völligen Sinn der Evangelisten in den deutlichsten Worten auszudrücken; und den Verstand so gut er konte, durch die ungezwungensten Verbindungen im Zusammenhange darzustellen. Er hat durchgängig die besten Ausleger zu Rathe gezogen, und aus einem jeden dasjenige ausgelesen, was die natürliche Bedeutung des Textes anzuzeigen schien; und wo ihm selbst irgend etwas merkwürdiges in die Gedanken gekommen, welches von dem, was er in den Commentatoren gefunden, abwich; da hat er es in kurzen Noten auf den Rand gesetzt. Die andern critischen Anmerkungen aber hat er gänzlich ausgelassen, diejenigen ausgenommen' von denen er in der Umschreibung Gebrauch gemacht hat, damit nicht die Seitennoten zu einem Commentario anwachsen und den Leser mit Wiederholung dessen, was andere bereits gesagt hatten, beschweren möchten.

Wir haben nicht nöthig zu sagen, von was für grossen Nutzen diese Umschreibungen für diejenigen Leser gewesen, und allezeit seyn werden, welche Verstand und Frömmigkeit genug besitzen, um an einer richtigen Vorstellung des wahren Verstandes von dem was in dem Evangelio vorgetragen wird, Gefallen zu finden, und wir können nicht umhin, unsern Wunsch zu erkennen zu geben, daß er sein erstes Vorhaben möchte erfüllt, und sein Werk über das ganze Neue Testament vollendet haben. — Man

hat uns gesagt, er habe bereits seine Umschreibung der Apostelgeschichte angefangen gehabt; allein ein Zufall unterbrach die Ausführung; und man muß nunmehr nur beklagen, daß er nicht nachher ein so vortrefliches Werk wieder vorgenommen, und zu Stande gebracht habe.

Seine Freunde haben ihn deswegen oft angelegen; allein er hat ihnen bisweilen geantwortet: wie dasselbe nach den Arbeiten verschiedener würdigen und gelehrten Männer, die seit der Bekanntmachung seines Werks über die vier Evangelien, herausgekommen, nun entbehrlich geworden. Dr. Clarkens Umschreibung ist viermal aufgelegt worden.

Der Bischof Moore verlieh unserm Autor die Pfarrpfründe zu Drayton bey Norwich, und verschafte ihm das Pfarramt in dieser Stadt, welche beyde eben nicht von beträchtlichen Einkommen waren, und diese verwaltete er selbst zu der Zeit, wenn der Bischof zu Norwich residirte. Er predigte zuerst ohne Concept, und fuhr so fort, bis er Pfarrer zu St. James wurde.

Im Jahre 1704 wurde er ernannt, um Herrn Boylens Stiftungspredigt zu halten, und wählte zu seiner Materie: Das Wesen und die Eigenschaften Gottes. Er war hierinnen so glücklich, daß er das folgende Jahr wieder zu dieser Predigt ernannt wurde, und da wählte er zu seinem Vorwurfe: Die Beweisse der natürlich geoffenbarten Religion.

Man hat seine Reden über diese Materien in eine zusammenhangende Abhandlung gebracht und mit einander unter dem allgemeinen Titel: Abhandlung über das

Wesen

Wesen und die Eigenschaften Gottes, über die Verbindlichkeit der natürlichen Religion und die Wahrheit und Gewißheit der Christlichen Offenbarung; als eine Antwort an Herrn Hobbes, Spinoza, den Verfasser von den Aussprüchen der Vernunft, und andrer, welche die natürliche und geoffenbarte Religion leugnen; in sechzehen Predigten, in der Cathedralkirche des heiligen Paulus in den Jahren 1704 und 1705, zur Stiftung Robert Boylens Esq. gehalten.

Der besondre Titel zu den ersten acht Predigten ist: Ein Erweiß des Wesens und der Eigenschaften Gottes.

Da man bereits verschiedene gute Bücher bekannt gemacht, um das Wesen und die Eigenschaften Gottes zu beweisen; so suchte unser Autor dasjenige, was er über diese Materie zu sagen hatte, so genau zusammen zu fassen, und was er vorzutragen hatte, in so wenig Worten auszudrücken, als es ihm nur die Deutlichkeit verstattete. Um deswillen begnügte er sich an einer einzigen Methode, oder einer fortgeführten Reihe von Demonstrationen; und er bemühete sich dieselbe der mathematischen so ähnlich zu machen, als es die Beschaffenheit einer solchen Rede verstattete, indem er andere Beweisgründe, die, nach seiner Meinung, nicht so augenscheinliche Schlußfolgen enthielten, hinwegließ, weil es, um uns seiner eigenen Worte zu bedienen, niemals der Wahrheit zum wirklichen Vortheil gereiche, wenn man sich solcher Beweißgründe zu ihrem Behuf zu bedienen sucht, die allein auf Hypothesen gegründet wären, wobey die Gegner bemerkten, daß man sie nicht nöthigen könne, dieselben zuzugeben. Jedoch hat er es sich nicht zum Geschäfte gemacht, dergleichen Gründe

de zu wiederlegen, weil es nicht die beste Methode ist, wenn jemand sein eigenes Werk dadurch empfehlen will, daß er andrer Unvollkommenheiten entdeckt, die doch mit ihm einerley Endzweck haben, die Sache der wahren Religion und Tugend zu vertheidigen.

Dr. Clarkens Predigten zu Herrn Boylens Stiftung wurden in zween besondern Bänden, der erstere im Jahr 1705 und der letztere im Jahr 1706 gedruckt. Seitdem sind sie in einem Band gedruckt und verschiedene mal aufgelegt worden.

Bey der vierten und fünften Auflage wurden verschiedene Briefe an Dr. Clarken von einem Edelmann in Gloucestershire (dem Dr. Joseph Buttler, nachheriger Bischof von Bristol) über diesen Beweiß des Wesens und der Eigenschaften Gottes nebst des Doctors Antworten hinzugefügt. Bey der sechsten und siebenden fügte man hinzu: Eine Abhandlung über den Zusammenhang der Weissagungen in dem Alten Testamente und der Deutungen derselben auf Christum; nebst einer Antwort auf den siebenten Brief über den Beweis a priori.

Weil Dr. Clarke sich bemühte zu zeigen, daß das Wesen Gottes aus Beweisen a priori könne dargethan werden, bey welchem Versuche, wenn ihm auch derselbe nicht gelungen wäre, er doch gewiß Entschuldigung verdienet; so hat er unglücklicher Weise auch sich den Tadel zugezogen, den ein sehr witziger Kopf über diese Art zu demonstriren in folgenden Zeilen aus dem vierten Buche seiner Dunciade ausgedrückt, indem er ihn einem seiner Dunse in den Mund legt, welcher die Göttin also anredet:

„Laß

„Laß andre mit furchtsamen Schritten langsam fortkriechen, auf die platte Erfahrung ihren niedrigen Grund legen; sie sind nur zu gemeiner Kenntnis, durch gemeine Empfindung erzogen, und zuletzt von der Natur, zur Ursache der Natur geleitet. Wir, die wir in deinem Nebel, Mutter der Verwegenheit! und Quelle des Stolzes! alles sehen, brauchen keinen Führer; wir wählen edelmüthig die hohe Strasse a Priori, und demonstriren immer fort, bis wir an Gott zweifeln.„

Hierüber haben wir folgende Anmerkung:

„Wenn gleich diejenigen, welche aus den Wirkungen in dieser sichtbaren Welt die ewige Macht und Gottheit der ersten Ursache herleiten, nicht zu einem vollständigen Begriff von der Gottheit gelangen können; so sind sie doch vermögend, den Endzweck ihrer Schöpfung und die Mittel ihrer Glückseligkeit zu erkennen; dahingegen diejenigen, welche diesen hohen Weg a Priori erwählen, (als Hobbes, Spinoza, Cartesius, und einige bessere Beweisführer), gegen Einen, welcher den rechten Weg gehet, zehen sich im Nebel verlieren oder nach Erscheinungen umher schweifen, welche sie ganz des Anblicks ihres Endzwecks berauben und sie zu der Wahl falscher Mittel verleiten.„

Herr Pope würde vielleicht seine bessern Beweisführer weggelassen, und sie nicht in so eine Gesellschaft gebracht haben, wenn er sich an die Vertheidigung unsers Autors, wegen des Gebrauchs, dergleichen Beweise a Priori zurück errinnert hätte. Der Beweiß a Posteriori,

steriori, sagt er, ist zwar von weit allgemeinerer Nutzbarkeit; er ist viel leichter zu verstehen, und gewissermassen nach allen Fähigkeiten eingerichtet; und deßwegen muß man allezeit vorzüglich dabey verweilen. Allein in sofern atheistische Scribenten bisweilen wider das Wesen und die Eigenschaften Gottes dergleichen metaphysische Beweißgründe zu ihren Einwürfen gebraucht, denen man nicht anders, als durch Demonstrationen, a Priori begegnen kan; so ist auch diese Art zu demonstriren dieserwegen und zur gehörigen Zeit, nützlich und nöthig.

Bischof Hoadly, wenn er von D. Clarkens Beweise u. s. redet, sagt uns: „Er hat die Gründe der wahren Religion viel zu tief und festgelegt, als daß sie weder durch den Aberglauben des einen Theils, oder den Unglauben des andern, könten erschüttert werden.„ — So wählte er besonders zu seiner Betrachtung die Demonstrationen des Spinoza und Hobbes, dieser scheinbarsten Schutzredner des Systems vom Verhängnisse und der Nothwendigkeit; eines Systems, das, indem es alle wahre Freyheit der Handlung in irgend einen verständigen Wesen zerrüttet, zu gleicher Zeit alles, was Tugend oder lobenswürdig genennt werden kan, zerstöret. „Ferner, da dies eine Materie ist, worinnen alle seine Spitzfündigkeiten der Metaphysik einschlagen, und ihre gewöhnliche Dunkelheit und Verwickelung veranlassen; so lag die Schwierigkeit darinnen, daß man diesen verwirrenden Wust hinwegräumete; eine verständliche Sprache einführte, und die deutlichsten Ideen in diese plane und männliche Sprache einkleidete; und

keine

keine andern Schlüsse ziehen möge, als nur aus solchen Beweisgründen die bis zum Demonstrativischen gehen.„

„Clarke habe von ganz offenbaren Sätzen angefangen; von diesen sey er zu denen fortgegangen, die ihren Beweiß von den erstern erhalten; und bey diesen thue er keinen Schritt, bis er sich den Weg gebahnt habe. In der ganzen Schrift sey kein Wort gebraucht, das nicht allen denen verständlich wäre, welche in dergleichen Materien völlig geübt sind, und das nicht den klaren Begriff desjenigen ausdrücke, der sich desselben bedienet. Alles sey endlich ein regelmäßiges Gebäude, das auf einem unbeweglichen Grunde errichtet worden, und von einer Stufe zur andern mit gleicher Festigkeit und Ansehen sich erhebe.„

Wir wollen auch Herrn Whistons Meinung über diese Schrift des D. Clarkens hören. Er erzählt uns, er sey in seinem Garten, dem St. Peterscollegio in Cambridge, wo er damals lebte, gegenüber gewesen, als ihm der Autor sein Buch überbracht habe.

„Nun wurde ich gewahr, sagt er, daß er in diesen Predigten sich häufig abstracter und metaphysischer Demonstrationen bedient hatte. Ich fragte ihn daher, wie er auf solche Spitzfündigkeiten verfallen, an die ich mich nie hätte wagen können; und indem ich ihm eine Nessel oder dergleichen verächtliches Unkraut zeigte, sagte ich zu ihm: diese Nessel enthalte bessere Beweise für das Wesen und die Eigenschaften Gottes, als seine ganze Metaphysik. Er räumte dieses ein, führte aber zu seiner Vertheidigung an, daß da dergleichen Weltweisen

wie

wie Hobbes und Spinoza, sich solcher Spitzfündigkeiten wider die Religion bedient hätten, er vor nöthig befunden, zu zeigen, daß man sich einer gleichen Art zu demonstriren, auch zu ihrer Vertheidigung bedienen könne. Diese Ursache oder Entschuldigung, schien mir nicht unbeträchtlich.„

„Vor meinen Theil muß ich bekennen, daß ich lange schon dergleichen Beweise für die allerfeinsten, aber auch für die unzulänglichsten unter allen andern angesehen habe; und nach meiner Meinung, mögen vielleicht Engel, oder einige aus der Classe vernünftiger oder noch höherer Wesen, im Stande seyn, vieles a Priori, wie es heißt, zu demonstriren, und zu ihrer und anderer Zufriedenheit aus der Grundlehre zu zeigen; aber ich sehe nicht ein, wie wir Menschen in unserm gegenwärtigen unvollkommenen Zustande dies thun können.„

Was auch dieser gute Gelehrte thun oder nicht thun konnte, so ist doch so viel gewiß, daß D. Clarke und andre scharfsinnige Männer, die einen hellen Verstand und eine gesunde Beurtheilungskraft gehabt, vieles a Priori demonstrirt haben; und dergleichen metaphysikalische Demonstrationen sind in solchen Händen nicht nur die aller hinlänglichste sondern auch die höchste und edelste Anstrengung des menschlichen Verstandes.

In seiner Abhandlung über die Beweise der natürlichen geoffenbarten Religion, legte er den Grund zu aller Moralität tief in die gegenseitige Beziehung aller Dinge und Personen zu einander; in die unveränderliche Schicklichkeit gewisser Handlungen und Unschicklich-

keit

keit gewisser andern, und in den Willen des grossen Schöpfers aller Dinge, der daraus erhellet, daß er den Menschen fähig gemacht, diese Beziehung und Schicklichkeit einzusehen, über dieselbe zu urtheilen, und diesem Urtheile gemäß zu handeln. Er fährt hierauf fort zu beweisen; die christliche Religion sey Gottes würdig, aus ihrer innern Evidenz, die er aus der vollkommenen Uebereinstimmung ihres vornehmsten Endzwecks mit dem Lichte der Natur und mit allen moralischen Verbindlichkeiten der ewigen Vernunft herleitet; ohne welche Uebereinstimmung alle Beweißgründe auf der Welt, niemals etwas zu ihrem Vortheile darthun könten; und sodann beweißt er, daß Gott dieselbe wirklich der Welt offenbaret habe, aus dem äussern Beweise der vorhergehenden Weissagungen und aus den Wunderwerken, die ausdrücklich zu ihrer Bestätigung verrichtet worden.

Diese Predigten, samt denen über das Wesen und die Eigenschaften Gottes, sollte jeder Christ in diesem Lande, wie der Bischof Hoadly wohl bemerkt, als seinen Schatz ansehen; weil sie die wahre Stärke, der natürlichen sowohl als geoffenbarten Religion enthalten; und, so bald diese von einem solchen Grunde weggenommen, oder von einer solchen Verbindung mit der Vernunft und unverdorbenen Natur getrennet wird, so kan dieselbe nach dieser Trennung sich bey verständigen Menschen nicht lange Glauben versprechen, dieserwegen: Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden.

Ungefähr um diese Zeit, oder nicht viel später, hat Herr Whiston, wie er uns meldet, entdeckt, daß Herr

Clarke

Clarke die ältesten Kirchenscribenten nachgesehen und angefangen hatte zu muthmassen, die Athanasianische Lehre von der Dreyeinigkeit, sey nicht die Lehre der ersten Zeiten der Kirche gewesen,

Ob Herr Isaac Newton den Herrn Clarke einige Anleitung hierzu gegeben, oder ob er durch seine eigene Untersuchungen darauf gekommen, kan uns Herr Whiston, der uns diese Nachricht gegeben, nicht zuversichtlich melden; jedoch ist er geneigt, das letztere zu glauben. So viel erinnert er sich nur, vom Herrn Clarke gehört zu haben, daß er in seiner Kirche oder bey Norwich, nur ein einzigesmal den Athanasianischen Glauben abgelesen, und dieses nur aus einem Irthume, weil es eben damals in der Aufschrift der Agenda nicht bemerkt gewesen.

Im Jahr 1706 verschafte ihm sein Gönner, der Bischof Moore, durch sein Ansehen, die Pfarrpfründe von St. Bennet Paulshaven in London.

In eben diesem Jahre gab er seinen Brief an Herrn Dodwell, als eine Antwort auf dieses Verfassers Abhandlung in Gestalt eines Sendschreibens über die Unsterblichkeit der Seele heraus. Der völlige Titel ist: Ein Brief an Herrn Dodwell, worinnen auf alle Beweise in seiner Abhandlung, wider die Unsterblichkeit der Seele insbesondere geantwortet, und die Aussprüche der Kirchenväter über diese Materie, richtig vorgetragen worden. Das Buch des Herrn Dodwells, wider welches dieses gerichtet ist, führt den Titel: Eine Epistolarische Abhandlung, worinnen aus der Schrift und den ersten Kirchenvätern erwiesen wird, daß die Seele ein an=

an sich sterbliches Principium sey, das aber, nachdem es Gott gefällt, zur Strafe oder zur Belohnung, wirklich unsterblich gemacht werde, durch seine Verbindung mit dem göttlichen Geiste aus der Taufe; worinnen bewiesen wird, daß niemand, seit den Zeiten der Apostel, die Macht habe, diesen göttlichen unsterblich machenden Geist, zu verleihen, als allein die Bischöfe.

Da die schädliche Absicht dieser Lehre, durch den grossen Namen des Verfassers, in der gelehrten Welt, unterstützt wurde; so machte es dies noch nothwendiger, dasjenige zu beantworten, was man von einer andern Feder, vielleicht als eine offenbare Verspottung, sowohl der natürlichen, als geoffenbarten Religion würde angenommen haben. Man hielt Herr Clarken hierzu am geschicktesten.

„Und er leistete auch dasselbe, sagt der Bischof von Winchester, auf eine so vortrefliche Art, sowohl in Absicht auf den philosophischen Theil, als auf die Meinungen einiger der ersten Kirchenscribenten, worauf diese Lehre sich gründete, daß er einen allgemeinen Beyfall erhielt.„ Allein hierbey blieb diese Streitigkeit nicht stehen. Denn Herr Anton Collins warf sich gleichsam zum Waffenträger des Herrn Dodwells auf, gieng in den philosophischen Theil dieses Streits viel weiter ein, und scheint in der That alles vorgebracht zu haben, was nur mit einigem Scheine sowohl wider die Immaterialität der Seele, als wider die Freyheit der menschlichen Handlungen gesagt werden konte.

Dies eröfnete ein weiteres Feld zur Controverse, worein Herr Clarke sich einließ, und mit so vieler Deut-

lichkeit und so starken Beweisen schrieb, daß er sich sowohl in metaphysischen als physikalischen Kenntnissen, weit über seine Gegner erhaben zeigte.

„Und ich bin überzeugt, (sagt der Bischof Hoadly,) daß, weil in seiner Schrift über diese gelehrte Streitigkeit, das wenige, was die Alten gutes gesagt haben, enthalten, und noch eine grössere Evidenz darein gebracht ist, als man jemals zuvor deutlich wahrgenommen, und dies in allen Worten, die eine Beziehung darauf hatten; so wird dieselbe den richtigen Verstand der Frage, von dieser Seite betrachtet, bestimmen, worauf er so viel Nachsinnen, als auf seine liebste Materie verwendet hat.„

Auf Herrn Clarkens Schrift folgten bald vier Vertheidigungen derselben, in vier verschiedenen Briefen, an den Autor eines Briefs, an den gelehrten Herrn Heinrich Dodwell; enthaltend einige Anmerkungen über einen vermeynten Erweiß der Immaterialität und natürlichen Unsterblichkeit der Seele, in Herrn Clarkens Antwort auf seine neuere epistolarische Abhandlung u. s.

In eben diesem Jahre übersetzte er auch Isaac Newtons Tractat von der Optik in zierliches Latein.

Mitten unter seinen andern Arbeiten, fand er doch Gelegenheit, seine Achtung für die mathematischen und physikalischen Studien, und seine genaue Kenntniß und Geschicklichkeit darinne zu zeigen. Seine natürliche Zuneigung und Fähigkeit zu diesen Studien wurde nicht wenig, durch die besondere Freundschaft des vortreflichen Newtons erhöhet; auf dessen Ansuchen er, wie uns der Bischoff Hoadly meldet, dieses vortrefliche Werk übersetzte,

setzte, und es ganz Europa in einer leichtern und nicht so dunkeln Schreibart, als es im Englischen abgefaßt werden mußte, zu lesen gab. Wir müssen hier auch nicht vorbeylassen, daß, nach dem Tode dieses grossen Mannes, D. Clarke seine Lehre von dem Verhältnisse der Schnelligkeit und der Kraft der Körper, bey der Bewegung, wider die Einwürfe einiger neuerer Mathematiker in einem kurzen, deutlichen und meisterlich geschriebenen Briefe vertheidigte. Wir dürfen es auch nicht vergessen, daß Isaac Newton mit unsers Autors Uebersetzung seiner Optik so ungemein zufrieden war, daß er ihm fünfhundert Pfund oder hundert Pfund für jedes von seinen Kindern schenkte.

Nunmehr brachte ihn sein Gönner nach Hofe und empfahl ihn der Gnade der Königin Anna, die ihm, zu einen von ihren Cabinetspredigern ernannte, und bald darauf, in Betracht seiner grossen Verdienste, und auf Ansuchen des Bischofs, ihm die Pfarrpfründe zu St. James Westmünster übertrug; von welcher Zeit an, er seine vorige Art, ohne Concept zu predigen, verließ, und sich ein Geschäft daraus machte, seine Predigten so sorgfältig, als möglich, zu meditiren und aufzuschreiben.

Seit der Zeit, als er Besitz von dieser Pfründe genommen, hielt er sich beständig in der Pfarrwohnung auf, und verließ selten den Ort, ausser in den langen Ferien auf einige Wochen, wenn die Stadt leer war: und während seines Pfarramts, pflegte er, ausser der ordentlichen Verwaltung aller übrigen Pflichten seines Amtes, der Gewohnheit seiner Vorgänger zu folgen, und einige Monate lang, allezeit Donnerstags des

Morgens, einige Vorlesungen über den Kirchencatechismum zu halten.

Als er im Jahr 1709 zu diesem Amte befördert wurde, nahm er den Gradum als Doctor der Gottesgelahrheit zu Cambridge an, und machte sich bey dieser Gelegenheit, durch eine merkwürdige öffentliche Disputation berühmt. Die Fragen, worüber disputirt wurde, waren folgende: 1) Nullnm fidei Christianae Dogma in S. Scripturis traditum, est rectae rationi dissentaneum; oder: keine Lehre des christlichen Glaubens, die in der heiligen Schrift vorgetragen wird, ist der gesunden Vernunft zuwider. 2) Sine actionum humanarum libertate nulla potest esse religio; oder: Ohne die Freyheit der menschlichen Handlungen kan keine Religion bestehen.

Die Dissertation des Doctors, war eine ausgearbeitete Abhandlung über die erste von diesen beyden Fragen. D. James, damaliger königlicher Professor der Gottesgelahrheit, ein sehr gelehrter und scharfer Disputator, that sich, bey dieser Gelegenheit, mehr als gewöhnlich hervor; und nachdem er D. Clarkens Thesin durchgängig mit der grösten Strenge geprüft, grif er ihn mit der ganzen Stärke der Syllogismen, nach ihren verschiedenen Arten, an. Das erstere beantwortete unser Respondent aus dem Kopfe, mit einer zusammenhangenden Rede, die über eine halbe Stunde dauerte; worinnen er, ohne irgend in den Gedanken oder in der Sprache anzustossen, alles, was der Professor gesagt hatte, auf so eine Art widerlegte, daß viele von den Zuschauern, ihr Erstaunen darüber zu erken-

nen

nen gaben, und bekannten, daß, wenn sie ihm nicht gegenüber gestanden, sie geglaubt haben würden, er hätte alles vom Blatte abgelesen.

Hierauf wußte er in der Folge der Syllogistischen Disputation, wider die Kunstgriffe, die der Professor vollkommen in seiner Gewalt hatte, sehr wohl auf seiner Hut zu seyn; er antwortete so fertig auf die gröbsten Schwierigkeiten, die ein solcher Gegner vorbringen konte, und er trieb ihn, durch seine deutlichen Antworten, so sehr in die Enge, daß man vielleicht noch nie so eine gelehrte Streitigkeit auf der Universität gehört, noch eine Disputation mit solcher Lebhaftigkeit fortführen und mit gleichem Ruhme für den Respondenten, sich endigen gesehen. Der Professor, der so viel Laune als Gelehrsamkeit besaß, sagte am Ende der Disputation laut zu ihm: Probe me exacuisti (oder wie andre meynen), exercuisti: Du hast mir viel zu schaffen gemacht: welches in seiner aufgeweckten Art zu reden, vor einen sehr grossen Lobspruch gehalten wird, und die gelehrten Mitglieder der Universität, welche mit Vergnügen die ganze Disputation angehört hatten, unterhielten sich im Weggehen, von der ungewöhnlichen Ergözung, die sie daselbst genossen, und bewunderten besonders, daß nach einer Entfernung von so vielen Jahren, und einer langen Reihe von ganz fremden Geschäften, sie ihm doch die unternommenen Materien, auf eine so meisterliche Weise abhandeln gehört, als wenn diese Art von academischen Uebungen seine beständige Beschäftigung gewesen, und dies in so einer fliessenden und reinen Sprache, als wenn er keine andre Sprache, als die lateinische zu reden, gewohnt wäre. Herr Whiston,

führt uns die Worte eines unbekannten Bewunderers des D. Clarke an, welcher bey diesem berühmten Actu gegenwärtig war: er sagt nämlich: jedermann sey in ein stilles Erstaunen gerathen und habe die Ausführung vor ganz bewundernswürdig gehalten.

In dieser Disputation, wo ich gegenwärtig war, sagt Herr Whiston, bemerkte ich, wie D. James, welcher meine vertrauliche Freundschaft gegen dem D. Clarke kannte; welcher wußte, daß ich ein offenbarer Eusebianer war, auch muthmaßte, daß D. Clarke heimlich einer sey, von einer Frage des Doctors ausschweifte, und sehr in ihm drang, er solte eine von meinen Meinungen, die ich eben damals in meinen Predigten und Versuchen geäußert hatte, verwerfen, und er hielt eben dies Buch auf dem Catheder in seiner Hand. Ich vermuthe, es sey die gewesen, daß unser Heiland keine menschliche Seele gehabt, sondern, daß das göttliche Λόγος oder Wort, deren Stelle ersetzt habe. Dies geschah auf eine so grobe, ungesittete und fast profane Art, daß durch die folgenden vier poetischen Zeilen veranlaßt wurden, welche D. Bentley uns zeigte, als ich und Doctor Clarke an demselben Abend bey ihm speißten:

Tunc Mathematicum, male false, Jacobe, lacessis;
Histrio dum ringis serium habere virum.
Ludis Tu Christum, Dominumque Deumque professus;
Ille colit Dominum, quem negat esse Deum.

Welches man so übersetzen kan:

„Sti-

„Stichelst du nicht, Jacob, sehr abgeschmakt auf den Mathematiker (Whiston) indem du, gleich einem Gaukler, den ernsthaften Mann (Clarke) die Zähne zeigest. Du spottest Christi, den du doch vor deinen Herrn und Gott bekennest; jener verehret den Herrn, den er nicht als Gott erkennen will.

Jedoch D. Clarke, der, wie ich glaube, damals diesen Punct nicht vorzüglich untersucht hatte, vermied klüglich, denselben zu billigen oder zu verwerfen.

In eben dem Jahre, sah er Herrn Whistons Uebersetzung der apostolischen Constitutionen ins Englische, wieder durch und besserte sie aus.

Herr Whiston berichtet uns, daß, da seine Studien vornämlich auf die Sachen gerichtet gewesen, er deswegen nicht vermögend wäre, auch in den Worten und den Sprachen ein Kunstrichter zu werden, er von seinem grossen Freunde und grossem Kunstrichter D. Clarken verlangt habe, daß er diese Uebersetzung durchsehen möchte.

Wir lasen, sagt er, einen grossen Theil derselben mit einander durch, das übrige besserte er vor sich aus, und überschickte mir die Verbesserungen; die ich noch meistens oder ganz von seiner eigenen Hand bey mir habe. Ich bemerkte, daß ihr Inhalt damals einen starken Eindruck auf ihn machte, ob er gleich nachher, ich weiß nicht wie, diesen Eindruck einigermaßen wieder hat verschwinden lassen. Nachdem er sie ganz durchgesehen und ausgebessert, aber noch bey zehen oder zwölf Stellen, einen Anstand fand; so empfahl er mir, unsern

würdigen und gemeinschaftlichen Freund, D. Smalvidge, mit dem ich zu eben der Zeit, wo nicht noch eher, als mit D. Clarken bekannt worden, wegen der letzten Ausbesserung dieser noch schwerern Stellen anzugehen. Dieser bewunderte nicht nur das Buch selbst ausserordentlich; sondern es gefiel ihm auch, meine Uebersetzung desselben, in Absicht auf alle diese Stellen, durchzugehen und auszubessern. Dies waren die zween Personen, die ich dieserwegen in dem Vorberichte zu dem ersten meiner vier Bände, über das wiederhergestellte Christenthum der ersten Kirche, gemeint, aber nicht genannt habe: und ich nenne daselbst D. Clarken mit Recht einen Mann, der in dergleichen Materien vorzüglich geschickt und sorgfältig zu Werke gehet; den D. Smalvidge aber, einen sehr gelehrten und scharfsinnigen Mann.

Im Jahr 1712 gab er eine schöne Ausgabe von Cäsars Commentarien heraus, unter dem Titel: C. Julii Caesaris quae extant, accuratissime cum libris editis et MSCC. Optimis collata, recognita, et correcta: Accesserunt Annotationes Samuelis Clarke, S. T. P. Item Indices locorum rerumque et verborum, vtilissimae.

Sie ward 1712 in Folio, und nachher 1720 in 8v. gedruckt. Er eignete dieselbe dem grossen Herzog von Marlborough eben zu der Zeit zu, als seine unvergleichlichen Siege und glücklichen Erfolge auswärts seinen Ruhm auf den höchsten Gipfel gebracht, in seinem Vaterlande hingegen sein Ansehen und seine Gunst vermindert hatten.

Bey der Ausgabe dieses Werks, war D. Clarke vornämlich für die Interpunction besorgt, oder für die gehörige Abtheilung eines jeden Perioden in diejenigen Glieder, daraus er besteht; eine Genauigkeit, welche die Gelehrten allzusehr vernachläßigen, ob sie gleich unumgänglich nöthig ist, um die Deutlichkeit und selbst die Schönheit in der Sprache eines Autors zu erhalten. In denen Anmerkungen, sammelte er das beste und sinnreichste aus andern Herausgebern, und fügte seine eigenen Verbesserungen hinzu.

Er erkennt sich besonders dem Gelehrten D. Richard Bentley, für den Gebrauch einer Handschrift aus der königlichen Bibliothek verpflichtet; dem Ehrwürdigen Robert Cannon, für einige neue Lesearten, die aus Isaac Vossii Musäo abgeschrieben worden, die aber von denen unterschieden sind, welche man in der Amsterdamer Ausgabe des Cäsars mit den Anmerkungen des Dionysius Vossius findet; und endlich dem D. Johann Moore, Bischoffe zu Ely, für eine Handschrift, deren sich D. Davis bey seiner Ausgabe des Cäsars bedient, und die er die Norwicher Handschrift nennt, weil Moore damals Bischof von Norwich war.

Herr Addison zeigt die Ausgabe D. Clarkens von Cäsars Geschichtbüchern mit folgenden Worten an.

„Die neue Ausgabe, die wir von Cäsars Geschichtbüchern erhalten haben, ist bereits in einigen auswärtigen Zeitungen angekündiget worden, und ist ein Werk, das der englischen Presse Ehre macht. Es ist kein Wunder, wenn eine Ausgabe sehr correct ist, welche durch die Hände der sorgfältigsten, gelehrtesten und scharfsinnig-

sten Scribenten unsers Jahrhunders, gegangen. Die Schönheit des Papiers, der Schrift und verschiedener Kupfer, wodurch dieses schöne Werk erläutert wird, machen es zum schönsten Buche, das ich jemals gesehen; und dies ist der wahre Beweiß des Englischen Genies, welches, ob es gleich in seiner Kunst nicht zuerst kömt, doch insgemein dieselbe höher bringt, als irgend ein andres Volk auf der Welt.„

Bald darauf gerieth D. Clark in einen hitzigen Streit, bey Gelegenheit da er seine schriftmäßige Lehre, von der Dreyeinigkeit bekannt machte. So gar das Unterhauß der versammelten Geistlichkeit, beschwerte sich darüber im Jahr 1714. Aber die Sache endigte sich bald, nachdem die Mitglieder des Oberhauses ihre Zufriedenheit mit der Erläuterung zu erkennen gaben, die ihnen der Verfasser über die Materie der Beschwerde überreicht hatte.

Seine schriftmäßige Lehre von der Dreyeinigkeit wurde zuerst 1712 in 8v. und nachher zum zweytenmal mit einigen Veränderungen im Jahr 1716 herausgegeben. Der völlige Titel ist: Schriftmäßige Lehre der Dreyeinigkeit; worinnen jede Stelle des Neuen Testaments, die sich auf diese Lehre bezieht, sorgfältig betrachtet und die Gottheit unsers heiligen Erlösers, der Schrift gemäß erwiesen nnd erkläret wird.

„Der Inhalt dieses Buchs, sagt uns der Autor, ist eine Lehre, die keinesweges die besondere Verfassung, Ordnung, oder äusserliche Regierung der Kirche angehet, sondern die überhaupt von grosser Wichtigkeit in der Religion ist; eine Materie, die nicht flüchtig und nachläßig,

gleich=

gleichsam nur beyfällig, oder nach Art der superficiellen Controversen über Wörter, oder besondere vorgefallene Fragen über zweifelhafte Texte darf abgehandelt werden; sondern welche, nachdem man sie überhaupt erwogen, von allen Seiten bis auf den Grund, durch eine ernstliche Erforschung der ganzen Schrift, und mit der Vorsicht untersucht werden muß, daß die Erklärung sich nirgends selbst wiedersprechen möge.„

Es ist in drey Theile abgesondert: Der erste enthält: Eine Samlung und Erklärung aller Stellen des Neuen Testaments, die sich auf die Lehre der Dreyeinigkeit beziehen. In dem zweyten wird die vorhergehende Lehre umständlich auseinander gesetzt und in besondern, unterschiedenen Sätzen erkläret. Und in dem dritten werden die vornehmsten Stellen in der Liturgie der Englischen Kirche, die von der Lehre der Dreyeinigkeit handeln, betrachtet.

Der Bischof von Winchester billigt unsers Autors Methode zu verfahren, indem er seine eigenen Gedanken über einen so wichtigen Punct äussert.

„Er wußte, und darinne kommen alle überein, daß es eine bloß geoffenbarte Lehre sey. Er verschloß sich daher nicht in sein Cabinet, um darinnen eine scheinbare Hypothese zu erfinden und festzusetzen, die ihm leicht in die Gedanken kommen könte. Er nahm nicht seine Zuflucht zu abstracten und methaphisischen Demonstrationen, um irgend ein System zu unterstützen, das er vorher angenommen hätte; sondern, als ein Christ, nahm er das Neue Testament vor sich. Er suchte alle Schriftstellen auf, worinnen der drey Personen, oder einer von ihnen Erwehnung

wehnung geschieht. Er untersuchte genau den Verstand der Worte, die von einer jeden unter ihnen gebraucht worden; und vermittelst der besten Regeln der Sprachkunst, der Critik und seiner Sprachkenntniß bemühte er sich, deutlich fest zu setzen, was von einer jeden Person gesagt und was nicht gesagt worden.„

„Ich will es nicht unternehmen, setzt der Bischof hinzu, bey einer so schweren Frage zwischen D. Clarken und denen, die ihm geantwortet, einen Ausspruch zu thun. Der Streit wurde bald sehr hitzig und schien in kurzer Zeit zwischen ihm und einem besondern Gegner, den Dr. Waterland, Vorsteher des Magdalenencollegii, zu Cambridge, fortgeführt zu werden, welcher in Führung gelehrter Streitigkeiten sehr geschickt, und in den Schriften der alten Kirchenväter sehr gelehrt und wohl erfahren war.„

„Dies, glaube ich, kan man mir verstatten zu sagen, daß ein jeder Christ, er sey Gottesgelehrter oder Laye, dem Dr. Clarke für die Methode, worein er diese Streitigkeit eingeleitet, Dank abstatten muß; so wie für diese Samlung der Stellen Neuen Testaments, wodurch dieselbe endlich entschieden werden muß, auf welcher Seite man auch die Wahrheit zu finden glaubet.„

„Dies einzige erlaube man mir, noch hinzuzufügen: Da Männer, von solchem Verstande und Gelehrsamkeit, der Welt, durch ihr eigen Beyspiel, gezeigt haben, wie sehr die rechtschaffensten Erforscher der Wahrheit in dergleichen Materien von einander abweichen können; so sollte, dünkt mich, dies ein wenig unsere gegenseitigen

Ta=

Tadelsucht mäßigen, und es uns abgewöhnen, nicht so ausdrücklich die Nothwendigkeit zu behaupten, die alten Stellen, die sich auf so erhabene Materien beziehen, in diesem oder jenen bestimten Verstande erklären zu können.„

Der Bischof beschließt, was er hierüber sagen wollen, mit der Versicherung, daß seit der Zeit, da Dr. Clarke dieses Buch herausgegeben, bis zu dem Tage seines Todes, er keine Ursache gefunden, in so weit, als er dies zu beurtheilen fähig war, die Begriffe, welche er darinne, über den Vater, Sohn und heiligen Geist, behauptet, mit einem von jenen Lehrgebäuden zu verwechseln, worinne ihm auf der einen Seite, der Ehre des Vaters, und auf der andern der Ehre des Sohns und Geistes zu nahe getreten zu seyn, schien.„

„Dieses, setzt der Bischof hinzu, fand ich vor nöthig zu erwehnen, welches, wie alle seine Freunde wissen, die Wahrheit ist.„

Einige Zeit vorher, als Dr. Clarke seinen schriftmäßigen Lehrbegriff von der Dreyeinigkeit herausgab, schickte der Lord Godolphin und andere Ministers der Königin Anna, und liessen ihm melden: daß diejenigen, in deren Händen die Verwaltung des gemeinen Wesens wäre, Mühe hätten, dieselbe zu behaupten, ob sie gleich ganz für die Freyheit eingenommen wären; daß es deswegen keine gelegene Zeit sey, ein Buch bekannt zu machen, welches viel Aufsehen und Unruhe erwecken würde, und daß sie daher wünschten, er möchte es unterlassen, bis sich eine bequemere Gelegenheit selbst zeigen würde.

Herr

Herr Clarke achtete auf diesen Antrag nicht, sondern fuhr fort, nach der Stimme seines Gewissens, sein Buch bekannt zu machen.

Seit Dr. Clarkens Tode hat man die dritte Auflage von diesem Buche, mit sehr vielen Zusätzen gedruckt, welche der Autor mit eigener Hand geschrieben, und zu der Presse fertig hinterlassen hatte.

Da dasselbe Gelegenheit zu einer grossen Anzahl von Büchern und kleinen Schriften über diese Materie, die er selbst und andere aufsetzte, gegeben; so wollen wir ein Verzeichniß derer, die unser Autor herausgab, hier beyfügen, und wegen der übrigen, uns auf eine Brochure beziehen, die den Titel führt: Nachricht aller der merkwürdigsten Bücher und Brochuren, die von beyden Seiten in der Streitigkeit über die Dreyeinigkeit, seit dem Jahr 1712 geschrieben worden; worinnen auch eine Nachricht der Brochuren enthalten, die in diesem letztern Jahre auf beyden Seiten, von den Dissentirenden, bis zum Ende des Jahrs 1719 geschrieben worden. London 1720 in 8v.

Dr. Clarkens Tractate sind folgende.

1) Ein Brief an den Ehrwürdigen Dr. Wells, als eine Antwort auf seine Anmerkungen. London 1714. in 8v.

2) Eine Antwort auf die Einwürfe Robert Nelsons Esq. und eines unbenannten Verfassers, (welcher, wie man vermuthet, Dr. Jacob Knight, Vicarius vom heiligen Grabe zu London ist) wider Dr. Clarkens schriftmäßigen Lehrbegriff der Dreyeinigkeit, welche zugleich ein Commenta-

mentarius über vierzig auserlesene Stellen der heiligen Schrift ist.

3) Eine Antwort auf die Anmerkungen des Verfassers (Dr. Gastrels, Bischofs zu Chester) einiger Betrachtungen die Dreyeinigkeit und die Weise, darüber zu streiten betreffend. Diese beyden letztern wurden zusammen zu London 1714 in 8v. herausgegeben.

4) Ein Brief an den verstorbenen Ehrwürdigen Herrn R. M. (Richard Mayo) welcher Anmerkungen über sein Buch enthält, das den Titel führt: Deutlicher schriftmäßiger Beweiß wider Dr. Clarkens Lehrbegriff, die allerheiligste Dreyeinigkeit betreffend.

5) Ein Brief an den Verfasser eines Buchs, betitelt; Die wahre schriftmäßige Lehre der allerheiligsten Dreyeinigkeit, fortgesetzt und gerechtfertiget; welcher zuerst an Herrn Nelson und sodann von Herrn Waterland empfohlen worden.

Die beyden letztern Stücke wurden zusammen, London 1712 in 8v. zum Schlusse einer Abhandlung eines andern Verfassers gedruckt, die betitelt ist: Bescheidene Schutzrede für den Tauf- und schriftmäßigen Begriff der Dreyeinigkeit u. s. w.

6) Fortsetzung der bescheidenen Schutzrede; oder kurze und deutliche Antwort auf Dr. Waterlands Beschwerden über den Lehrbegriff der Dreyeinigkeit. London 1720 in 8v.

7) Anmerkungen über Dr. Waterlands zwote Vertheidigung seiner Beschwerden. London 1724. in 8v.

8) Dr.

8) Dr. Clarkens Beantwortungen an den Verfasser der drey Briefe an Dr. Clarken, von einem Geistlichen der Englischen Kirche, über seinen schriftmäßigen Begriff der Dreyeinigkeit — Die Briefe und Beantwortungen wurden zusammen von dem Verfasser der Briefe herausgegeben zu London 1714. in 8v.

Die oberwehnte Beschwerde wurde am zweyten Junii an das Oberhauß abgegeben, und enthielt folgendes: Es wäre neuerlich ein Buch gedruckt, und in der ganzen Provinz ausgestreut worden, unter dem Titel: Schriftmäßiger Lehrbegriff, u. s. w. nebst verschiedenen Vertheidigungen desselben, von eben diesem Verfasser. Dieses Buch zusamt den Vertheidigungen enthielten, ihrer Meinung nach, gewisse behauptete Sätze, die dem catholischen Glauben, wie er von der reformirten Kirche in England angenommen und bekannt gemacht worden, drey Personen, von einerley Wesen, Macht und Ewigkeit in der Einheit der Gottheit betreffend, entgegen wären, und welche viel mehr darauf abzielten, die Gemüther bey den feyerlichen Handlungen der Anbetung zu verwirren, wie dieselbe durch unsre eingeführte Liturgie vorgeschrieben worden. u. s. f

Die Bischöfe ertheilten am vierten Junii ihre Antwort dahin: Sie billigten den Eifer des Unterhausses, glaubten auch, daß sie gerechte Ursache, sich zu beschweren hätten, und würden dieses in Ueberlegung ziehen.

Am zwölften Junii schickten die Bischöfe einen Abgeordneten an das Unterhauß, mit dem Begehren, sie solten einen Auszug der besondern Stellen aus den Büchern, worüber sie sich beschwerten, machen lassen.

Am

Am drey und zwanzigsten Junii wurde besagter Auszug denen Bischöfen vorgelegt; und er hatte folgende Abschnitte:

1) Sätze, die dem Catholischen Glauben, wie er von der gegenwärtigen Reformirten Englischen Kirche in Absicht auf die drey Personen von gleichem Wesen, Macht nnd Ewigkeit in der Einheit der Gottheit, angenommen und bekennet worden, entgegen sind.

2) Stellen, welche darauf zielen, die Gemüther bey den feyerlichen Handlungen der Anbetung, wie sie, durch die eingeführte Liturgie vorgeschrieben sind, zu verwirren.

3) Stellen aus der Liturgie und den neun und dreyßig Artikeln, die vom Doctor Clarken so verdrehet worden, wie darüber die Beschwerde in der Vorstellung lautet.

Dr. Clarke setzte eine Beantwortung dieses Auszugs auf, die vom sechs und zwanzigsten Junii datirt ist; und wie es scheint, einigen von den Bischöfen übergeben, die aber aus unbekannten Ursachen dem Hause nicht vorgelegt worden ist.

Als man hierauf bemerkte, wie fast das ganze Oberhauß sehr geneigt sey, den Uneinigkeiten und Spaltungen, durch ein Temperament in dieser Sache zuvorzukommen; so ließ sich Dr. Clarke bewegen, dem Oberhause eine Schrift, vom zweeten Julii vorzulegen; des Inhalts:

„Erstlich, seine Meinung wäre diese, daß der Sohn Gottes, durch die ewige unbegreifliche Macht und Willen des Vaters, von Ewigkeit gezeuget worden.„

„Zweytens, daß bevor sein Buch, betitelt: Schriftmäßiger Lehrbegriff u. s. w. herausgekommen, er zwar zwo oder drey Predigten über diese Materie gehalten; aber seitdem dasselbe bekannt worden, habe er nie über diese Materie gepredigt; und weil er es nicht vor billig hielt, besondere Meinungen da vorzutragen, wo es nicht verstattet sey, zu antworten, so sey er willig zu versprechen, wie es auch sein Ernst wäre, nie wieder über diese Materie zu predigen.„

„Drittens, sey er willens, nicht wieder über die Lehre der Dreyeinigkeit zu schreiben. Sollte er aber hierwider fehlen, und in Zukunft irgend etwas über diese Materie schreiben, das der Lehre der Englischen Kirche zuwider wäre, so wollte er sich hiermit aller derjenigen Strafe unterwerfen; die seine Vorgesetzten ihm auferlegen würden.„

„Viertens, weilen man zuversichtlich gemeldet, daß das Athanasianische Glaubensbekenntniß und die dritte und vierte Bitte in der Litaney, auf seine Veranlassung in seiner Kirche ausgelassen worden, so wolle er hiermit anzeigen, wie die dritte und vierte Bitte in der Litaney, so viel er wüßte, niemals wäre ausgelassen worden; und wie das Athanasianische Glaubensbekenntnis bey den Gebeten in der eilften Stunde niemals, sondern nur in den frühern Betstunden der Kürze wegen, auf Gutbefinden des Pfarrers, und nicht auf seine Veranlassung hinweggelassen worden.„

„Fünftens, was seinen besondern Umgang anbelangte; so sey er sich nicht bewußt, jemals Gelegenheit zu denjenigen Erzählungen gegeben zu haben, die man sei-

ne

netwegen, in Absicht auf diese Streitigkeit, ausgebreite habe.„

Die Schrift schließt sich mit diesen Worten:

„Ich besorge, daß dasjenige, was ich zur Ehre und Verherrlichung Gottes aufrichtig aufgesetzt, um dieses grosse Geheimniß so zu erklären, daß ich auf beyden Seiten die Ketzereien vermeiden möchte, diesen Synodum und besonders Mylords die Bischöfe einigermassen möge beleidiget haben. Ich hoffe mein Betragen bey dieser Sache wird in Zukunft so beschaffen seyn, daß ich allen neueren Beschwerden wider mich zuvorkommen werde.„

Nachdem diese Schrift dem Oberhause vorgelegt worden, besorgte D. Clarke, es möchte dieselbe, wenn sie, wie nachher geschah, ohne eine richtige Nachricht von den vorhergehenden und folgenden Umständen, besonders herausgegeben würde, gewissermassen falsch verstanden werden; er ließ daher am fünften Julii eine Erläuterung dem Bischofe von London, das nächstemal, als das Oberhauß sich versammelte, übergeben; des Inhalts:

„Da die Schrift, welche er Ihro Herrlichkeiten am vorigen Freytage vorgelegt, aus Eilfertigkeit und Mangel der Zeit, nicht mit der gehörigen Genauigkeit aufgesetzt worden; so halte er sich nach seinem Gewissen für unumgänglich verbunden, Ihro Herrlichkeiten anzuzeigen, daß er dadurch keinesweges gemeinet, von demjenigen, was er geschrieben, etwas zu widerrufen; sondern sich zu erklären, daß die Meinung, welche er in seinem schriftmäßigen Lehrbegriffe u. s. w. weitläuftiger vorgetragen, diese sey: daß der Sohn, durch die ewige Macht und

Willen des Vaters von Ewigkeit gezeuget sey; und daß, indem er sich erkläret, er wolle nicht weiter über die Lehre der Dreyeinigkeit schreiben, er sich nicht die Freyheit, genommen habe, irgend einige unschädliche Verbesserungen in seinen vorigen Büchern vorzunehmen, wenn dieselben wieder aufgelegt werden solten; oder sich wider alle Misdeutungen und Anzüglichkeiten zu vertheidigen, welche vielleicht inskünftige wegen dieser Streitigkeit wider ihm vorgebracht werden könten.„

Nachdem vorstehende Erläuterung an den Bischof von London übergeben worden, beschloß das Oberhauß, am fünften Julii, nicht weiter wegen des, ihnen von dem Unterhause vorgelegten Auszugs zu verfahren; und befahl, daß D. Clarkens Schriften den Acten dieses Hauses solten einverleibet werden.

Aber das Unterhauß beruhigte sich dabey nicht, sondern beschloß am siebenten Julii, daß die, vom Dr. Clarke unterschriebene, und von den Bischöfen ihnen mitgetheilte Schrift keinesweges einen Widerruf seiner ketzerischen Sätze und beleidigenden Stellen, worüber sie sich in ihrer Vorstellung beklagen, und die sie nachher in ihrem Auszuge vorgebracht, in sich fasse, auch für das grosse dadurch verursachte Aergerniß nicht so vollkommene Genugthuung verschaffe, daß man deswegen alle fernere Untersuchung und Bestrafung derselben aufheben sollte.„

So endigte sich diese Sache, wovon wir den zuverläßigsten Bericht in einer Schrift finden, welche den Titel führt; Schutzschrift für den Dr. Clarke, enthaltend eine Nachricht von den letztern Verfahren bey der Versamlung

samlung der Geistlichkeit, wegen seiner Schriften über die Dreyeinigkeit. London 1714 in 8v.

Herr Whiston meldet uns, daß es von einem würdigen Geistlichen auf dem Lande (man vermuthet, von dem Ehrwürdigen Herrn Johann Lawrence, M. A.) einem gemeinschaftlichen Freunde des Doctor Clarkens geschrieben worden, und die richtigen Abschriften von den Originalschriften in Absicht auf das Verfahren der Geistlichkeit gegen den Herrn Clarke enthalte, welche ihm der Doctor selbst mitgetheilt habe, nachdem ihm sein Freund einen Brief über sein Betragen geschrieben, der nebst des Doctor Clarkens Antwort, in der Schutzschrift eingedruckt ist.

Die Schrift, welche Doctor Clarke dem Oberhause der versammelten Geistlichkeit vorlegte, wurde nunmehr von einer unbekannten Hand herausgegeben, doch ohne die darauf folgende Erläuterungsschrift, die dadurch veranlaßte Entschliessung der Bischöfe, oder das Resultat des Unterhauses, welche auf jene Entschliessung folgte, beyzufügen.

Dies gab Gelegenheit zu der Nachricht, die sowohl in geschriebene als gedruckte Zeitungsblätter geflossen, daß Dr. Clarke dasjenige, was er über die Lehre von der Dreyeinigkeit geschrieben, widerrufen habe, Besonders wurden in das Blatt: the Political State of Great Britain for June 1714. folgende Worte gesetzt.

„Wenige Tage darauf, nachdem der Auszug hinauf gesendet worden, fand Dr Clarke vor gut, sich dem Oberhause zu unterwerfen, und Ihro Herrlichkeiten eine

Schrift zu überreichen, worinnen er versprach, nie wieder über diese dunkle Materien zu schreiben; wodurch diese übelanscheinende Sache beygelegt wurde. Möchten doch alle Gottesgelehrten, eben so weise handeln, und ihre besondern Meinungen dem Frieden und der Einigkeit der Kirche aufopfern.„

Den October darauf wurden in einem Buche; betitelt: Geschichte der ersten und zweyten Sitzung der letztern Parlamentsversamlung, folgende Worte eingerückt:

„Da das Oberhauß der versammelten Geistlichkeit überzeugt worden, daß er, Dr. Clarke, seine besondern Meinungen dem Frieden und der Einigkeit der Kirche aufgeopfert; und durch dieses kluge und christliche Betragen, u. s. w.

Um diese Zeit kamen verschiedene andre Nachrichten von dem Verfahren der Geistlichkeit, in Ansehung dieser Sache heraus; worunter die meisten dahin zu gehen schienen, daß Dr. Clarke so sehr nachgegeben habe, daß dadurch alle diejenigen, welche ihre Religion auf eine freye und unpartheyische Erforschung der Schrift gründeten, äusserst abgeschreckt werden müßten.

Wir überlassen der Beurtheilung des Lesers, in wiefern Dr. Clarkens Betragen bey dieser Gelegenheit, so, wie dasselbe weiter oben beschrieben worden, diese Erzählung rechtfertigen kan. Immittelst verbindet uns die Unpartheylichkeit des Herrn Whistons Gedanken über die Sache hierherzusetzen.

Er nennt Dr. Clarkens Meinung, wie er sie zu Anfange des obenerwehnten Blattes denen Bischöfen vorgetragen

tragen, eine neue Erklärung seines Glaubens, von einer Art von Ewigkeit des Sohnes und des Geistes. Diese Erklärung zu thun, habe er schon lange gegen ihn etwas thörichtes genennt. Die Veranlassung dazu, glaubte er, ausser den traurigen Bewegungsgründen der menschlichen Vorsicht uud Furcht, in diesen beyden Ursachen zu finden: Erstlich in seiner eigenen methaphysischen Meinung, die er standhaft und muthig vertheidigte, daß es möglich sey, daß ein jedes Geschöpf mit seinem Schöpfer könte gleich ewig gewesen seyn; und zweytens, daß der Bischof Smalvidge, dessen Meinung hauptsächlich in Betrachtung kam, einige Worte vor der Hand hatte fallen lassen, womit er zu verstehen gab: daß so viel die andern metaphysischen Begriffe des Dr. Clarkens über die Dreyeinigkeit beträfe, er nicht vor nöthig finde, mit ihrer Verurtheilung zu verfahren; dafern derselbe nur die Ewigkeit des Sohnes Gottes zugestehen wolle.„

Diese neue Erklärung, setzt Herr Whiston hinzu, wurde wider den besten Rath des Dr. Bradfords aufgesetzt, welcher lieber gesehen, wenn Dr. Clarke vielmehr einige von denenjenigen Stellen aus seinen Schriften, welche mit der allgemeinen Lehre am besten überein kommen, abgeschrieben, und sie, statt seines Glaubensbekentnisses, der Geistlichkeit übersendet hätte, welches, wie Herr Whiston sagt, ein weit anständigeres und untadelhafteres Auskunftsmittel gewesen seyn würde. Und Herr Whiston ist der Meinung, es sey wohl ziemlich gewiß, was man sagt, daß Dr. Clarke dazu überredet worden, seine neue verdächtige Erklärung einzureichen: der wahre Endzweck sey, nach seiner Meinung der: „Hilf dir selbst

und uns: welches beydes, durch dieses Mittel erlangt worden.

Ohngefähr im Jahr 1712 hatte Dr. Clarke eine Zusammenkunft mit dem D. Smalbidge, über die Dreyeinigkeit in Thomas Cartwrights Hause, zu Aynho in Northamptonshire.

Herr Whiston meldet uns, dieselbe sey von dem letztern vorgeschlagen worden, um den erstern zu überzeugen. Und wenn noch jemand in Engelland fähig gewesen, ihn hiervon zu überzeugen, so müßte es, seiner Meinung nach, D. Smalbidge gewesen seyn, welcher diese Werke der ersten Christen, woraus die Beweisgründe entlehnt werden solten, vollkommen inne hatte, und dem es nicht an Scharfsinn oder guten Willen, sie zu unterstützen, mangelte. Nichts destoweniger erreichte D. Smalbidge, wenn man dem Herrn Whiston Glauben beymessen kan, seinen Endzweck nicht, und die ganze Gesellschaft war vergnügt, daß die Evidenz auf D. Clarkens Seite viel grösser war, als auf der andern.

In den Jahren 1715 und 1716 hatte er eine Streitigkeit mit dem berühmten Herrn Leibnitz, in Absicht auf einige Grundsätze der Weltweisheit und natürlichen Religion; und verschiedene unter ihnen gewechselte Schriften kamen 1717 zusammen heraus.

Bey dieser Samlung sind noch hinzugefügt: Briefe an D. Clarken, betreffend die Freyheit und Nothwendigkeit von einem Edelmann (Richard Bulkley Esq.) auf der Universität zu Cambridge; mit des Doctors Antworten darauf; ferner: Anmerkungen über ein Buch, betitelt:

Phi-

Philosophische Untersuchung über die menschliche Freyheit (vom Anton Collins Esq.). Dieses Buch ist der verstorbenen Königin Carolina, (damaligen Prinzeßin von Wallis) zugeeignet, welche es gern sah, wie der Bischof von Winchester uns meldet, daß die Controvers durch ihre Hände gieng, und sie der Zeuge und Richter dabey seyn konte. D. Clarke pflegte auch, wie uns Herr Whiston benachrichtiget, oft mit Verwunderung von der erstaunenden Scharfsinnigkeit der Königin und ihrer Beurtheilung verschiedener Stücke dieses gelehrten Streits zu reden.

Dieser handelte vornämlich von den wichtigen und schweren Materien von der Freyheit und Nothwendigkeit; Materien, worinnen D. Clarke sich allezeit hervor that, so oft sie in einem Privatgespräche, oder einer öffentlichen Disputation vorkamen. Doch, wie der Bischof von Winchester wohl bemerkt, nie hat er sich mehr hervorgethan, als wenn er mit der Stärke angegriffen wurde, deren sein gelehrter Gegner mächtig war. Diese nöthigte ihn, alle seine Fähigkeiten anzuwenden, die Materie noch einmal in ein helleres Licht zu setzen, dieselbe wider das Nachtheilige der methaphysischen Dunkelheit zu verwahren, und die letzte Hand an dasjenige Werk zu legen, welches allezeit den Grund der Sittlichkeit im Menschen abgeben muß, und die einzige Ursache derjenigen Rechenschaft ist, welche vernünftige Geschöpfe von allen ihren Handlungen zu geben haben.

Und da dieses, setzt der Bischof hinzu, das letzte Werk des D. Clarke gewesen, welches von einer durch die Schriften düstrer oder verschlagener Köpfe so verwor-

ren gemachten Materie handelt, so wird man mir erlauben, zu sagen, daß alles, was er in gleicher Absicht, von seiner ersten Abhandlung an: über das Wesen Gottes, bis auf diese Briefe zur Erläuterung und zum Beweis dieser Materien geschrieben nun vor den Augen der Welt, als ein dauerhaftes Denkmal eines Genies dasteht, und beständig bleiben wird, welches darüber ein Licht verbreiten konte, wo Finsterniß zu herrschen pflegte; welches einen richtigen Verstand und deutliche Worte da einführen konte, wo Dunkelheit und unverständliche Töne gleichsam ihren vorzüglichen Sitz gehabt hatten. Denn so sind uns diese Materien von den meisten, die darüber geschrieben, vorgetragen worden; sie mögen nun mit Fleiß dieselbe durch unverständliche Worte haben verdunkeln wollen, oder nicht geschickt genug gewesen seyn, dieselben deutlich und zusammenhangend abzuhandeln.

Herr Whiston bemerkt, daß D. Clarke den Herrn Leibnitz, durch Erfahrungen, bekannte Gesetze der Bewegung, und Entdeckungen des Herrn Isaac Newtons, welcher, wie er uns sagt, dem Doctor redlich beystand, so sehr in die Enge getrieben, daß derselbe genöthiget worden, seine Zuflucht zu metapysischen Spitzfündigkeiten, und zu der, in seiner Einbildung vorher bestimten Harmonie der Dinge, zu nehmen, welche er eine höhere Ursache nennt; bis man bald gewahr wurde, daß des Herrn Leibnitzens höhere Ursache zu nichts weiter diente, als den höhern Vorzug der Erfahrung und Meßkunst vor allen dergleichen Metaphisischen Spitzfündigkeiten zu zeigen, und ich muß gestehen, setzt Herr Whiston hinzu, ich sehe diese Briefe des D. Clarkens, als eine seiner nützlichsten Schriften in der Weltweisheit an.

Im

Im Jahr 1718 entstund ein gelehrter Streit über die ältern Doxologien, wozu eine Aenderung des Dr. Clarkens bey denen, die in den abzusingenden Psalmen vorkamen, Gelegenheit gab.

Er hatte dieselbe in gewissen auserlesenen Gesängen und Psalmen vorgenommen, die dieses Jahr zum Gebrauch der St. Jacobskirche wieder aufgelegt worden.

Die Abänderungen waren folgende:

Gott, durch Christum, seinen einigen Sohn
sey unvergängliche Ehre, u. s.

Und,

Gott, durch Christum, seinen Sohn, unsern
Herrn, sey derowegen alle Ehre, u. s.

Da von der Gesellschaft zur Beförderung der christlichen Erkenntniß eine beträchtliche Anzahl dieser auserlesenen Psalmen und Gesänge war ausgetheilet worden, ehe man die Abänderungen der Doxologien wahrgenommen; so beschuldigte man den D. Clarke, er habe die Absicht gehabt, die Gesellschaft zu hintergehen; da doch eigentlich die Ausgabe derselben nur alleine zu dem Gebrauche seiner eigenen Kirche von ihm war veranstaltet worden, ehe noch die Gesellschaft Willens gewesen, einige Exemplarien davon an sich zu handeln.

Demohngeachtet fand der Bischof von London vor nöthig, ein Sendschreiben an die Pfarrer in allen Kirchen und Kapellen in seiner Diöces unterm 26. December 1718 bekannt zu machen, damit dieselben sich keiner neuen Formulare von Doxologien bedienen möchten.

Die-

Dieser Brief wird vom Herrn Whiston angezeigt, in seinem Danksagungsschreiben an den Hochwürdigen Lordbischof von London, für dessen letzteres Schreiben an seine Geistlichkeit, wider den Gebrauch neuer Formulare von Doxologien; datirt vom 17. Jänner 1718 = 19; und in einer Brochure, die den Titel führt: Demüthige Schutzschrift für den heiligen Paulus und andere Apostel; oder, Rechtfertigung derselben, und ihrer Doxologien wider den Vorwurf der Ketzerey; von Cornelius Paets. London 1719.

Bald darauf kam eine ironische Schrift heraus, unter dem Titel: Vertheidigung des Bischofs von London, als eine Antwort auf Herrn Whistons Danksagungsschreiben, gerichtet, an den Erzbischof von Canterbury. Hierzu kömt noch eine Vertheidigung der neuerlichen Bemühung des D. Sacheverells, den Herrn Whiston aus seiner Kirche zu bringen. Des Herrn Whistons Danksagungsschreiben veranlaßte gleichfalls die beyden folgende Stücke, als: Des Lordbischofs von London Brief an seine Geistlichkeit; gerechtfertigt, u. s. von einem Gläubigen. London 1719; und eine schickliche Durchsicht der Nachricht des Herrn Whistons von denen ältern Doxologien von einem Presbyter der Londner Diöces, (welches D. Wilhelm Berriman seyn soll,) London 1719. Dem letztern antwortete Herr Whiston in einem zweyten Briefe an den Bischof von London, vom 11. März 1718 = 19. und der Verfasser der schicklichen Durchsicht antwortete ihm in einer zweyten Durchsicht. Des D. Clarkens Betragen bey dieser Sache sieht Herr Whiston als den christlichsten Versuch an, den er jemals wider ein

Stück

Stück der Reformation, nach der erstern Einrichtung gewagt habe. Doch setzt er hinzu, der Bischof von London, wenn er die neuere Lehre behauptet, ist allzustrenge gegen den D. Clarke gewesen, wenn er der erstern Kirche nachfolgt.

Um diese Zeit wurde er vom Herrn Sechmere, Canzlern des Herzogthums Lancaster, zum Vorsteheramt des Hospitals zu Whigstan in Leceester vorgeschlagen.

Im Jahr 1724 gab er siebenzehen Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten, wovon eilfe gedruckt worden, in Octav heraus. Im Jahr 1727 als Herr Isaac Newton starb, wurde ihm der Münzmeisterdienst angetragen, welchen er aber nicht annehmen wolte.

Bey dem Antrage dieser Stelle, fragte er seine Freunde, und besonders den Herrn Emlyn und Whiston um Rath, welche beyde es ihm ernstlich abriethen, da er es nicht nöthig habe, da es eine von seinem Amte ganz unterschiedene Stelle sey, und den glücklichen Fortgang seines Predigeramts hindern würde. Herr Whiston führt noch als den stärksten Grund dagegen an, daß, wenn er diese Stelle ausschlüge, er dadurch zeigen würde, wie ernstlich er es mit der Religion meyne. D. Clarke war selbst dieser Meinung, und konte sich nie zu dieser weltlichen Beförderung entschliessen. Ja, man hat es zur Ehre der Frau Clarken angemerkt, daß dieselbe nicht für die Vortheile, welche dieses Amt ihrer Familie verschaffen konte, eingenommen gewesen; sondern dem Doctor völlig Freyheit gelassen, so zu handeln, wie es ihm sein Gewissen und seine Neigung vorschreiben würden.

Herr

Herr Whiston, welcher besonders dieser Angelegenheit gedenkt, benachrichtiget uns, daß Herr Conduit, welcher in dem Amte folgte, tausend Pfund abgegeben, um damit eine Stelle unter den Königlichen Secretarien ledig zu machen, welche einem von Dr. Clarkens Söhnen zu Theil wurde.

Im Jahr 1728 kam heraus: Ein Brief von Dr. Clarke, an Herrn Benjamin Hoadly, das Verhältniß der Schnelligkeit und Kraft der Körper bey der Bewegung betreffend. Im Jahr 1729 gab er die zwölf ersten Bücher von Homers Iliade zu London in Quart heraus.

Diese Ausgabe wurde Ihro Königl. Hoheit dem Herzoge von Cumberland zugeeignet. Die Lateinische Uebersetzung ist fast ganz neu, und unten sind auf jeder Seite die Anmerkungen hinzugefügt. Homer war, wie der Bischof von Winchester uns meldet, der Gegenstand von D. Clarkens Bewunderung, so, daß er dieselbe gleichsam bis zum Enthusiasmus, der ihm sonst nicht eigen war, trieb; und hierinne, nach Horazens Urtheile, die Gränzen ein wenig überschritt. Ja, er wolte so wenig einräumen, daß sein Lieblingsdichter bisweilen nicke, daß er sich eine ungemeine Mühe gegeben, um von jeder Stelle und von jedem Wort, die nur einigermassen verdächtig seyn konten, Rechenschaft zu geben.

„Die Uebersetzung fügt der Lord hinzu, kan nunmehr, durch seine Verbesserungen richtig genennt werden; und seine Anmerkungen sind, so weit sie gehen, ein Schatz von grammaticalischen und critischen Kenntnissen. Er wurde zu dieser Arbeit, durch einen Königlichen Befehl auf-

aufgefordert; und sie wurde auf so eine Art vollendet, daß sie des jungen Prinzen, für den er sie bestimmt hatte, würdig war. Die Lobeserhebungen, die diesem vortreflichen Werke von den ausländischen Schriftstellern, in ihren Nachrichten so wohl, als von den gelehrten Vorstehern der drey vornehmsten Schulen in England, Westminster, Eton und St. Paulus gegeben worden, nebst dem kurzen Lobspruch: daß dieses Werk supra omnem invidiam sey, welchen derjenige ihm ertheilet, den Doctor Clarke lange zuvor Criticos omnes longe longeque antecellentem genennet, und den jeder aus dieser Beschreibung, ohne, daß wir ihn nennen dürfen, kennen wird. Dies alles macht es unnöthig, hierüber noch etwas mehreres zu sagen.

Die zwölf letztern Bücher der Iliade, wurden im Jahr 1732 von unsers Autors Sohne, Herrn Samuel Clarke herausgegeben, welcher uns in der Vorrede benachrichtiget, daß sein Vater die Anmerkungen über die drey ersten Bücher, und nur bis zum dreyhundert und funfzigsten Vers des vierten Buchs vollendet, und den Text, bis zum fünfhundert und zehnten Verse eben dieses Buchs, durchgesehen habe. Im Jahr 1735 kam eine zwote Ausgabe des ganzen Werks in Octav heraus.

Dies war das letzte Jahr von dem Leben dieses grossen und gelehrten Mannes. Denn er ward plötzlich den eilften May von einer Krankheit befallen, und starb den siebenzehnten.

An dem Tage, da er krank wurde, war er noch des Morgens ausgegangen, um vor dem Richtern zu Serjeantsinn zu predigen. Er wurde aber daselbst von einem Schmerz in der Seite befallen, welcher es ihm nicht verstattete, das Amt, wozu er gerufen worden, zu verwalten; und der plötzlich so heftig wurde, daß man ihm nach Hause bringen mußte. Er legte sich nieder, und befand sich des Nachmittags, seiner Meinung nach, so wohl, daß er sich nicht die Ader öfnen lassen wolte, wider welches Hülfsmittel er besonders eingenommen war. Aber da gegen zwey Uhr des Morgens, das Seitenstechen heftig wieder kam, so mußte er einen sehr geschickten Arzt zu Hülfe rufen. Dieser ließ ihm zweymal zur Ader, und nachdem er andere Mittel gebraucht, glaubte er, sowohl als der Arzt, daß er auser Gefahr seyn würde. Er blieb auch in dieser Meinung, bis zu dem 17ten May, des Sonnabends Morgens, da zu unaussprechlicher Verwunderung aller, die um ihn waren, der Schmerz von der Seite nach dem Haupte sich zog; und nach einer kurzen Klage, ihm den Verstand beraubte, der sich auch nicht wieder einfand. Er lebte noch bis zwischen sieben und acht Uhr des Abends, da starb er.

Er hatte Catharinen, die einzige Tochter, des Ehrwürdigen Herrn Lockwoods, Pfarres zu Little Massingham in Norfolk zur Ehe, von der er sieben Kinder gehabt, worunter zwey vor ihm, und eins eine Woche nach ihm verstorben. Nach seinem Tod, hat sein Bruder, D. Johann Clarke, Dechant von Sarum, eine Auslegung des Kirchencatechismi, in zehen Bände Predigten herausgegeben.

Erstere besteht aus den Vorlesungen, die er allezeit Donnerstags früh, einige Monate lang, in der St. Jacobs Kirche gehalten. In der letztern Zeit, sah er sie wieder mit grosser Sorgfalt durch, und hinterlies sie vollkommen zum Drucke fertig. Sie wurden zum erstenmal im Jahr 1729 herausgegeben.

Dieses Werk des D. Clarkens, wurde sogleich von einem sehr gelehrten Gottesgelehrten, dem D. Waterland, Vorgesetzten des Magdalenen Collegiums in Cambridge, in einer Schrift angezeigt; die den Titel führt: Anmerkungen über D. Clarkens Auslegung des Kirchencatechismus. Diese veranlaßte eine Antwort auf die Anmerkungen über D. Clarkens Auslegung des Kirchencatechismus, vom D. Sykes, Dechant von Burien.

Der Verfasser der Anmerkungen antwortete in einer Schrift; betitelt: Die Beschaffenheit, Verbindlichkeit und Wirksamkeit der christlichen Sacramente betrachtet; in einer Antwort auf eine Brochure; betitelt: Eine Antwort u. s. w. wie auch der gegenseitige Werth der moralischen und positiven Pflichten, deutlich bestimt und erläutert. Darauf folgte eine Beantwortung in einer Vertheidigung der Antwort u. s. f. Worinnen der Unterschied zwischen moralischen und positiven Pflichten vollkommen festgesetzt wird; in einer Antwort auf u. s. Diese veranlaßte ein Supplement zu der Abhandlung; betitelt: eine Antwort u. s. f. Worinnen die Beschaffenheit und der Werth der positiven Zusätze genauer untersucht und die Einwürfe beantwortet werden, von eben diesem Verfasser. Darauf folgte des Beantworters Erwiederung; betitelt: der wahre Grund der na-

türlichen und geoffenbarten Religion behauptet, als eine Antwort auf das Supplement; u. s. Und da diese von dem Verfasser der Anmerkungen in seiner Nachschrift zu seinem zweeten Theile der vertheidigten Schrift, durchgegangen worden; so veranlaßte diese eine Antwort auf die Nachschrift u. s. worinne gezeigt wird, daß wenn die Vernunft kein hinlänglicher Führer in Materien der Religion wäre, der gröste Haufen der Menschen, über tausend Jahr gar keinen hinlänglichen Führer in Religionssachen gehabt haben würde.

Den genauen Character des D. Clarke, hat der D. Hare, Bischof von Winchester, Verfasser der abschreckenden Schwierigkeiten, bey dem Studio der Schrift, wenn man sie durch eigene Beurtheilungskraft treibt, gezeichnet. In Absicht auf unsers Autors Character, sagt er folgendes:

„D. Clarke besitzt alle gute Eigenschaften, die sich nur vereinigen konten, um ihn zu empfehlen. Er hat alle Theile der Gelehrsamkeit inne, die an einem Geistlichen schätzbar sind, so vollkommen, wie sie wenige nur einzeln besitzen. Mit einer feinen Geschicklichkeit in den drey gelehrten Sprachen, hat er eine grosse Kenntniß, der ächten Weltweisheit und Mathematik verbunden, wie man aus seinen lateinischen Werken sehen kan. Seine Englischen Schriften sind aber auch ein so starker Beweis von seiner Frömmigkeit und seiner Kenntniß in der Gottesgelahrtheit; er hat dadurch der Religion einen so grossen Dienst erwiesen, daß jeder andre Mann, der sich nicht den Verdacht der Ketzerey zugezogen, die Freundschaft und Achtung aller guten Glieder der Kir

che,

che, besonders der Geistlichkeit, sich versichern könte. Zu dieser Frömmigkeit und Gelehrsamkeit kömt nun noch die glücklichste Gemüthsart; ein sanftes, ungezwungenes, bescheidenes, nie beleidigendes, verbindliches Betragen, ziert alle seine Handlungen; und in seinen Schriften, herrscht weder Leidenschaft, noch Eitelkeit; weder Verwegenheit noch Praleren, da doch oft die besten Menschen bey einem freyen Umgange und in Schriften, wider unbesonnene und unverständige Gegner, diesen Fehlern unterworfen sind, besonders, wenn diese die Grundsätze der Tugend und Religion erschüttern.„

„So ist die Gelehrsamkeit, und so die Gemüthsart eines Mannes beschaffen, der sich durch seine Erforschung der Schrift, den Verdacht kerzerischer Meinungen zugezogen hat.„

Zu diesem kurzen aber viel enthaltenden Character, und zu dem, was wir bereits von D. Clarken als Autor gesagt haben, wollen wir nur einige Sonderbarkeiten aus den Nachrichten hinzusetzen, die uns der Bischoff Hoadly und Herr Whiston ertheilen.

Der erstere sagt uns in seinem Character des D. Clarke: Die erste Anlage zu einigen Zweigen der Erkenntniß, schien ihm von der Natur eingeprägt zu seyn; denn man erblickte dieselbe in seiner Seele, sobald, als sich diese nur entwickeln konte. Er besaß ein Glück, das selten an den größten Männern sich findet, dieses, daß sein Gedächtniß beynahe seiner Beurtheilungskraft gleich war. Er hatte ein so lebhaftes Genie, daß er alsbald begreiffen konte, was andern viele Mühe kostete; und er wurde vor einen der besten Richter angesehen, an

welchen man sich wenden könne, um eine geschwinde Bestimmung der Stärke oder Schwäche eines Beweises zu hören. Seine critische Geschicklichkeit in den gelehrten Sprachen, gebrauchte er zum Dienste der Religion, sowohl als der schönen Wissenschaften.

Die Absicht bey seinen Predigten, war nicht, die Leidenschaft zu erregen, wozu er auch keine Geschicklichkeit besaß. Allein, dagegen waren seine Gedanken und Ausdrücke so meisterlich, und seine Art die Phraseologien der Schrift zu erklären, so ausserordentlich überzeugend, daß er dadurch jenen Mangel reichlich ersetzte.

In seinem Umgange, welcher höchst nützbar und unterrichtend war, bemerkte man an ihm eine Geschwindigkeit der Gedanken, und eine Deutlichkeit des Ausdrucks, die ihm fast nimmer fehlte, wenn man von ihm seine Meinung, über die wichtigsten und verworrensten Fragen, zu wissen verlangte.

Seine Frömmigkeit war männlich und ungezwungen. Seine Menschenliebe und Güte erstreckte sich auf alle vernünftige Geschöpfe; und der herrschende Grundsatz seines Herzens und seines Wandels, war die Liebe der Religion und der bürgerlichen Freyheit unter den Menschen. Mit einem Worte, sein Leben, wenn er es vor den Augen der grossen Welt führen mußte, war eine Zierde und Bestätigung der Religion, die seine Feder so wohl vertheidigte.

Herr Whiston giebt uns ein merkwürdiges Beyspiel von dem, was Bischof Hoadly bemerkt, daß die erste Anlage zu den Wissenschaften, ihm von der Natur eingedruckt,

gedruckt zu seyn geschienen. Er hatte es von D. Clarke selbst gehört; und es ist folgendes:

„Als er noch sehr jung war, fragte ihn einer von seinen Verwandten: Ob Gott alles thun könne? Er antwortete, Ja. Man fragte ihn weiter: Ob Gott etwas insbesondere thun, ob er eine Lüge sagen könne? Er antwortete, Nein; und erklärte sich, er verstehe es so: daß bey der Frage vorausgesetzt werde, wie dieß das einzige sey, was Gott nicht thun könne. Er sey aber damals noch so jung gewesen, daß er nicht sagen durfte, wie er glaube, Gott könne noch etwas anders auch nicht thun; weil er sich wohl errinnere, daß er damals bey sich selbst davon deutlich überzeugt gewesen, Gott könne auch noch etwas anders nicht thun, nämlich: er könne nicht den Raum in der Stube, wo sie wären, vernichten: Welche Unmöglichkeit, man nun in Isaac Newtons Philosophie, angezeigt findet.

Herr Whiston stimt bey dem obangezeigten Character des D. Clarke, wie ihn der Verfasser der abschreckenden Schwierigkeiten u. s. w. geliefert, vollkommen überein; doch mit einigen Ausnahmen, in so weit es die Nachrichten, die er uns selbst von diesem grossen Manne geliefert, nothwendig machen. Da diese Ausnahmen das Betragen des Doctors auf einer gewissen Seite betreffen; so fordert es die Unpartheylichkeit von uns, daß wir uns ein wenig länger bey diesem Artickel verweilen.

Zuerst tadelt er den D. Clarke, daß er die Artickel unterschrieben, da er doch, mit völliger Ueberzeugung und Aufrichtigkeit, den athanasianischen Stellen darinnen nicht Beyfall geben können. Dies geschah, als er den Gradum eines Doctors der Gottesgelahrtheit annahm.

Herr Whiston, damaliger Professor der Mathematik zu Cambridge, bemühte sich, ihn davon abzumahnen; und da er ihn hierzu nicht bewegen konte, drang er wenigstens ernstlich in ihn, er möchte sich öffentlich und in Schriften erklären, in welchem Verstande er die zweifelhaften Artickel unterschrieben. Aber auch hierzu konte er ihn nicht vermögen.

Bey dieser Gelegenheit, sagte der Professor Janies, welcher den D. Clarke in den Verdacht einer ketzerischen Abweichung hatte, als er die Artikel unterschrieb: Er hoffe, er würde seiner Unterschrift allezeit eingedenk seyn. Der Doctor erwiederte: Er könte fürs künftige nichts versprechen, und nur von seinen gegenwärtigen Gesinnungen Rechenschaft geben.

Indeß muß doch Herr Whiston eingestehen, daß D. Clarke, viele Jahre vor seinem Tode, beständig alle, selbst die grösten Beförderungen, wobey die Unterschrift erforderlich war, ausschlug, und niemals diejenigen, die ihn deswegen um Rath fragten, zur Unterschrift aufgemuntert habe.

„Hiernächst macht er dem D. Clarke den Vorwurf, er habe nicht aufrichtig, herzhaft und offenherzig, bey der Erklärung seiner eigentlichen Meinung gehandelt, sondern in Sachen von der grösten Wichtigkeit, allezeit mit einer übertriebenen Behutsamkeit und Schüchternheit geredet, geschrieben und gehandelt. So oft ihm Herr Whiston deswegen ernstlich erinnerte, so war allezeit seine Antwort diese: Wer sind diejenigen, welche besser handeln als ich? Ich konte nun wohl, sagt Whiston, ihm davon sehr wenige nennen, allein ich hielt dies doch nicht vor eine hinlängliche Ursache.„

Endlich

Endlich ist Herr Whiston sehr unzufrieden mit D. Clarkens Betragen, in Absicht auf die Angelegenheit mit der Versamlung der Geistlichkeit.

Wir haben bereits einige von seinen Betrachtungen über diesen Vorfall angeführt, dessen Erzählung, er mit diesen Worten beschließt. „So endigte sich diese unglückliche Sache; unglücklich für D. Clarkens Gewissen; unglücklich für seine besten Freunde; und vornämlich unglücklich, in Ansehung der Meinungen, welche nunmehr die Ungläubigen von ihm zu hegen geneigt seyn werden, als habe er in allen seinen vorigen Schriften für das Christenthum treulos gehandelt.„

Indeß war doch dieser Schluß, wie Herr Whiston gestehet, zu eilfertig; und D. Clarke erlangte allmählig sein voriges Ansehen wieder.

Wir wollen diese Anmerkung und überhaupt diese Erzählung vom D. Clarke, mit der Anzeige schliessen, daß seine grosse Geschicklichkeit und Talente ihm beständig die Freundschaft der größten Liebhaber der Tugend und Gelehrsamkeit zugezogen; so gar, daß in seinen letzten Jahren, er sehr wenig Zeit zu seinem Studiren, selbst des Morgens anwenden konte. Besonders war er der Liebling der grossen und angesehenen Männer, und vorzüglich der verstorbenen Königin Carolina, von ihrer ersten Bekanntschaft, mit seinen Vorzügen bis an seinen Tod, da sie seine weitausgebreitete Geschicklichkeit und nützliche Gelehrsamkeit, durch öftere Unterredungen, die sie mit ihm über die wichtigsten Puncte der wahren Weltweisheit und nöthigen Kenntnisse gehabt, hatte kennen lernen,

Leben Johann Lockes.

Dieser berühmte Weltweise, war zu Wrington in Somersetshire am neun und zwanzigsten August 1632 geboren.

Sein Vater, welcher anfangs denen Rechten gewidmet worden, und Haushofmeister bey dem Obristen, Alexander Popham, war, nachher aber, beym Ausbruch der bürgerlichen Kriege, Hauptmann bey der Parlaments-Armee wurde, hatte denselben in seiner Kindheit mit einer väterlichen Sorgfalt und Zuneigung, aber mit vieler Strenge und Härte erzogen.

Herr le Clerc meldet uns, daß unser Autor allezeit mit grosser Ehrerbietung und Zärtlichkeit von seinen Eltern gesprochen, und der vorzüglichen Sorgfalt die sein Vater für seine Erziehung geheget, erwehnt habe. Besonders habe er dessen Betragen in einem Stücke gebilliget, und es oft erwähnet, wie derselbe, so lange er ein Kind gewesen, sich strenge gegen ihn bezeiget, und ihn in einer grossen Furcht erhalten; sobald er aber älter worden, allmählig mehr Vertraulichkeit gegen ihn angenommen und endlich so gefällig und offenherzig, wie ein Freund mit ihm gelebt habe, sobald es keine Unterwerfung bedurfte. Ja sein Vater habe sich bey ihm entschuldiget, daß er ihn ehedem, da er noch ein

Kind gewesen, einstmals mehr in der Hitze, als weil er es verdient, geschlagen habe.

„Er war ein rechtschaffener und wirthschaftlicher Edelmann, der ein hinlängliches Vermögen besaß, welches nachher in den Händen seines ältesten Sohnes noch ansehnlich vermehrt wurde. Er schickte denselben, sobald es sein Alter verstattete, in die Westmünsterschule, wo er bis in sein neunzehntes Jahr verblieb, von da er nach Oxfort gebracht wurde.

Er wurde im Jahr 1651 in das christliche Kirchencollegium daselbst, als Student aufgenommen, und machte sich, durch ein sinnreiches Epigramma auf Cromwells Frieden mit den Niederländern, vom Jahr 1653 berühmt.

Vermöge dieses Friedens, versprachen nicht nur die Niederländer, weder König Carl II, noch irgend einen andern Feind des Englischen Staats, in ihr Gebiet zu lassen, sondern sie gestunden auch England das Recht des Seegelstreichens zu.

Soviel musten wir von der Geschichte dieses Friedens anführen, um das poetische Compliment des Herrn Locke völlig verstehen zu können. Man hielt dasselbe vor würdig, in eine Samlung eingerückt zu werden, welche diese Universität bey dieser Gelegenheit, dem Protector überreichte; und da dasselbe itzt nicht überall zu finden ist, so müssen wir die Erwartung des Lesers befriedigen.

Pax regit Auguſti, quem vicit Julius, orbem,
Ille ſago factus clarior, ille toga.
Hos ſua Roma vocat magnos, et numina credit;
Hic quod ſit mundi victor, et ille quies.
Tu bellum et pacem populis das, vnus vtrisque
Maior es, ipſe orbem vincis, et ipſe regis.
Non hominem e coelo miſſum te credimus? vnus
Sic poteras binos qui ſuperare Deos.

Der Verfaſſer hat dies auch in Engliſchen Verſen ausgedrückt, was eigentlich ſo viel ſagen will.

„Auguſt beherrſchte in Frieden den Erdkreis, den Cäſar erobert hatte; dieſen machte der Krieg, jenem der Friede berühmter. Dies ſind ſie, die Rom als Gottheiten anſieht, und ſich allein zueignet, weil dieſer die Welt beſiegte, jener beruhigte. Du bringſt über die Völker Krieg und Frieden; Du allein biſt gröſſer als ſie beyde; Du beſiegſt den Erdkreis und beherrſcheſt ihn ſelbſt. Sollen wir Dich nicht, als einen vom Himmel uns herabgeſandten Mann betrachten? da Du allein, zween Götter ſo weit übertreffen konteſt.„

Der Leſer wird, wie wir glauben, leicht zugeben, daß weder die Poeſie noch die Verſification in dieſen Zeilen verwerflich ſind, wenn man ſie nicht denenjenigen an die Seite geſetzt ſiehet, welche ſeine Mitſchüler, South und Busby verfertigten; in deren Geſellſchaft, ſie der Herausgeber dieſer Samlung, man muß es geſtehen, nicht zu ihrem Vortheile geſtellt hat. Doch ſeine poetiſchen Talente mögen auch beſchaffen geweſen ſeyn, wie ſie wollen, ſo iſt doch gewiß, daß ſie ſehr ver-

vernachläßiget geblieben. Einige Verse, die er verschiedene Jahre nachher geschrieben, und D. Sydenhams Obseruationibus Medicinae vorgesetzet, sind ein überzeugender Beweiß hiervon.

Nachdem er zu den gewöhnlichen Zeiten beyde Gradus in den Künsten erhalten, widmete er sich selbst der Arzneywissenschaft mit einem vorzüglichen Fleis und practicirte einige Zeit zu Oxfort. Weil er aber fand, daß sein Körper die Beschwerden eines so ermüdenden Amtes nicht ertragen konte, so unterließ er, es weiter zu treiben; und da er an der Cartesianischen Philosophie, welche damals anfieng in Aufnehmen zu kommen, ein ungemeines Vergnügen fand, so ergab er sich dem Studio derselben.

Wir haben dies auf das einzige Zeugniß des Le Clerc angeführt, welcher es vielleicht von unserm Autor selbst gehört haben konte. Die Umstände scheinen eigentlich, folgende gewesen zu seyn.

Herr Locke hatte durch die heftigen Beyspiele des ausschweifenden Misbrauchs, der damals mit der scholastischen Methode zu disputiren, getrieben wurde, gar bald einen unversöhnlichen Widerwillen gegen diese Methode, die Jugend zu unterrichten gefaßt. Er unterhielt ihn auch so sehr, daß derselbe sich bey ihm in eine Art von Antipathie gegen diesen Theil der aristotelischen Philosophie verwandelte, weil er glaubte, daß derselbe blos in dunkeln Ausdrücken bestünde, und nichts weiter, als unnütze und spielende Fragen veranlassen könte. Ich wage es, dies eine Art von Antipathie zu nennen, weil

es,

es, wie es scheint, aus seinem Temperament herzurühren geschienen, welches mürrisch, cholerisch und logicalischen Streitigkeiten allzu sehr empfindlich war.

Es hat jemand, der ihn genau kante, und hierdurch keinesweges seinen Character beleidigen zu wollen scheinen kan, uns erzehlt: er habe einen so grossen Widerwillen wider die gewöhnlichen Disputanten gehegt, welche den Sieg dadurch zu erhalten suchen, wenn sie ihre Gegner durch zweydeutige Worte verwirren, daß, so oft er mit dergleichen Leuten zu thun hatte, er sogleich in Hitze gerieth, wenn er sich nicht vorher fest entschloß, gelassen zu bleiben.

Aus diesem natürlichen Widerwillen entstand, wie gewöhnlich, nach und nach, eine gegründete und feste Ueberzeugung. Einen merkwürdigen Beweiß hiervon kann man in der Antwort sehen, die er dem Herrn Wilhelm Molyneux gab, welcher die Absicht hatte, unsers Autors Versuch vom menschlichen Verstande, auf Universitäten einzuführen, und ihm den Vorschlag that, denselben in die Form der Lehrbücher zur Logik und Metaphysik, worüber dort gelesen wurde, zu bringen.

„Ob ich Ihnen gleich, sagt er, für Ihren Antrag, meinen Versuch in ein Lehrbuch der Logik und Metaphysik zu verwandeln ergebenst danke, und daraus deutlich bemerke, wie sehr Sie Sich die Erziehung junger Schüler, diese so wichtige Sache, angelegen seyn lassen, so besorge ich doch, daß ich schwerlich Zeit haben werde, dieses zu thun. Sie haben andre Arbeiten für mich ausgezeichnet, die mehr nach meinem Geschmack, und

wie

wie ich glaube, weit nützlicher sind. Ueberdies, wenn man in meinem Buche dasjenige, was Sie den Stof zu diesen beyden Wissenschaften, oder wie sie dieselben sonst nennen wollen, finden kan; so gefällt mir die Methode, nach welcher es geschrieben, weit besser, als die, welche in den Schulen üblich ist. Denn ich halte bey selbiger das vor kein geringes Hinderniß der Wissenschaft, daß man in allen ihren Systemen die Prädicamente und Prädicabilien u. d. insgemein als nothwendige Grundsätze oder unwidersprechliche Stücke der Erkenntniß, so wie sie dort vorgetragen werden, ansieht.„

„Wenn die Logik das erste ist, was junge Leute nach der Grammatick lernen sollen, wie dies die gewöhnliche Methode ist, so glaube ich doch, daß man darzu nichts weiter als die Sätze und Schlußreden rechnen könne. Doch da man diese auf Universitäten nur zum Behuf ihrer Disputationsübungen lehret, so glaube ich, daß man auch diese vielleicht ersparen könte, weil das Disputiren nur ein übler Weg zur Erkentniß, wo nicht der schlimste ist.„

Man muß hier bemerken, daß nicht nur unser Autor, sondern auch andere zu der Zeit, wovon wir itzt reden, diesen Theil der Erziehung auf Universitäten eben sowohl zu tadeln geneigt gewesen, als unser Autor. So wagte es zum Beyspiele, Joseph Glanville, über diese Pedanterey, wie er es nennt, und die kindische Laune mit einem besonders beisenden Witze zu spotten, indem er diese Lehrart vor ein blosses, gewöhnliches Formular von leeren Begriffen, nichtsbedeutenden Ausdrücken erklärt, die nur dazu dienten, ein Geräusch zu machen, und Materie

zu

zu Zänkereien und Streitigkeiten zu geben; wobey er oft versicherte, er halte es vor das größte Unglück, welches ihm jemals begegnet, daß er nach dieser Methode erzogen worden.

An die Stelle der aristotelischen Philosophie, setzte er verschiedene Hypothesen des Cartesius, die damals die neue Philosophie hießen. Es war auch dieselbe seit einiger Zeit in ganz Holland und zu Genf gelehret worden, und hatte viele andere sowohl, als den Herrn Locke, durch die reizende Mannigfaltigkeit und deutliche Schreibart eingenommen, worinnen sie ihr Erfinder vorgetragen, und welcher überall, selbst von denjenigen bewundert wurde, die ihm nicht in allen seinen Meinungen beypflichteten. Unser Autor ließ sich auch keinesweges dadurch verführen; er folgte vielmehr seinen eigenen Begriffen, und wurde, wie dies wohl bekannt ist, in einer gewissen Materie, der Stifter eines Gebäudes, das er ganz auf seinem eigenen Grunde errichtete; ja wenn gleich anfangs, wie es scheint, die Milzsucht in ihm die Gedanken zu diesem Gebäude veranlaßt haben mag, so brachte er doch nachher solche Originalwerke zu Stande, daß er dadurch seinen Namen unsterblich gemacht hat.

Im Jahr 1661 fand er Gelegenheit, als Secretair bey Wilhelm Swan, der zum Gesandten an den Churfürsten von Brandenburg und einige andere deutsche Fürsten bestimt wurde, in fremde Länder zu gehen.

Das Jahr darauf kam er nach Oxford zurück, und fuhr fort, seine Kenntniß in der Weltweisheit und Naturlehre zu erweitern. Besonders kam er im Jahr 1666 auf die Erfindung, welche kurz vorher von dem D. Plott

auf-

aufgebracht worden, ein Verzeichniß über die Veränderungen der Luft zu halten, um die natürliche Geschichte in dem nothwendigsten Artickel dessen, was die Aerzte den unnatürlichen Zustand des Körpers nennen, vollkommener zu machen.

Er ließ dasselbe zu Ende einer Schrift des Herrn Robert Boyle drucken, die nach dessen Tode, unter dem Titel: Allgemeine Geschichte der Luft, im Jahr 1692. in 8v. herausgekommen.

Unser Autor nennt seine Schrift: ein Verzeichniß der Veränderungen der Luft, wie sie zu Oxford, am Barometer, Thermometer, und Hygrometer, vom 23 Junii 1660, bis zum 28 März 1667 beobachtet worden.

Zu der Wahl dieses Studii bewog ihn, seine besonders schwache Constitution, welche von der Engbrüstigkeit herrührte, und man hat angemerkt, daß nachher ein anderer Gelehrter, der an eben derselben Krankheit gelitten, sich dieses Verzeichnisses vortreflich bedient habe, um die Eigenschaften der Luft zu entdecken. Aber man wird sich über die Richtigkeit in dieser Schrift weniger wundern, wenn man bedenkt, daß unserm Autor, dieses Studium am Herzen lag, daß er demselben den Vorzug vor allen andern der Naturwissenschaft einräumte.

Dies war seine Beschäftigung, als er durch einen Zufall mit dem Lord Ashly, nachherigen Grafen von Shaftsbury bekannt wurde. Der Lord hatte ein Geschwür in der Brust, unter dem Magen, welches von einem Falle herrührte; und man hat ihm gerathen, den

Astra-

Astraper Brunnen zu trinken. In dieser Absicht schrieb er an einen Arzt in Oxfort, daß er ihm von diesem Brunnen, bey seiner Ankunft bereit halten möchte. Dieser Arzt, welcher durch andre Geschäfte abgeruffen worden, trug dem Herrn Locke, seinem Freunde diese Angelegenheit auf. Herr Locke sah sich genöthigt, den Tag nach seiner Ankunft, dem Lord aufzuwarten, um sich zu entschuldigen, daß er, dem Versprechen zuwider keinen Brunnen in Bereitschaft habe. Lord Ashly empfieng ihn, wie er gewohnt war, mit vieler Höflichkeit, äusserte gegen ihn, daß er mit seiner Entschuldigung zufrieden sey; und weil ihm seine Unterredung besonders gefiel, behielt er ihn, da er aufstand, um Abschied zu nehmen, zum Abendessen, bat ihn auf den folgenden Tag zur Mittagsmahlzeit und bewog ihn, auch den Brunnen zu trinken, da Herr Locke geäussert hatte, als wenn er es ehestens thun wolle, damit er nur noch öfters seinen Umgang geniessen möchte.

Seit der Zeit wurde dieser Lord unsers Autors Gönner; er nahm ihn in sein Haus; folgte bald darauf seinem Rathe, das Geschwür in der Brust öfnen zu lassen; verstattete ihm nicht, ausser seiner eigenen Familie und einigen besondern Freunden zu practiciren, empfahl ihm verschiedenen Lords von seinen Bekannten, die ihm ausserordentliche Achtung bewiesen, und ihn antrieben, seinen Fleis hauptsächlich auf Materien der Politik zu richten; Alles dies hatte dieser höchst kluge Staatsmann offenbar darum so vermittelt, damit er den eigentlichen Geschmack und Character des Herrn Locke treffen möchte. Dieser trieb auch sein neuerlich ihm vorgeschriebenes Studium mit so glücklichem Erfolge, daß er seinem Gönner in seinen kühnsten Unternehmungen höchst nützlich wurde.

Le Clerc

Le Clerc erzählt uns, daß, als einsmals einige von diesen Lords, welche dem Herrn Locke so günstig waren, und die bey dem Lord Ashley mehr zum Vergnügen, als der Geschäfte wegen versammelt gewesen, und nach einer sehr kurzen Unterredung der Bediente die Karten gebracht, Herr Locke eine Zeitlang ihrem Spiele zugesehen habe; endlich aber seine Schreibetafel genommen, und angefangen, mit grosser Aufmerksamkeit zu schreiben. Einer von der Gesellschaft habe dies bemerkt, und ihn gefragt, was er da schreibe? Mylord, antwortete er, ich bemühe mich, so sehr ich kan, aus ihrer Gesellschaft Nutzen zu ziehen, und da ich mit Ungedult den Vorzug erwartet, in der Gesellschaft der größten Geister unserer Zeiten zu seyn, und endlich dieses Glück erlangt habe; so glaubte ich, ich könte nichts bessers thun, als ihre Unterredung aufzuschreiben; ich habe auch den Hauptinhalt von dem, was seit einigen Stunden gesagt worden, aufgesetzt.„

Er durfte nicht viel von diesem Gespräch vorlesen; so sahen diese grossen Männer das lächerliche ein, und vergnügten sich, den Scherz zu ihrem Vortheile anzuwenden. Sie verliessen sogleich ihr Spiel, fiengen eine ihrem Stande gemässere Unterredung an, und brachten den Ueberrest des Tags auf diese Art zu.

Herr Le Clerc bemerket dabey, daß wenn dies auch seinem Character nicht geziemt habe, es doch ihre ausnehmende Gefälligket gegen ihn beweise.

Im Jahr 1668 begleitete er die Gräfin von Northumberland nach Frankreich. Aber ein unversehener Zufall nöthigte ihn, nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, wieder nach England zurück zu kehren; wo er bey dem

Lord Ashly verblieb; und als dieser, nebst einigen andern Lords, die Provinz Carolina geschenkt bekommen, wurde unser Autor dazu gebraucht, die Anlage zu der Regimentsverfassung zu machen.

Der Geist der Latitudinarier, der in den beyden folgenden Artikeln dieser Constitutionen herrscht, beleidigte die damalige Geistlichkeit ausnehmend.

XCV. Art. „Niemand soll zu der Stelle eines Bürgers von Carolina befördert werden, oder irgend eine Stimme und Wohnung haben, der nicht einen Gott und dies erkennet, daß Gott öffentlich und feyerlich angebetet werden müsse.

XCVII. Art. „Weil die Eingebohrnen dieses Orts, welche an unserer Pflanzstadt Antheil nehmen wollen, in dem Christenthume ganz fremd sind, ihre Abgötterey, Unwissenheit oder Irrthümer hingegen, uns kein Recht geben, sie zu vertreiben, oder ihnen übel zu begegnen; weil ferner diejenigen, welche aus andern Gegenden wegziehen, um daselbst anzubauen, ohnfehlbar über Materien der Religion verschiedene Meinungen hegen, und doch erwarten werden, daß ihnen diese Freiheit verstattet werde, wie es denn auch nicht billig wäre, sie auszuschliessen; weil hiernächst bey aller Verschiedenheit der Meinungen doch stets der Friede erhalten und unsere Verträglichkeit mit allen Menschen treulich beobachtet werden soll, da man dieselbe nie, unter was für einem Vorwande es auch sey, brechen kan, ohne den allmächtigen Gott höchlich zu beleidigen, und die Religion, welche wir bekennen, höchlich zu beschimpfen; damit auch weder Juden noch Heyden, noch andre, die von der Reinigkeit der christlichen

lichen Religion abgewichen sind, nicht abgeschreckt und davon entfernt werden, sondern Gelegenheit finden mögen, mit der Wahrheit und Billigkeit ihrer Lehren, und der Friedfertigkeit und unbeleidigenden Gemütsart ihrer Bekenner bekannt werden, und durch gute Begegnung und Ueberredungen, auch allen den überzeugenden Maasregeln der Gefälligkeit und Sanftmuth mögen gewonnen werden, die Wahrheit anzunehmen und unverstellt zu bekennen. Aus diesen Ursachen nun sollen sieben oder mehrere Personen, die in einer Religion übereinkommen, eine Kirche oder Gemeinde ausmachen, welcher sie einen von den übrigen unterschiedenen Namen geben mögen.„

So lautete dieses berühmte Instrument in dem Originalaufsatze unsers Autors. Aber einige der vornehmsten Eigenthümer sahen wahrscheinlicher Weise, was für ein grosses Aergernis es ohne Zweifel geben würde, wenn man, wie hier geschehen, nicht nur alle Classen von Christen, sondern die wildesten Sectirer, und die schlechtesten Ketzer, ja so gar Juden und Heyden mit den wahren Christen in eine Classe setzte, und allen ein gleiches Recht auf einerley Freyheiten zugestünde, ohne auf die Englische Kirche, deren Glieder sie sich nannten, Acht zu haben. Sie fanden daher vor gut, zwischen diesen beyden Artikeln folgenden einzuschalten.

XCVI. Art. „Da das Land nach bequemen Absonderungen hinlänglich kaum bebauet und eingetheilet worden; so wird es dem Parlament überlassen, dafür Sorge zu tragen, daß Kirchen erbauet, und die Geistlichen auf öffentliche Kosten unterhalten, beyde aber zur Uebung der Religion nach Maasgebung der Englischen Kirche

gebraucht werden mögen, als welche die einzige wahre und rechtgläubige, und die Nationalreligion, in dem ganzen Gebiete des Königs, folglich auch in Carolina ist, und daher dieser alleine eine öffentliche Ausübung, mit Bewilligung des Parlaments, verstattet werden soll.

Da Herr Locke ausdrücklich sich erklärte, daß dieser Artikel wider sein Gutbefinden eingerückt worden; so ists kein Wunder, wenn dadurch seine Liebe, für die Englische Kirche anfieng, sehr verdächtig zu werden, und da diese Meinung, durch verschiedene seiner nachherigen Schriften, bestätiget wurde, so ist derselbe insgemein unter die vornehmsten Latetudinarier gesetzt worden.

Daher finden wir wenig Jahre hernach, daß ihn D. Waterland dem Lord Herbert von Cherbury, an die Seite, und vor dem Barbeyrac, le Clerc u. a. setzt, und dergleichen Grundsätze noch weiter ausdehnet, als diese seine Nachfolger.

„Er aber, sagt dieser gelehrte und rechtgläubige Gottesgelehrte, wenn er vom Herrn Barbeyrac redet, verweißt uns, statt einer Erklärung der Grundsätze auf eine bekannte Abhandlung des le Clerk, am Ende des Grotius, von der Wahrheit der christlichen Religion, im Jahr 1709. eine so unbestimte und nachläßig geschriebene Abhandlung, daß man kaum weis, was er damit gemeinet habe, ausgenommen, daß nicht als eine Grundlehre gelten solle, was einmal von Menschen bestritten worden, die sich Christen nennen und die Schrift annehmen, da doch dieselbe als ihre Vorschrift angesehen wird. So urtheilt man aber von den wichtigen Wahrheiten, nicht nach dem richtig verstandenen Worte Gottes, auch nicht

nach

nach der catholischen Tradition, oder nach der Ursache der Dinge, sondern nach den flatterhaften Neigungen und Einbildungen der Menschen, gleich als wenn alle diejenigen christliche Lehren aus dem Verzeichnisse der nothwendigsten Dinge weggelassen werden müßten, welche das Unglück gehabt, unter uns bestritten zu werden, und als wenn aus den übrigen nur ein kurzes Glaubensbekenntniß müßte gezogen werden.

Wenn aber andere, mit dem Baron Herbert von Cherbury, oder mit dem Verfasser der Fundamentalconstitutionen von Carolina, der auf eben dem Grunde der Latitudinarien baut, und alle Streitigkeiten beylegen will, uns rathen wollen, nichts als Grundlehren anzunehmen, als worinn alle Menschen bisher übereingekommen und in Zukunft übereinkommen werden, die Gottesleugner ausgenommen; wo werden sich endlich solche verwegene Entwürfe endigen?

Im Jahr 1670 und dem folgenden Jahre, fieng er an, den Entwurf zu seinem Versuch über den menschlichen Verstand zu machen, wurde aber durch andere Beschäftigungen, zu denen sein Gönner ihn bewog, verhindert, in diesem Werke weiter zu kommen. Dieser vergaß auch da nicht, als er im Jahr 1672 zur Stelle eines Lord-Canzlers erhoben wurde, seinem getreuen Clienten an den Genuß seiner Macht, Antheil nehmen zu lassen, und ernannte ihn zu seinem Secretario der Klagesachen.

In dieser Stelle blieb er, so lange sein Herr das grosse Siegel behielt. Aber als dieses das Jahr darauf im November demselben abgenommen wurde, fiel unser

Autor, den der Graf zum Vertrauten seiner geheimsten Angelegenheiten gemacht hatte, zugleich mit ihm, in Ungnade. Er gab sodann auch seinen Beytrag zu einigen Schriften, welche der Graf in der Absicht bekannt machte, die Nation zu ermuntern, auf die Römischcatholischen aufmerksam zu seyn, und sich den Unternehmungen dieser Parthey zu widersetzen. Da jedoch der Lord noch immer Präsident bey dem Handelsgerichte blieb; so wurde Herr Locke im Junio, eben desselben Jahres, zum Secretario bey einer Handlungscommißion ernant, ein Amt, welches, so lange es dauerte, jährlich fünfhundert Pfund, eintrug; aber die Commißion wurde im Jahre 1674 aufgehoben.

Diese Zeit über hatte unser Autor seine Collegiatenstelle im Christkirchencollegio im Besitz genommen, wohin er sich öfters begab, sowohl um die benöthigten Bücher bey der Hand zu haben, als auch, weil die Luft in London seiner Gesundheit nicht zuträglich war. Nachdem er am sechsten Februar dieses Jahrs, den Gradum als Baccalaureus der Medicin erhalten, gieng er, den Sommer darauf, nach Montpellier, indem er für die Verzehrung in Sorgen stand.

Indeß unterhielt er doch zu gleicher Zeit eine Bekanntschaft, mit verschiedenen von der Facultät; und man kan das Ansehen, worinnen er bey ihr gestanden, aus dem Zeugnisse ersehen, welches D. Wood davon ablegt; welcher in seinem Buche, betitelt: Obseruationes Medicae circa morborum historiam et curationem, das im Jahr 1676 gedruckt worden, folgendermassen schreibt:

„Sie

„Sie wissen gleichfalls wie sehr meine Methode von einem Manne gebilliget worden, welcher sie gründlich untersucht hat; und der unser gemeinschaftlicher Freund ist: ich meyne den Herrn Johann Locke, den, wenn man sein Genie und seine durchdringende und richtige Beurtheilungskraft, oder die Unsträflichkeit seiner Sitten betrachtet, keiner leicht übertreffen, und dem wenige unter den itztlebenden, gleichkommen werden.

Er hatte diesen Schritt nicht ohne Einstimmung und Beyrath seines Gönners unternommen; und er hatte demselben, kurz vor seiner Abreise, einen besondern Dienst dadurch erwiesen, daß er eine besondere Brochure aufgesetzt, unter den Titel: Schreiben eines Mannes von Stande, an seinen Freund auf dem Lande, enthaltend eine Nachricht, von den Streitigkeiten und Entschließungen in dem Oberhause, im April und May des Jahrs 1675 über eine Bill, die den Titel führt: Acte, um der Gefahr vorzubeugen, welche von Personen, so der Regierung nicht günstig sind, zu besorgen ist.

Unser Autor hatte, wie man uns berichtet, diesen Brief, auf Verlangen des Grafen von Schaftsbury, und unter seiner Aufsicht, ja gleichsam nur dasjenige geschrieben, was ihm der Graf dictirt hatte. Man sieht dieses offenbar, aus denenjenigen Stellen, welche Anmerkungen über die Characetere und das Betragen verschiedener von Adel enthalten, weil diese niemand, als der Lord selbst wissen konte. Weil sich aber dies nicht als eine Ursache von den andern Stellen in eben diesem Briefe angeben läßt: so zweifelt auch unsers Autors Schutzredner keinesweges, daß er nicht auch zu den Stichelreden, wie es der Herr Wood nennt,

gern etwas beygetragen, welche wider die Geistlichen Lords nicht sparsam darinnen angebracht sind. Wir werden einer davon bey der Bill, die unter dem Namen der Test-Acte bekannt ist, erwehnen.

Das Ministerium schlug folgenden Zusatz zu dem Eyde der Gemeinden vor: Ich will mich niemals bemühen, einige Aenderung der Regierungsform, weder in der Kirche, noch im Staate zu unternehmen. Der Verfasser des Briefs, wenn er von diesem Zusatze redet, beschuldigt vornämlich die Bischöffe, daß sie den Anschlag dazu gegeben hätten. Er behauptet überhaupt, von der Geistlichkeit in allen Religionen, daß sie die Gerechtsame und Freyheiten des Volks, in diesem und allen andern Landen, wo sie nur Gelegenheit dazu gehabt, ihm aus den Händen gespielt haben, damit der Landesherr sich dieselben, als rührten sie aus dem iure diuino her, zueignen möchte, und sie hingegen in ihren Forderungen, durch die unumschränkte Macht und Gewalt unterstützt würden, welche sie ihm in seine Hände zu liefern, so sehr bemüht gewesen. Und damit dieser Landesherr und Priester, gleich dem Castor und Pollux, von uns armen unterworfenen Layen, in einem Tempel zugleich, als göttlich möchte verehret werden; so behaupten sie nunmehr, daß die Monarchie aus dem iure diuino herkomme. Um die Wahrheit dieser Anmerkung zu beweisen, führt der Herausgeber in einer dazu gehörigen Note, eine Stelle aus des Bischof Ussers Schriften: Die Gewalt des Fürsten; wie auch verschiedene andere, aus Bischof Sandersons Vorrede zu diesem Tractat an, welche zu der Absicht des Verfassers dieses Briefs sich

sehr

sehr wohl schicken, und deswegen hier gar wohl angebracht sind. Daher erklärt sich auch der Verfasser von den Anmerkungen, daß dies seine einzige Absicht gewesen sey, und daß er die Gerechtigkeit des Tadels seines Autors, auf sich beruhen lasse, damit er nicht in die Streitigkeit mit verwickelt werden möge.

Wir haben gesagt, daß Herr Wood, dies eine Spötterey auf die geistlichen Lords nennet; und so viel ist gewis, daß fast das ganze Heer derjenigen Scribenten, welche uns eine Probe ihres Witzes über die Orthodoxie zu geben, bemühet gewesen, den Verfasser dieses Briefs, als ihren Meister angesehen, und nicht nur seine Gedanken, sondern auch seinen Vortrag und Ausdruck, nachgeahmt, ja sichs nicht zur Schande gerechnet haben, selbst seine Worte zu entlehnen.

Was die beyden Gottesgelehrten betrift, die Herr Desmaizeaux anführt, so wollen wir uns hier nicht, zu ihrem Behelf, dabey verweilen, daß wir zeigen, wie klug und schicklich es gewesen, die Lehre von einer völligen Unterwürfigkeit einzuschärfen, zu derjenigen Zeit, da der vorerwehnte Tractat, von dem einen geschrieben und von dem andern herausgegeben worden; da der erstere wahrscheinlicher weise von dem traurigen Anblick des Elends gerührt werden, womit die Nation, wegen der entgegengesetzten Ausschweifung beym Ausbruche der Rebellion bedroht wurde; und der zweyte noch mehr von dem wirklichen Gefühle dieses Elends, wovon sich damals die Nation kaum wieder zu erholen anfieng, bewogen worden. Diese und dergleichen Gründe, sagen wir, wollen wir vorbeygehen, ob sie gleich die Aufrichtigkeit

zu ihrer Vertheidigung uns darbietet. Wir wollen nur so viel bemerken; wenn wir den Verfasser des angeführten Briefs hören, so müssen wir nothwendig gestehen, daß nur dieses die wahren Triebfedern gewesen, weswegen dieses Buch geschrieben und bekannt gemacht worden; denn, es folgt aus seinen eigenen Beweise, wenn man denselben mit andern Stellen in ihren Schriften, zusammenhält, daß sie so gut, als er gewußt haben, wie ihr Monarch keine solche Gottheit sey, als er sie beschuldigt, behauptet zu haben.

Unser Briefschribent gehet, wie wir sehen, so weit, daß er annimt: Das Bischofthum sey von der Geistlichkeit nebst der Monarchie, zugleich auf das Jus diuinum gegründet worden. Es ist aber zur Genüge bekannt, daß diese beyden Bischöffe ausdrücklich behauptet haben, wie das, in der Englischen Kirche eingeführte Bischofthum nicht iuris diuini sey. Daraus folgt also, nach dieser Art zu schliessen, nothwendig, daß auch die Monarchie, wie sie in dem Englischen Staate errichtet worden, nicht aus dem iure dinino herrühre, und daß sie dies auch nicht behauptet haben.

Wir hegen bey dieser Anmerkung keinesweges die Absicht, irgend eine Parthey bey einer Streitigkeit zu ergreifen, die nun schon längst beygelegt worden, noch weniger die Lehre von einer uneingeschränkten Unterwerfung wider diejenigen Ungereimtheiten, welche damit zu allen Zeiten verknüpft sind, zu vertheidigen. Unser Vorhaben ist vielmehr, alle Umstände, die uns in der Folge dieser Nachrichten vorkommen, wie wir sie finden, unpartheyisch und nach der sorgfältigsten Untersuchung,

die

die wir anzustellen vermögend sind, zu beschreiben. Wenn daher in gegenwärtigen Falle, die Umstände zum Vortheile der beyden erwehnten Bischöffe auszufallen scheinen; so mag man die Gleichgültigkeit, die aus unsrer Erzählung erhellen wird, als einen schicklichen Beweis von unserm aufrichtigen Eifer für die Wahrheit überhaupt ansehen, auf welcher Seite sich dieselbe auch finden mag.

Zu Montpellier gerieth unser Autor mit dem Herrn Thomas Herbet, nachherigen Grafen von Pembroke, in Bekanntschaft, dem er sein Vorhaben entdeckte, einen Versuch über den menschlichen Verstand zu schreiben, womit er sich damals hauptsächlich beschäftigte.

Von Montpellier gieng er nach Paris, wo er sich die Freundschaft des Herrn Justel erwarb, in dessen Hause, er damals den Herrn Guenelon, einen berühmten Arzt von Amsterdam fand, welcher daselbst mit grossem Rufe, anatomische Zusammenkünfte hielt.

Hier war es auch, wo sich seine vertraute Freundschaft mit dem Herrn Toignard anfieng, welcher ihn mit einem Exemplar seiner Harmonie der Evangelisten beehrte, da man davon nicht mehr, als fünf oder sechs vollständige Exemplare bekommen konte.

Als die papistische Verschwörung entdeckt worden, kam der Graf von Schaftsbury bey dem Hofe wieder in Grade, und ward zum Präsidenten eines neuen geheimden Raths ernannt, den Ihro Majestät im Jahre 1679 errichtete.

Dieser neue Wechsel des Glücks veranlaßte ihn, den Herrn Locke zu sich zu rufen. Aber in weniger als einem halben Jahre, wurde der Lord wieder entfernt, und Locke hatte in dieser Stelle nicht Gelegenheit, ihm zu dienen. Nichtsdestoweniger blieb unser Autor seinen Gönner, bey allen Widerwärtigkeiten des Glücks, unveränderlich ergeben; und als im Jahr 1682 dieser Herr einer Anklage wegen Hochverraths, durch seine Flucht nach Holland entgieng, folgte ihm Herr Locke dahin, und brachte verschiedene Briefe und Schriften mit sich hinweg, ohne daß er ausgesucht wurde. Herr Le Clerc benachrichtiget uns auch, daß Herr Locke an verschiedenen Schriften mit gearbeitet, welche der Graf von Shaftsbury nachdem er in Ungnade gefallen, herausgab, und nach der Flucht des Grafen, sich selbst nicht sicher zu seyn glaubte.

Wir werden auch weiter unten finden, wie genau sein Betragen einige Zeit vorher, von dem Dechant Fell, beobachtet worden. Ja er fand nicht einmahl vor gut, nach dem Tode seines Gönners, welcher bald erfolgte, wieder nach Hause zu kehren, wo er sich, wie er wohl wuste, durch seine Aufführung einige mächtige Feinde zugezogen hatte.

Er war noch nicht ein Jahr in Holland, als er vor dem Englischen Gerichtshofe beschuldigt wurde, gewisse Schriften wider die Regierung geschrieben zu haben, und obgleich nachher ein andrer Verfasser derselben entdeckt wurde, so hatte doch der Englische Resident im Haag bemerkt, daß er mit verschiedenen Englischen Misvergnügten daselbst, in Verbindung stünde, und von diesem Betragen dem damaligen Staatssecretario, Grafen von Sunder-

derland Nachricht gegeben. Dieser zeigte es dem Könige an; und Ihro Majestät befahlen, man sollte die nöthigsten Maasregeln ergreifen, ihn aus dem Collegio zu stossen, und zu dem Ende, bey dem Decano, dem Bischof Fell, Ansuchung thun. Diesem Befehl zu Folge, zog der Bischof die nöthige Erkundigung ein, und schrieb zu gleicher Zeit an unsern Autor, um ihn auf nächststehenden Jenner vor sich zu laden. Weil er aber sogleich darauf, einen ausdrücklichen Befehl erhielt, ihn auszustossen, so wurde er genöthiget, demselben zu befolgen: und also ward Herr Locke seiner Stelle, als Collegiat am sechszehnten November 1684 entsetzet.

Da diese Begebenheit sogar von berühmten Schriftstellern auf verschiedene Art erzehlet worden; so wollen wir dem Leser die Umstände vorlegen, wie sie aus einigen bey dieser Gelegenheit geschriebenen Briefen erhellet. Der erste ist vom Sunderland an den Bischof, und lautet so:

Whitehall, den 6. Novemb. 1684.

„Da der König in Erfahrung gebracht, daß ein gewisser Locke, welcher dem verstorbenen Grafen von Shaftsbury angehört, und bey verschiedenen Gelegenheiten, Meutereyen wider den Staat unternommen hat, eine Collegiatur im Christkirchencollegio besitze; so haben Ihro Majestät mich befehliget, Ew. Herrlichkeiten zu erkennen zu geben, wie es Ihr Wille sey, daß derselbe seiner Collegiatenstelle entsetzt werde; und daß Denenselben, zu dem Ende, Ew. Herrlichkeiten, die Maasregeln dies zu bewerkstelligen anzeigen mögten. u. s. w.

Hier-

Hierauf antwortete der Bischof folgendermassen:

Den 8ten November.

„Weil Herr Locke ein grosser Freund des verstorbenen Grafen von Shaftsbury gewesen, und in Verdacht gerathen, als wenn er widrige Absichten gegen dem Staat hegte; so habe ich seit verschiedenen Jahren, meine Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet. Allein er ist allezeit so sehr auf seiner Hut gewesen, daß ich, nach verschiedenen scharfen Untersuchungen, zuversichtiglich versichern kann, wie niemand in unserm Collegio sey, wenn er auch noch so vertraut mit ihm gewesen, welcher irgend etwas wider den Staat, oder nur etwas, daß nur gewissermassen denselben angehe, von ihm gehöret habe. Und ob wir gleich öfters mit Fleiß ihm Gelegenheit gegeben, bey öffentlichen- und Privatunterredungen, von dem Grafen von Shaftsbury zu sprechen, indem wir von ihm, seiner Parthey und seinen Absichten Böses redeten; so konten wir doch, weder aus seinen Worten noch Geberden bemerken, daß er im mindesten einigen Antheil daran zu nehmen schien: und wir glauben daher, daß auf der Welt niemand über seine Zunge und Leidenschaften mehr Meister sey, als er *).

„Er hat hier eine mediciniſche Stelle, welche ihn von den Uebungen des Collegii und von der Verbindlichkeit, gleich andern sich hier aufzuhalten, befreyet. Er ist

*) Le Clerc macht die Anmerkung, diese Gewalt über seine Gemüthsart, sey um so viel mehr zu bewundern, weil er von Natur ein wenig hastig gewesen: Er habe aber gemerkt, daß sie die Absicht gehabt, ihn zu fangen.

ist gegenwärtig, seiner schwächlichen Gesundheit halber, ausser Landes. Nichts destoweniger, habe ich ihn geladen, zurück zu kommen; und dies habe ich in der Absicht gethan, damit, wenn er nicht zurückkömt, er Ungehorsams halber, sich der Ausstossung schuldig mache; und kömt er zurück, so wird er vor Gerichte dafür Rechenschaft geben müssen, worinnen man finden wird, daß er Unrecht gethan habe, indem es wahrscheinlich ist, daß, so vorsichtig er auch hier gewesen, wo er wuste, daß man ihn in Verdacht hatte, er doch in London sich mehr verrathen haben kan, und wo man sich einer allgemeinen Freyheit zu reden bediente, und wo die entsetzlichen Anschläge wider Ihro Majestät und seine Regierung gefaßt und ausgeführet worden.„

„Wenn er gegen den ersten Jenner, welches die ihm gesetzte Frist ist, nicht zurückkehrt, so bin ich im Stande gewöhnlichermasen wider ihn, mit der Ausstossung zu verfahren. Wenn aber diese Maasregeln nicht wirksam oder schleunig genung zu seyn scheinen, und es Ihro Majestät, unserm Stifter und Aufseher gefällig seyn solte, seine alsbaldige Entfernung anzubefehlen, so soll solches, nach Empfang eines, an den Dechant und das Capitel gerichteten Befehls, alsbald in Erfüllung gesetzt werden, von

Ew. Herrlichkeit u. s. w.

Hierauf erhielt er ein vom 12ten November datirtes, an den Dechant und das Capitel gerichtetes Schreiben, welches in einem Brief des Secretarii eingeschlossen war.

„Dem

„Demnach uns von dem aufrührischen und pflicht-vergessenen Betragen, eines von den Mitgliedern eures Collegii, mit Namen, Locke, Anzeige gethan worden; als haben wir vor gut befunden, euch hierdurch unsre Willensmeinung dahin zu erkennen zu geben, daß ihr denselben sofort seiner Collegiatur, und aller der damit verknüpften Rechte und Vortheile entsetzet. Daran vollbringet ihr unsre Meinung, und Wir wünschen euch von Herzen alles Gute. Gegeben in unserm Hoflager zu Whitehall, den 11ten November 1684.

Auf Ihro Majestät Befehl,

Sunderland.

Die Antwort des Bischofs war diese:

„Ich achte es vor meine Schuldigkeit, Ew. Herrlichkeit zu erkennen zu geben, daß Ihro Majestät Befehl, wegen Ausstossung des Herrn Locke aus unserm Collegio, gehörig befolget worden.„

Le Clerc macht bey diesen Briefen die Anmerkung; der Bischof habe ohne Zweifel in dem seinigen die Absicht gehabt, dem Herrn Locke, für den er allezeit Achtung und Freundschaft hatte, zu helfen. Dies erhelle daraus, daß derselbe sogleich, als er den erstern Brief erhielt, den Herrn Tyrrel, den Freund des Herrn Locke, rufen lassen, um darüber mit ihm zu reden. Auf der andern Seite, führt ein neuerer Schriftsteller den Brief, als einen offenbaren Beweis an, daß der Bischof in gewissen Fällen, einer Ausschweifung fähig gewesen, wo das Interesse der Parthey, ihn auf eine Seite ziehen konte.

Die

Die Briefe brauchen, wie man sie hier findet, keinen Commentar, um sein Betragen wider beyde Mißdeutungen zu vertheidigen. Sie zeigen deutlich den Irthum des Le Clerc auf der einen Seite, welcher den tugendhaften und gelehrten Dechant, wie er ihn nennt, gern zu seines Freundes Gönner machen will, und uns daher meldet, derselbe sey von Herr Lockens Unschuld überzeugt gewesen; auf der andern Seite aber auch, den eben so grossen Irrthum des D. Birch, welcher diese Ausschliessung des Herrn Locke, dem Dechant zuschreibt.

Als König Jacob II, zum Throne gelangte, wirkte der berühmte Quacker, Wilhelm Pen, das Versprechen einer Begnadigung für unserm Autor aus, welchen er im Christkirchencollegio gekannt hatte. Aber sein academischer Freund, schlug dieses Anerbieten aus, unter dem Anführen, wie er keine Begnadigung brauche, da er sich keines Verbrechens schuldig gemacht.

Im May 1685 verlangte der Englische Gesande im Haag, daß die Generalstaaten denselben ausliefern möchten, weil er in den Verdacht gekommen, als habe er an dem Einbruche des Herzogs von Monmouth Antheil gehabt. Dies nöthigte ihn, beynahe zwölf Monat lang sich verborgen zu halten, bis es zur Genüge bekannt wurde, daß er nicht in diese Unternehmung mit verwickelt gewesen.

Während dieser eingezogenen Lebensart, worinne er, mit Hülfe einiger Freunde, vor aller Gefahr, entdeckt zu werden, gesichert blieb, setzte er seinen ersten Brief über die Toleranz auf, welcher aus dem lateinischen Original ins Englische und Holländische übersetzt und zweymal zu

London im Jahr 1690 gedruckt, in eben diesem Jahre aber von Herr Jonas Proast, Caplan am Allerseelen-Collegio, zu Oxfort, in einer Schrift angegriffen wurde, die den Titel führt: Kurze Betrachtung und Beantwortung eines Briefs über die Toleranz, Oxfort 1690. 4t.

Er antwortete darauf in einem dritten Briefe für die Toleranz, im Jahr 1692, der dreyhundert funfzig Seiten in Quart stark ist. Dieser Brief ist vom neun und zwanzigsten Junii datirt. In demselben erklärt er sich über die Wunder der ersten Kirche folgendermassen.

„Und nun mögen Sie, sagt er zu seinem Gegner, über das Ansehen der Kirchenscribenten, nach ihrem Gutbefinden streiten, und deren Ansehen, durch das Ihrige, nach Gefallen, entweder unterstützen oder schwächen. Dies aber, glaube ich, ist offenbar, daß derjenige, welcher seinen Glauben oder Meinungen auf die Wunderwerke, so wie sie von den Kirchenscribenten erzählt worden, gründen will, nicht weiter, als auf die Zeiten der Apostel gehen, oder sonst bey Constantins Zeiten nicht stehen bleiben darf; weil die Scribenten nach diesem Zeitpuncte, deren Zeugniß wir in andern Dingen vor ungezweifelt annehmen, von den Wunderwerken ihrer Zeit mit eben der Zuversicht, als die Väter vor dem vierten Jahrhunderte sprechen, und ein grosser Theil der Wunderwerke des zweyten und dritten Jahrhunderts, gründen sich auf die Glaubwürdigkeit der Scribenten, aus dem vierten; folglich wird dergleichen Beweis, wo man das Zeugniß der Alten nach Gefallen annimt oder verwirft, nachdem dieses mit demselben besser übereinstimmt, bey

denen

denenjenigen von keinem grossen Gewichte seyn, welche geneigt sind, die Hypothesin ganz ohne Beweis anzunehmen.„

Folgende Stelle finden wir in der Vorrede zu einer Untersuchung der Wunderkräfte u. s. im Jahre 1648 in 4t gedruckt, von D. Conyers Middleten, welcher daselbst unserm Autor diesen Lobspruch ertheilet.

„Es war für mich ein unerwartetes Vergnügen, sagt der Doctor, als ich neuerlich von einem Freunde erfuhr, daß Herr Locke vor vielen Jahren eben dieselbe Meinung über die Wunder der ersten Kirche, wie die meinige, bekannt gemacht habe, die ich dem Leser in seinen eigenen Worten vorlegen will, indem ich überzeugt bin, daß das Ansehen eines angesehenen Schriftstellers, und der durch seine Talente und Fleiß, so vorzüglich geschickt war, die genauen Beziehungen und Folgen der Dinge, einzusehen, den Wahrheiten, welche ich hier vertheidige, ein grosses Gewicht ertheilen werde.

Le Clerc hatte sich einstmals vorgenommen, den zweeten und dritten Brief, ins französische zu übersetzen; unterließ es aber, weil er, wie er sagte, der Meinung war, daß der erstere, den er in diese Sprache übersetzt hatte, hinlänglich wäre, uns von Herrn Lockens Gesinnungen zu unterrichten. Dies ist auch vollkommen gegründet, da man nur allein in dem ersten Briefe seine eigentlichen Gesinnungen antrift; und keinesweges in den beyden folgenden, wie Herr Warburton behauptet, wenn er bey der gehörigen Gelegenheit, einen persönlichen Character annimt, und so sagt:

„Wenn die Streitigkeit von der practischen Verbindlichkeit einer Wahrheit, zum Besten einer besondern Gesellschaft handelt, dann ist es erlaubt, einen angemessenen Character anzunehmen und ad hominem zu schliessen; denn da hat man das Beste der Gesellschaft, sich zum Endzweck vorgesetzt; und es ist nicht so viel daran gelegen, durch was für Grundsätze der grosse Haufen gewonnen werde, um die Gesellschaft glücklich zu machen, als vielmehr daran gelegen ist, daß sie es förderſamst werde. Ein berühmtes Beyspiel, fährt er fort, wird diese Anmerkung erläutern. Unser grosser brittische Weltweise, wenn er für die Freyheit der Religion schreibt, bestreitet seinen unleidlichen Gegner, durch die ganze Streitigkeit, mit seinen eigenen Grundsätzen, indem er wohl vorher siehet, daß in einem solchen Jahrhundert der Vorurtheile, dergleichen Beweisgründe, die auf angenommene Meinungen sich gründen, das gröste Gewicht haben, und den tiefsten Eindruck bey dem grossen Haufen machen werden, welchen er doch vorzüglich gewinnen wolte.„

Ob Herr Locke wircklich in diesem Falle eine solche glückliche Vorsicht gebraucht habe, wie ihm hier beygelegt wird, brauchen wir nicht zu bestimmen. Indes läst doch sein Schutzredner ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er anmerket, er habe bey seiner Streitigkeit, mit dem D. Stillinfleet, ein ganz entgegengesetztes, offenbar wider diesen gerichtetes Betragen, an ihm wahrgenommen.

Doch den meisten Theil seiner Zeit brachte er, in dieser Entfernung mit Vollendung seines Versuchs über

den

den menschlichen Verstand zu. Bisweilen beschäftigte er sich auch damit, daß er Auszüge aus Büchern für die Bibliotheque Uniuerselle auffetzte.

Gegen das Ende des Jahrs 1686, lies er sich wieder öffentlich sehen; und das Jahr darauf errichtete er zu Amsterdam eine wöchentliche Zusammenkunft mit den Herren Limborch und Le Clerc, wozu sich auch noch andere gesellten, in der Absicht, sich über gelehrte Materien zu unterreden.

Diese beyden Gottesgelehrten waren unsers Autors vorzüglichsten Freunde in Holland; und er unterhielt mit beyden einen Briefwechsel, bis an das Ende seines Lebens; wie denn bald hernach, verschiedene zwischen ihm und dem erstern gewechselte Briefe heraus kamen, woraus man sieht, daß Herr Limborch ihm sowohl zu einigen Verbesserungen in seinem Versuche über den menschlichen Verstand, als auch bey seinem Buche, über das vernünftige Christenthum, sehr behülflich gewesen. Herr Locke war dagegen dadurch erkenntlich, daß er ihm des Erzbischofs Tillotsons Beyhülfe zu seiner Geschichte der Inquisition verschafte, welche nachher von diesem Autor, dem Bischoffe zugeeignet wurde. Herr Le Clerc hat seine vorzügliche Hochachtung für unsern Autor, in der Zueignungsschrift zu seiner Ontologie gezeigt, auf welche bald die Schrift: Von den Ursachen des Unglaubens folgte. Gegen das Ende dieses Jahrs, brachte er den vorerwehnten Versuch zu Stande, nachdem er mehr als neun Jahre darauf gewendet hatte. Zu gleicher Zeit machte er einen Auszug aus diesem Werke im Englischen.

Es ist einigermassen merkwürdig, daß Isaac Newtons Principia, zu einer Zeit mit Herr Lockens Versuche fertig wurden, da beyde Werke einen neuen und allein richtigen Weg zur Weltweisheit, der auf Erfahrung und Beobachtung gegründet ist, bekannt machten; und beyde die Philosophie des Cartesii völlig verdrangen, das eine, in Absicht auf das Grosse System der Welt, und das andere, in Absicht auf das System des Menschen.

Da die natürliche Geschichte des menschlichen Verstandes auf eine ganz neue Weise abgehandelt war, wobey nichts, als vermöge der Erfahrung und Beobachtung angenommen, und das Ganze in eine von der Methode der Schule ganz unterschiedene Lehrart gebracht, und durch eine leichte, angenehme Schreibart empfohlen worden; so erhielt dieselbe viele Bewunderer.

Nichts destoweniger fanden sich doch unter denen, die diesen Versuch lasen, andere, welche verschiedene, in in demselben gewagte Begriffe, nicht vertragen konten. Unter denen befand sich D. Wilhelm Sherlok, Magister vom Tempelcollegio, der denselben in einer Digression über die angebornen Begriffe, angriff, im dritten Abschnitte des zweyten Hauptstücks seiner Abhandlung über die Glückseligkeit der Frommen und die Bestraffung der Gottlosen, in der zukünftigen Welt, 1704. 8v. Allein unser Autor gab äusserlich auf keinen von allen denen Einwürfen, die bey seinen Lebzeiten erschienen, acht und unterlies immittelst nicht, sich auf ihre Unkosten, unter seinen Freunden lustig zu machen.

Da sein Witz und seine Spöttereien bey diesen Gelegenheiten einigermassen zu dem Character seines Genies gehören; so wollen wir folgende Probe hier einrücken. als ihm Herr Collins einige Auszüge aus D. Sherlocks Buche übersendete, schickte er ihm folgende Antwort.

„Ich muß bekennen, die Proben die Sie mir von der Geschicklichkeit des Autors gegeben, sind ganz vortreflich. Was wird mir aber das allerrichtigste und proportionirlichste Gemälde, das jemals verfertiget worden, nutzen, wenn mir das Gesicht mangelt, die Uebereinstimmung der Theile einzusehen. Ich gestehe, die Züge sind für mich zu fein, und meine Fähigkeit reicht nicht dahin, ihren Zusammenhang einzusehen. Ich bin nicht neidisch; und werde mich derowegen nicht kränken, wenn andre, aus einer so ausserordentlichen und erhabenen Art zu demonstriren, sich Unterricht verschaffen können.

Ich bin mit meiner eigenen Mittelmäßigkeit zufrieden; und ob ich gleich das in mir befindliche Vermögen zu denken, Geist nenne; so kan ich doch, dieses Namens halber, von jenem unendlichen und unbegreiflichen Wesen nichts herbey rufen, welches in Ermangelung richtiger und deutlicher Begriffe, Gott überdies auch der ewige Geist genennet wird. Ich bemühe mich, so gut ich kan, von allem den besten Gebrauch zu machen, und ob ich gleich nicht hoffe, darum klüger als dieser einsichtsvolle Lehrer zu seyn, so hoffe ich doch dadurch muntrer, als er zu seyn, wenn wir zusammen ausfahren um frische Luft zu schöpfen.„

Wir finden, daß unserm Autor es an diesem Mittel zur Glückseligkeit nicht mangelte, und zweifeln nicht, er sey in Absicht auf die Absicht und Nutzbarkeit seines Versuchs, mit vollkommnen ruhigem Gewissen gestorben. Man kan aber nicht glauben, daß diese Heiterkeit, nicht würde umwölkt worden seyn, wenn er noch hätte leben sollen, um dieses Denkmal seines Ruhms mit weit schärfern Geisseln und von einem Manne, der ihm viel näher angieng, als der Dechant vom heiligen Paulusstift, angegriffen zu sehen. Wir glauben, der Leser wird im Voraus mit uns diesen Mann in den Grafen von Schaftsbury finden.

Dieser berühmte Schriftsteller hatte in einer gewissen Anweisung, die er einem jungen Studenten zu Oxfort, der zum Geistlichen bestimmt war, gegeben, die Anmerkung gemacht, daß D. Tindalls Grundsätze, wie sie auch, in Absicht auf die Kirchenverfassung beschaffen seyn mögen, doch in Absicht auf die Gottesgelahrtheit und Weltweisheit sehr weit von den Grundsätzen des Verfassers der Rhapsodie unterschieden sind: und fährt hierauf fort:

„Ueberhaupt ist so viel gewiß, daß diejenigen, welche man heut zu Tage Freydenker nennt, die Grundsätze angenommen haben, welche Herr Hobbes in dem vorigen Jahrhundert aufgebracht hat. Selbst Herr Locke, so sehr ich ihn auch, wegen seiner andern Schriften, als über die Regierung, die Policey, den Handel die Münzen, die Erziehung, die Toleranz u. d. verehre, und so sehr, als ich ihn gekannt, * und für seine Aufrichtigkeit

als

*) Unser Autor hatte an der Erziehung dieses Edelmanns, der ein Enkel seines Gönners war, Antheil.

als eines höchst eifrigen christlichen Gläubigers, ste-
hen kan, geht doch auf eben diesem Wege, und
ihm folgen die Tindalls und alle andere freie Schrift-
steller unserer Zeiten. Herr Locke war es, der den heiml-
chen Streich versetzte; des Herrn Hobbes Character,
und niedrige sclavische Grundsätze über die Regierungs-
form, benahmen seiner Philosophie den Stachel. Herr
Locke war es, der alle Grundsätze erschütterte, alle Ord-
nung aus der Welt verbannte, und selbst diejenigen Be-
griffe, die mit den göttlichen einerley sind, zu unnatürlichen
und zu solchen machte, die keinen Grund in unsrer Seele
haben. Angebohren ist ein Wort, worüber er armselig
spottet. Das eigentliche, obgleich weniger übliche Wort,
ist: **mitnatürlich**. Denn was geht uns in diesem Falle,
die Geburt, oder der Ausgang der Frucht aus Mutter-
leibe, an? Die Frage ist nicht von der Zeit, da die
Begriffe hereinkommen, oder von dem Augenblicke, da
ein Körper aus dem andern hervorgekommen; sondern,
ob die Einrichtung der Menschen diese ist, daß wenn ste
erwachsen sind, zu der oder jener Zeit, früher oder
später, es sey wenn es wolle, der Begriff von Ord-
nung, Regierung und Gott, nicht unfehlbar, und
vermeidlich, nothwendig in ihnen entstehen werde? Dar-
auf kömmt der leichtgläubige Herr Locke, mit sei-
nen Indianischen Erzählungen, von wilden Natio-
nen, die keinen dergleichen Begriff haben; so wie ihm
Reisende, gelehrte Schriftsteller, und wahrhafte grosse
Weltweisen erzehlt haben. Er bedenkt nicht, daß er ei-
nen dergleichen verneinenden Satz nur auf Hörensagen
annimt, und daß dabey solche Umstände vorkommen, da

man den Glauben des Indianers, der ihn leugnet, eben so wohl in Zweifel ziehen kan, als die Wahrhaftigkeit oder Beurtheilungskraft des Erzählers von dem man nicht glauben kan, daß er die Geheimnisse dieser Barbaren, vollständig gekannt habe, deren Sprache wir nur unvollkommen wissen; und denen wir gute Christen durch unsere wenige Menschenliebe, ein hinlänglich Recht gegeben haben, gegen uns Geheimnisvoll zu seyn; wie wir dies besonders in Absicht auf die Kräuter und Pflanzen wissen. Denn ob wir gleich die Peruvianische Rinde nnd einige andere edle Arzeneymittel von ihnen erhalten haben, so ist doch gewiß, daß, wie sie selbst eingestanden, durch die Grausamkeit der Spanier, viele Geheimnisse in der Arzeneywissenschaft verloren gegangen. Aber Herr Locke, welcher mehr Glauben besaß, und in den neuern Wundererzählungen gelehrter war, als in der alten Philosophie, gab einen Beweis für die Gottheit auf, welchen Cicero, ob er gleich ein offenbarer Scepticus war, nicht verlachen würde, und welchen selbst der vornehmste der atheistischen Weltweisen unter den Alten zugestand, und nur durch ihr primus in orbe Deos fecit timor, widerlegte. Also hat, nach dem Herrn Locke, die Tugend keinen andern Maasstab, noch irgend ein Gesetz, als die Gewohnheit und Mode. Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit hängen nur von den Gesetzen und vom Willen ab; und, nach seinen Gedanken, ist auch Gott ein völlig freyes Wesen, nemlich frey, alles zu thun, wenn es auch noch so böse ist. Denn wenn er es will, so wird es gut werden; die Tugend wird zum Laster, und das Laster hingegen zur Tugend werden, wenn es ihm gefällt; folglich

ist

ist weder Tugend noch Laster, Böses noch Gutes, an sich etwas wirkliches; auch ist davon weder eine Spur noch ein Begriff von Natur der menschlichen Seele eingeprägt. Erfahrung und unser Catechismus lehren uns alles. Es muß also vermuthlich auch so etwas seyn, das die Vögel ihr Nest bauen, und sie fliegen lehret, so bald sie völlig Federn haben. Ihr Theocles, den sie so sehr empfehlen, lacht hierüber; und fragt ganz bescheiden einen Lockianer, ob der Begriff einer Frau, (und was man an einer Frau sucht) nicht auch vermittelst eines gewissen Catechismus gelehrt, uud dem Manne eingegeben wird.

Vielleicht, wenn wir keine Schulen der Venus, und keine so abscheulich unzüchtigen Bücher oder Gesellschafter hätten, würden wir davon nicht eher etwas verstehen, als bis es unsere Eltern uns gelehrt hätten; und wenn von ungefehr die Tradition verlohren gienge, würde bey einer sittsamen Nation das menschliche Geschlecht untergehen. — Dies ist eine sehr armselige Philosophie. Doch das Geschwätz der Schulen seit einigen Jahrhunderten, hat in diesen letztern Zeiten der Freyheit, eine entgegengesetzte Philosophie des guten Geschmacks hervorgebracht, die für alle witzige Köpfe höchst süß ist, für solche, welche von jener treflichen Art der Knechtschaft des Verstandes losgesprochen worden.

So kehrte dieser sinnreiche Schriftsteller einige seiner bittersten Spötterenen, wider unsern Feind der angebornen Begriffe, und er beschäftigte sich mehr als einmal damit, des Herrn Locke Versuch zum Gegenstande seiner Spötterey zu machen. Es ist wahr, unser Autor war damals seit vielen Jahren im Grabe, aber sein Ruhm

lebte

lebte und blühte noch, und sein Andenken fand einen Vertheidiger, welcher auch viele Jahre nachher, da der Lord hierüber ein tiefes Stillschweigen beobachtete, nachdem er bemerkt, daß Herr Locke einigen Antheil an seiner Erziehung gehabt, sich nicht scheuete, ihm, unter der Person eines Schülers des Herrn Locke, in folgenden sehr harten Ausdrücken zu bestrafen.

„Der Groll, den er gegen seinen Lehrer hegte, ist unbegreiflich. Er lies sich so weit herab die gemeinen Verläumdungen wieder aufzulesen, die Herr Locke schon so oft widerlegt hatte. Einige selbst von unsern bewundernswürdigsten Weltweisen haben uns offenherzig gesagt, daß Tugend und Laster doch bey alle dem kein anderes Gesetz oder Maasstaab haben, als die blose Mode und Gewohnheit. Der Fall ist dieser, wenn Herr Locke wider die angebornen Begriffe redet, so führt er dies als einen Beweis wider dieselben an, daß Tugend und Laster an vielen Orten nicht von der Natur der Dinge abhängen, wie es doch nothwendig geschehen müste, wenn es dergleichen angeborne Begriffe gäbe, sondern von der blossen Mode und der Gewonheit. Hat denn unser bewunderter neuer Weltweiser dies aufrichtig erzehlet? Doch es war Verbrechens genug, daß er sich bemühte, die angebornen Begriffe umzustossen, worauf doch der berühmte Autor sein moralisches Gefühl gründen wollte.

Vergebens wiederholte Herr Locke unaufhörlich, daß das göttliche Gesetz der einzige richtige Probierstein aller moralischen Rechtschaffenheit sey. Dadurch vergrösserte er seines Schülers öffentlichen Unwillen, dessen ganze Seele von seinem moralischen Gefühle, als dem einzigen rich-

richtigen Probierstein aller moralischen Rechtschaffenheit so eingenommen war, daß er gleich den irrenden Rittern der Alten, einen jeden herausfodern wolte, der die höhern Schönheiten seines Götzen leugnete. Doch der ganze Versuch selbst, eins der nützlichsten, erhabensten Originalwerke, die jemals geschrieben worden, kan seiner Spötterey nicht entgehen. In Wahrheit, sagt er, was für ein scheinbares Studium, welche eine feyerliche Beschäftigung entspringt aus dem, wos wir philosophische Speculation nennen? Die Bildung der Ideen, ihre Zusammensetzung, Vergleichung, Uebereinstimmung und Verschiedenheit! Warum bekümmere ich mich um Speculationen über meine eigene Begriffe. Was nützt mirs, wenn ich, zum Beyspiele, weis, was für eine Art von Begriff ich mir vom Raume machen, wie ich einen festen Cörper theilen könne, u. d.? Und so fährt er in Herrn Lockens eigenen Worten fort; und damit der Leser die Sache nicht falsch verstehe, so benachrichtigt ihn eine Anmerkung am Ende der Seite, daß sie die Worte des angeführten Verfassers insbesondere sind. — Aber die neidische Anmerkung bey dieser Anführung übersteigt allen Glauben. — So weit der Epicurer. Nunmehr können die Freydenker uns nicht weiter mit unsrer Geschwätzigkeit aufziehen, daß wir denen, die wir nicht leiden können, den Namen der Deisten und Atheisten geben, da das Oberhaupt ihrer Parthey selbst auf der That ergriffen worden.„

Im Jahr 1690 gab er seinen ersten Brief über die Toleranz lateinisch heraus; und im Februario eben dieses Jahres kehrte er wieder nach England mit der Flotte zurück, welche die Prinzeßin von Oranien ihrem Gemahl zu-

zuführte. Nicht lange nach seiner Ankunft suchte er um seine Collegiatur im Christkirchencollegio an. Aber dasselbe schlug seine Forderungen ab, weil das Verfahren mit seiner Ausschliessung ihren Statuten gemäß war.

Nichts desto weniger bot man ihm an, daß er als Supernumeralcollegial angenommen werden sollte, welches er aber nicht vor gut fand, anzunehmen. Weil er als ein Märtirer der Gesinnungen für die Revolution angesehen wurde, so würde er leicht eine sehr ansehnliche Stelle haben erhalten können. Er begnügte sich aber mit der Stelle eines Commissarii der Appellationen, welche ungefehr zweyhundert Pfund jährlich eintrug, und die ihm Lord Mordaunt, nachheriger Graf von Monmouth, und endlich von Peterborough, verschafte.

Um diese Zeit wurde ihm angetragen, in einer öffentlichen Bedienung ausserhalb Landes zu gehen; und es wurde ihm die Wahl gelassen, ob er an den Kayserlichen, des Churfürsten von Brandenburg, oder irgend an einen andern Hof, wo er die Luft ihm vor zuträglich hielte, als Gesander gehen wolte; aber er lehnte alles dies seiner schwachen Gesundheit wegen von sich ab, und wurde vielmehr dadurch bewogen, ein andres Anerbieten, welches ihm von Sir Franz Masham und seiner Gemahlin geschah, nemlich ein Zimmer auf ihrem Landhause zu Dates in Esser, anzunehmen. Dieser Aufenthalt wurde in allem Betracht so angenehm für ihn, daß er einen grossen Theil seines übrigen Lebens daselbst zubrachte.

Im

Im Jahr 1690 gab er zwo Abhandlungen über die bürgerliche Regimentsverfassung, zur Vertheidigung der Revolution heraus, Der ganze Titel heißt: Zwo Abhandlungen über die Regierung.

In der erstern werden die falschen Grundsätze Sir Robert Filmers und seiner Nachfolger entdeckt und umgestossen Die letztere ist ein Versuch, den wahren ursprünglichen Umfang und Endzweck der bürgerlichen Regimentsverfassung betreffend. In der Vorrede sagt uns unser Autor:

Dies war nur der Anfang und das Ende einer Abhandlung über die Regierung. Es ist nicht der Mühe werth, dir zu melden, was für ein Schicksal diejenigen Blätter gehabt, welche die Mitten ausfüllen sollten, und mehr als alle das übrige ausmachten. Wenn diese Blätter so viel Evidenz in sich fassen, wie ich mir schmeichle, daß man darinnen finden wird, so wird der Abgang der übrigen kein grosser Verlust seyn; und mein Leser wird ohne dieselben befriediget werden. Denn ich glaube weder Zeit noch Lust mehr zu haben, meine Bemühungen zu wiederholen, und das, was an meiner Antwort fehlet, auszufüllen, um dem Sir Robert Filmer wieder in alle seinen Krümmungen und Finsternisse, die man in den verschiedenen Theilen seines wunderbaren Systems antrift, nachzuspüren.

In eben diesem Jahre kam sein Versuch über den menschlichen Verstand in Folio heraus; und noch vor Ablauf des Jahres erlies er ein Schreiben an Edward Chipln Esq. über die Erziehung. Dieses Stück wurde nicht eher als 1693 gedruckt, da es unter dem Titel

Einiger:

Einiger Gedanken über die Erziehung, in einem Briefe, in 8v. herauskam.

Den Hauptinhalt derselben, hatte unser Autor, viele Jahre vorher, in Holland aufgesetzt. Herr Molineux, setzt in einem Briefe vom 2ten May, 1692, nachdem er sein Versprechen diese Gedanken herauszugeben, nebst seiner vorzüglichen Freude über dieses Versprechen, wegen der Erziehung seines eigenen Sohnes erwehnt hat, folgendes hinzu:

„Mein Bruder, (D. Molineux) hat mir gesagt, daß, als er das Glück gehabt, Sie in London zu kennen, welches vor sieben oder acht Jahren war, Sie mit einem Werke, so wie ich es wünschte, beschäftigt gewesen, und dies auch auf Verlangen eines zärtlichen Vaters, zum Gebrauch seines einzigen Sohnes.„

Worauf Herr Locke antwortet:

Es ist nicht ganz ungegründet, was Ihnen Ihr Bruder gemeldet hat, der Hauptinhalt von dem Buche, welches ich itzt herausgebe, war schon in verschiedenen Briefen an einen Freund, wovon ich die meisten aus Holland geschrieben, enthalten.

Im Jahr 1698. lies er die dritte Ausgabe mit Zusätzen drucken. Es kam auch, nach unsers Verfassers Tode, mit viel mehreren Zusätzen heraus. Her Pierre Coste, der dieses Stück ins französische übersetzt, und unter dem Titel: De l'Education des Enfans, Amst. 1695. 12mo herausgegeben, sah nachher seine Uebersetzung nochmals durch, schaltete die nach des Autors Tode bekannt gemachte Zusätze ein, zusamt den

zahl-

zahlreichen Stellen, welche er aus dem Montaigne hinzugefügt, um des Herrn Locke Meinungen zu erläutern, und gab das ganze Werk zu Amsterdam im Jahr 1721 in 8v. heraus.

Eine andere Ausgabe, nach der Amsterdamer, ist zu Paris im Jahr 1708 gedruckt, und eine holländische Uebersetzung davon zu Rotterdam im Jahr 1698. 8v.

Unser Autor scheint für den glücklichen Erfolg seiner Methode, sehr eingenommen, und sich davon eine grosse Vorstellung zu machen.

„Ich bin ausserordentlich vergnügt, da ich höre, daß Sie die guten Wirkungen meiner Methode an Ihrem Sohne gespürt haben. Es würde mir angenehm seyn, die Umstände davon zu hören. Denn ob ich gleich, den guten Erfolg davon, an dem Kinde der Lady, in deren Hause ich lebe, gesehen, dem die Mutter Latein gelehret, ohne daß sie es selbst verstand, da sie anfieng; so wünschte ich doch andre Beyspiele zu sehen. Weil, wie ich höre, gewisse Leute, die es nicht vertragen können, wenn man in der Welt etwas durch eine neue Methode verbessern will, den Einwurf machen, daß meine Art der Erziehung, sich nicht ins Werk richten lasse. Aber das kan ich Ihnen versichern, daß oberwehntes Kind, welches erst im vergangenen Junii neun Jahr alt worden, nun mit seiner Mutter, den Quintus Curtius lieset; Die Erdbeschreibung und Zeitrechnung und des Copernicanische Lehrgebäude, nach unserm Pole, sehr wohl verstehet; gut multipliciren und ein wenig dividiren kan; und dies alles, ohne jemals, wegen seines Studirens, geschlagen worden zu seyn.„

Wir sehen hier, wie man seiner Methode, bey ihrer ersten Erscheinung, den Vorwurf, daß sie unbrauchbar sey, gemacht habe. Auch die nachherige Erfahrung, hat sie nicht von diesem Tadel befreyet.

Da der üble Zustand der Silbermünze, damals jedermann beschäftigte, und so gar eine National Angelegenheit von der äußersten Wichtigkeit geworden, so erschien unser Autor in dieser öffentlichen Sache. Er lies im Jahr 1691 einige Betrachtungen über die Folgen der Herabsetzung der Zinsen, und Erhöhung des Werths der Münze, in einem Briefe an ein Parlamentsglied drucken.

Da dies zur Kenntnis des Ministerii gekommen, als die Sache eben zur Ausübung solte gebracht werden, so wurde er, im Jahre 1695, bey dieser Gelegenheit, zu Rathe gezogen. Er machte sogleich ein Auskunftsmittel ausfündig, um den Bedürfnissen des Handels, und den Erfordernissen des Volks, während der neuen Ausmünzung, zu statten zu kommen, welches vom Lord Somers gebilliget und angepriesen wurde. Hierauf ernannte ihn König Wilhelm, der ihn sehr geschickt fand, dem Publico zu dienen, in diesem Jahre, zu einem der Commissarien, für den Handel und die Colonien. Hierdurch wurde er zu den unmittelbaren Dienste des Staats gezogen; und in Betracht des Dienstes der Kirchen, und um das Vorhaben zu befördern, welches dem Könige sehr am Herzen lag, die Dissentirenden zu vereinbaren, gab er in diesem Jahre seinen Tractat, betitelt: Die Vernunftmäßigkeit des Christenthums, wie solches in der Schrift vorgetragen wird, heraus.

Dieses

Dieses Stück, wurde gleichfalls vom Herrn Coste, so wie auch die beyden Vertheidigungsschriften, ins Französische übersetzt, die zu Amsterdam im Jahr 1703 in 8v. gedruckt worden. Alle zusammen, wurden im Jahre 1715 in zween Duodezbänden wieder aufgelegt.

In dieser Ausgabe, hat der Uebersetzer eine Menge von Wiederholungen, die in unsers Autors Schreibart gewöhnlich sind, hinweggelassen, und auch zwo Abhandlungen von einer andern Hand hinzugefügt. Die eine betrift, die wahren und einzigen Mittel, alle Christen zu vereinigen, ob sie gleich in ihren Meinungen verschieden sind; und die andre betrift die Religion eines Frauenzimmers.

Wie dieses Stück zuerst, als es erschien, aufgenommen worden, wird uns unser Autor selbst in einem Briefe an Herrn Limborch melden; worinne er diesen Gottesgelehrten benachrichtiget, daß die Geistlichkeit aus allen Partheien, dadurch beleidiget worden. „Theologis nostris, tam conformistis, quam non conformistis displicere audio.„ Sein eigentliches Vorhaben gehet nicht weiter, als dahin, die Deisten zum Christenthume zu bekehren, indem er ihnen zeigt, daß, um ein Christ zu werden, nichts weiter nöthig sey, als zu glauben, Jesus sey der Meßias. Weil aber, wie er bekennet, dieses Vorhaben ihn unvermeidlich verleitete, verschiedene andre Puncte, als insbesondere, die Lehre von der Erbsünde und dem Mittleramte Christi zu betrachten; so hatte er dieselben so erkläret, daß er sich dadurch den Verdacht zuzog, ein Socinianer zu seyn, und selbst Herr Limborch, nebst andern Freun-

den unsers Autors in Holland, musten in der That gestehen, daß derselbe sehr viel Anlaß dazu gegeben habe.

Aber diese Lehre unsers Autors hatte auch ihre Anhänger; unter denen Herr Samuel Blod, Rector zu Steeple, in Dorsetshire war, welcher im Jahre 1697. eine Schrift in 8v. unter dem Titel heraus gab: Die Kenntniß von Christo Jesu. Wozu noch kommen: Einige Stellen in der Vernunftmäßigkeit des Christenthums und seiner Vertheidigung; nebst einigen Anmerkungen, über Herrn Edwards Betrachtungen, über die Vernunftmäßigkeit des Christenthums; und über sein Buch: Der entlarvte Socinianismus.

Dieser Autor zeigt die Absicht unsers Autors, alle Christen in einen festen Körper zu vereinigen, und preiset dieselbe in den lebhaftesten Ausdrücken an; wobey er aber auch seine Gegner heftig tadelt.

„Kurz, sagt er, wenn das Buch die Vernunftmäßigkeit des Christenthums, wie sie in der Schrift vorgetragen wird, aus keiner andern Ursache einen geringern Lobspruch verdient, als es wirklich verdient, da es den Punct so vollkommen erweiset, daß Christus und seine Apostel keinen nöthigern Artickel, demjenigen, der ein Christ werden wollte, vorgelegt haben, als den, daß Jesus sey der Christ, oder der Meßias; so glaube ich, man könne dies eins der besten Bücher nennen, das wenigstens seit sechszehen hundert Jahren, bekannt gemacht worden.„ *)

Da

*) Der Uebersetzer kan noch weniger als der Biographe, sich in die Erörterung oder Widerlegung, vieler in diesem Abschnitten vorkommenden besondern Meinungen einlassen. Ueb.

Da jedoch dieses Buch, im Jahre 1696, wie wir bereits angezeigt haben, vom Herrn Eduards, in seinem entlarvten Socinianismo, angegriffen worden; so schrieb Herr Locke zwo Vertheidigungen seiner Lehre, wider des Autors Beschuldigung, noch in eben dem Jahre; Kaum hatte er sich aber von dieser Streitigkeit losgemacht; so gerieth er wieder in eine andere, bey folgender Gelegenheit.

Herr Toland hatte, in seinem nicht geheimnißvollen Christenthume, so wie verschiedene Unitarianer, in einigen, zu der Zeit herausgekommenen Abhandlungen, behauptet, daß in der christlichen Religion nichts unbegreifliches wäre. D. Stillingfleet gab, im Jahre 1797 Eine Vertheidigung der Lehre, von der Dreyeinigkeit heraus, worinn er einige Stellen in den ebenerwehnten Versuche tadelte, als wenn dieselben darauf zielten, die Grundartickel des Christenthums umzustossen. Unser Autor antwortete alsbald auf diese Beschuldigung; worauf der Bischof erwiederte, und die Streitigkeit, wurde das folgende Jahr 1698 fortgesetzt, und endigte sich mit des letztern Tode.

Diese Streitigkeit besteht aus fünf Briefen, wovon zween der Bischof, und drey unser Autor geschrieben. In dem letztern erklärt er ausser andern einschlagenden Materien weitläuftig seine Gesinnungen, auch über die Gewisheit der Vernunft, die Gewisheit der Begriffe, und die Gewisheit des Glaubens; über die Auferstehung eben desselben Leibes, und die Unsterblichkeit der Seele. Er zeigt die Uebereinstimmung seiner Mei-

nung, in diesem Stücke mit den Glaubensartickeln, und lehnt den Vorwurf des Scepticismus von sich ab.

Herr Des Maizeaux, von dem wir dis entlehnt haben, merkt an, daß Herrn Locke von jedermann der Vorzug vor dem Bischoffe in dieser Streitigkeit zugestanden worden, weil dieser die Puncte nicht so gründlich, als sein Gegner durchdacht hätte. Dem sey wie ihm wolle, soviel ist gewis, da in den Nouvelles de la Republique des Lettres, diese Streitigkeit bekannt gemacht worden, so wurde dieselbe dadurch dem Herrn Bayle bekannt, welcher bald hernach, sich eben für diese Meinung erklärte, nemlich in Ansehung derer Beweise, womit jeder die streitigen Puncte, darzuthun gesucht hat. Aber dieses muß man von der eigentlichen Gewisheit dieser Puncte, wenigstens so viel einige darunter, zum Beyspiel, die Unsterblichkeit der Seele, betrift, sorgfältig unterscheiden. Bey deren Erklärung, hat Herr Locke die Möglichkeit, daß die Materie dencken könne, behauptet, zu gleicher Zeit aber eingeräumt, daß es unbegreiflich sey.

Nachdem Herr Bayle diese Einräumung sich zu Nutze gemacht, so fährt er fort, und bemerkt, daß die Frage: Ob die menschliche Seele von der Materie unterschieden sey? einen Theil der berühmten Streitigkeit zwischen D. Stillingfleet und Herrn Locke, ausmache. Der erstere behauptete, die Materie sey nicht zu denken fähig, und wird dadurch der Vertheidiger, eines Fundamentalartickels, der philosophischen Orthodoxie. Er bediente sich, unter andern auch dieses Grundes, daß wir nicht begreifen können, wie die Materie den-

ken könne. Herr Locke giebt zu, daß dieses Principium wahr sey, und begnügt sich, nur die Folge zu leugnen. Denn er behauptet, daß Gott Dinge thun könne, die dem menschlichen Verstande unbegreiflich sind. Er fährt sodann fort, unsers Autors Raisonement über diesen Grundsatz anzuzeigen, und fährt darauf so fort:

Hier ist ein feyerliches Geständniß von der Unbegreiflichkeit der Sache, und eine Zuflucht zu der Grösse der göttlichen Macht, in Absicht auf die Wirkungen, welche ausser den Gränzen unsers Verstandes liegen.

Fast auf gleiche Art, fährt er fort, den Beweis lächerlich zu machen; nehmen die Scholastici in den Geschöpfen, eine gewisse folgsame Kraft an, wodurch Gott dieselben, zu was für einen Zustand es ihm gefällt, erheben könne. Ein Stein, könne des heiligen Anschauens fähig werden; und ein Tropfen Wasser, könne alle Befleckungen der Erbsünde abzuwaschen, vermögend seyn. Bemerken Sie, daß, und diese folgsame Kraft in der Materie, in Absicht auf die Erkenntniß zu widerlegen, wir einen Beweis führen können, dessen sich, wie es scheint, D. Stillingfleet nicht bedient hat.

Es hat mir allezeit sehr leicht geschienen, zu zeigen, daß es unmöglich sey, die dreyfache Ausdähnung, und auch Gedanken, in einer Substanz zu vereinigen. Ihr werdet das Wesentliche dieses Beweises, in denen Büchern finden, die ich anführe.

„Diesen Beweis fortzuführen, würde uns weiter führen als die Gränzen, die wir dieser Anmerkung gesetzt haben, verstatten, und uns unvermeidlich verleiten, eine andere Meinung, die man Herrn Locken Schuld giebt, zu untersuchen, über die Art der Allgegenwart Gottes, durch eine Ausgiessung seines Wesens. Wir wollen uns itzt begnügen, zu bemerken, daß Dr. Clarke hinlänglich dargethan habe, wie unphilosophisch sowohl als widersprechend es sey, seine Zuflucht, zu der göttlichen Allmacht zu nehmen, wenn man die Möglichkeit zeigen will, daß gewissen gehörig eingerichteten Systemen der Materie, noch Gedanken beygeleget werden können. Doch es ist noch ein andrer Punct bey dieser Materie, den wir nicht übergehen können.„

„In dem dritten Briefe an den Bischof, den wir itzt vor uns haben, spottet unser Autor desselben, besonders weil er behauptet, daß die Evidenz der Unsterblichkeit, ausnehmend geschwächt werde, wenn sie ganz allein davon abhängen soll, daß Gott dasjenige geben könne, wessen ein Geschöpf seiner innern Natur nach, nicht fähig ist. Dies hätte ich mir nicht eingebildet, sagt unser Autor, in einem Buche zu finden, welches zur Vertheidigung des Geheimnisses der heiligen Dreyeinigkeit geschrieben worden; und darauf giebt er folgende Antwort:

„Wenn gleich jemand nicht fähig ist, die Immaterialität der Seele zu erweisen; so benimt dies noch nicht viel oder keinesweges ganz die Evidenz der Unsterblichkeit, wenn Gott es offenbaret hat, daß sie unsterblich seyn soll; weil die Wahrhaftigkeit Gottes ein Beweis von der Wahrheit dessen ist, was er geof-

fenba-

fenbaret; und in einer deutlichen Demonstration ist so viel Evidenz, als eine Wahrheit, die an sich nicht evident ist, erhalten kan.„

Hier ist der Trugschluß offenbar, indem er den Schriftbeweis eine Demonstration nennt, von der man nicht behauptet, daß sie mehr als eine moralische Gewißheit, oder eine zureichende Wahrscheinlichkeit sey; und derowegen ist dieselbe ohne Zweifel gewisser Grade fähig, und muß nothwendig geringer seyn, wo sich keine innere Evidenz aus der Natur der Dinge findet.

Bey diesem Puncte sehen wir, daß der heilige Paulus es nicht genug zu seyn glaubte, die Auferstehung und Unsterblichkeit des Leibes, blos zu verkündigen; sondern er gab sich auch die Mühe, die Glaubwürdigkeit derselben, aus einem Beweisgrunde, welcher von der Analogie der Natur hergenommen ist, noch stärker zu machen; da hingegen die Unsterblichkeit der Seele, vielmehr gemuthmaßt, als erwiesen ist, so oft ihre glückliche oder elende Beschaffenheit in diesem Zustande angezeigt wird *).

Dies war das letztemal, daß unser Autor die Presse beschäftigte. Die Engbrüstigkeit, womit er lange gequälet worden, hatte mit den Jahren bey ihm zugenommen, und verursachte ihm viel Schwachheiten; und im Jahre 1700, gab er seine Stelle in dem Handelsgerichte auf, weil er wegen Unpäßlichkeit nicht länger die Londner Luft vertragen konte.

Von dieser Zeit an, blieb er beständig in Oates, in welcher angenehmen Entfernung er, die übrigen letz-

*) Auch hier bezieht sich der Uebersetzer, auf vorige Anmerkung.

ten Jahre seines Lebens, ganz mit Erforschung der heiligen Schrift zubrachte. Im Anfange des Sommers vor seinem Tode, fieng seine Gesundheit an merklich abzunehmen, obgleich ehedem diese Jahrszeit, ihm allezeit einige Kräfte wieder verliehen hatte.

Dieses erinnerte ihn so sehr an seine herannahende Auflösung, daß, ob er gleich keines von den Mitteln, die ihm seine Arzneywissenschaft zur Verlängerung seines Lebens gelehrt hatte, vernachläßigte, dennoch dabey keinen andern Beystand zu Hülfe zu rufen, er sich bewegen lies. Endlich fiengen ihm die Schenkel an zu schwellen; und da dieser Zufall täglich zunahm, so verringerten sich dadurch seine Kräfte sehr sichtlich. Er hatte oft zuvor von seiner Abfarth und allezeit mit grosser Gelassenheit gesprochen; und da er nun deutlich merkte, wie wenig Zeit er noch zu leben hatte, so machte er sich bereit, die Welt zu verlassen.

Weil er eine ziemliche Zeit lang nicht vermögend gewesen, die Kirche zu besuchen, so lies er sich das heilige Abendmal zu Hause reichen; und da zween von seinen Freunden mit ihm communicirten, sagte er, sobald die Handlung vorbey war, zu dem Geistlichen: daß er die Gesinnungen einer vollkommenen Liebe gegen alle Menschen, und einer aufrichtigen Vereinigung mit der Kirche Christi, unter was für einen Namen sie auch bekannt sey, hege.

Er lebte darauf noch einige Monate, und brachte diese Zeit mit frommen und andächtigen Handlungen zu. Den Tag vor seinem Tode, als die Lady Mosham alleine mit ihm war, und neben seinem Bette saß, ermahnte er sie, diese Welt als einen Stand der

Vor-

Vorbereitung auf eine bessere anzusehen; er setzte hinzu, er habe genug gelebt, und danke Gott, sein Leben so glücklich zugebracht zu haben.

Er konte diese Nacht nicht schlafen und versuchte den folgenden Morgen, aufzustehen. Man brachte ihn in sein Studierzimmer in einen bequemen Lehnstuhl, wo er verschiedenemal ziemlich lange schlief. Er schien sich ein wenig erholt zu haben, und wollte sich, wie gewöhnlich, anziehen lassen. Er bat darauf die Lady Mosham, welche, da er inzwischen angezogen wurde, einen Psalm heimlich las, sie möchte laut lesen. Sie that es; und er schien sehr aufmersam zuzuhören, bis er fühlte, daß der Tod sich nähere; er bat die Lady, sie möchte aufhören, und starb wenig Minuten darauf, am acht und zwanzigsten October 1704, im drey und siebenzigsten Jahre seines Alters.

Er wurde in die Kirche zu Oates begraben, wo man seinem Andenken, ein anständiges Denkmal, mit einer von ihm selbst abgefaßten lateinischen Innschrift, aufgerichtet hat, die alles enthält, was er über seinen Charakter, der Nachwelt wollte wissen lassen. Aber Herr Peter Coste, dessen wir oft gedacht haben, gab zu erst einen weit umständlichern heraus. Er hatte ihn lange gekannt, und einige, Jahre vor seinem Tode; bey ihm als sein Secretair gelebt. Dieser Character, wurde nachher von den Herrn des Maizeaux wieder von neuem bekannt gemacht. Einige Züge desselben, haben wir bereits in der Folge dieser Lebensbeschreibung angemerkt. Aber da Herr Coste viele andere nachmals selbst widerrufte; so würden wir der Geduld des Lesers misbrauchen, wenn wir den ganzen Charakter

hier

hier hersetzen wollten. Wir wollen ihm deswegen nur diejenigen Stellen vorlegen, von denen wir nicht befürchten dürfen, daß sie in Zweifel gezogen worden. Es sind folgende:

„Herr Locke besaß eine grosse Kenntniß der Welt und ihrer Geschäfte. Durch seine Rechtschaffenheit, gewann er die Achtung des Volks. Seine Klugheit, seine Erfahrung, sein edles, verbindliches Betragen, verschafte ihm die Ehrerbietung seiner Untergebenen, die Achtung deren von gleichem Stande, die Freundschaft und das Zutrauen derer Höhern. Anfangs war er ausnehmend geneigt guten Rath zu ertheilen, wo er denselben nöthig fand; aber die Erfahrung, wie wenig Nutzen dies schafte, machte ihn viel zurückhaltender. Im Umgange, war er zu nützlichen und ernsthaften Gesprächen sehr geneigt; wenn sich aber die Gelegenheit von selbst zeigte, nahm er gern einen freyen und scherzhaften Ton an; und er besaß einen grossen Vorrath ergötzender Geschichte, die er allezeit schicklich anbrachte und natürlich erzehlte. Er war auch kein Feind des feinen und unschuldigen Spottes.„

„Er pflegte gern mit Künstlern in ihrer eigenen Sprache zu reden; und sagte oft, daß die Kenntniß der Künste mehr wahre Weltweisheit in sich fasse, als die gelehrten Hypothesen. Indem er den Künstlern Fragen vorlegte, suchte er bisweilen ein Geheimniß in ihrer Kunst zu finden, welches sie selbst nicht recht verstunden, und dadurch verschafte er ihnen ganz neue Ideen, die sie zu ihrem Vortheile in Ausübung brachten.„

„Er

„Er war so weit entfernt, gewisse, erzwungene Minen einer studirten Ernsthaftigkeit anzunehmen, daß er sich oft ergötzte sie nachzumachen, um sie desto besser lächerlich zu machen. Bey dieser Gelegenheit, erinnerte er sich allezeit an die Maxime vom Sochefaucault, die er vor allen andern bewunderte.„ Die Ernsthaftigkeit, (Gravität) ist ein Geheimnis des Körpers, um dadurch die Mängel der Seele zu verbergen.

„Das einzige, fährt Herr Coste fort, was diejenigen, welche mit Herrn Locke einige Zeit lang lebten, nothwendig bemerken musten, war dies, daß er bey allem was er that, zu sehr geneigt war, seine Vernunft zu gebrauchen: und nichts schien seiner Sorgfalt unwürdig, sobald einige Nutzbarkeit damit verbunden war. Daher man von ihm, wie von der Königin Elisabeth, sagen konte, daß er zu Kleinigkeiten eben so geschickt, als wichtigen Dingen gewesen. Er pflegte öfters zu sagen: daß es zu allen Dingen eine Kunst gebe; und man konte sich davon leicht überzeugen, wenn man die Art bemerkte, womit er die geringste Kleinigkeit, und allezeit aus gutem Grunde vornahm.„

„Doch den grösten Lobspruch hat ihm die verstorbene Königin Caroline gegeben, indem sie zur Ehre der Weltweisheit, einen Pavillon bauen, und darein das Brustbild unsers Autors in einer Reihe, mit dem Bacon, Newton und Clarke, als den vier vornehmsten Englischen Weltweisen, setzen ließ. Gegen das Ende seines Lebens gerieth er in Freundschaft mit Anton Collins, Esq. und hinterließ einen merkwürdigen Brief, der ihm nach seinem Tode eingehändigt werden sollte. Er war vom 25 August 1704 datirt.

An

An Anton Collins Esq., um ihm nach meinem Tode eingehändigt zu werden.

Wertheſter Herr!

Aus meinem Teſtament werden ſie erſehen, daß ich einige Gütigkeit für — bezeigt habe; und ich weis kein beſſeres Mittel für ihn zu ſorgen, als wenn ich ihn, und was ich für ihn beſtimmt habe, in Ihre Hände und Vorſorge übergebe.

„Die Kenntniß, die ich von ihrer vollkommenen Tugend habe, leiſtet mir die Gewähr für das Pfand, das ich, mit Ihrer Erlaubniß, Ihnen anvertraue, und die vorzügliche Liebe und Achtung, welche ich an den jungen Menſchen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen, ſich von Ihnen leiten und unterrichten zu laſſen, weswegen ich ihn hiervon nichts weiter zu ſagen brauche. Allein eins noch muß ich Ihrer beſondern Sorgfalt und Ihrem Andenken empfehlen. —

„Möchten Sie doch lange und glücklich in dem Genuſſe der Geſundheit, Freyheit, Zufriedenheit und aller der Seegen leben, welche die Vorſicht Ihnen zugetheilt hat, und wozu Ihnen Ihre Tugend ein Recht giebt. Sie liebten mich, weil ich lebte, und werden, nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen, den es ihnen verſchaffen ſoll, iſt dieſer, daß dieſes Leben eine Scene der Eitelkeit ſey, die bald vorüber geht, und keine gründliche Beruhigung, als in dem Bewuſtſeyn, recht gehandelt zu haben, und in der Hofnung eines andern Lebens verſchaffet. Dies iſt es, was ich aus der Erfahrung ſagen kan; und was Sie gegründet finden werden, wenn Sie einmal den Ueberſchlag machen wollen.

Leben Sie wohl. Ich wünſche Ihnen alles Wohlergehen.

Johann Locke.

Den

Den letztern Theil dieses Briefes, nämlich: möchten sie doch lange, u. s. w. ließ Herr Whiston in der Nachschrift zu seinen Betrachtungen über eines Ungenannten Schrift, betitelt: Abhandlung über die Freydenkerey im Jahr 1713. in 8v. drucken; und ferner zu Ende seines Verzeichnisses der angenommenen und behaupteten Sätze in der neuerlichen Abhandlung, über die Gründe und Ursachen der christlichen Religion, welche darinnen nicht, durch eine wahre und authentische Evidenz unterstützt sind, für die man aber eine solche Evidenz hoffentlich vorbringen kan. London 1724 in 8v. Herr Whistons Absicht ist diese, den Herrn Collins aus dem Zeugnisse seines Freundes, für die geoffenbarte Religion zu widerlegen.

Mit eben diesem Geiste, macht Herr Warburton, der nichts unvollendet läst, dem Herrn Collins, mit dem erstern Theile dieses Briefs von ihrem Freunde, und dem Lord Shäftesbury, mit dem letztern einen Vorwurf.

„Herr Locke, sagt er, in einer Anrede an die Freydenker: die Ehre unsers Jahrhunderts, und das Glück des künftigen zeigt uns, an dem Betragen, das er von seinem Freunde und Schüler erlitt, was ein Gläubiger von Ihnen zu erwarten hat. Es war genung ihren Groll zu reitzen, daß er die Vernunftmäßigkeit des Christenthums gezeigt, und alle seine Hofnungen der Glückseligkeit auf ein zukünftiges Leben gegründet hatte. Die vertraute Freundschaft zwischen ihm und den Herrn Collins ist bekannt genug. Herr Collins schien den Herrn Locke zu vergöttern, so lange er lebte; und Herr Locke war überzeugt, Herr Collins werde sein Andenken nach seinem Tode bewahren. Aber kaum war derselbe hinweg, so spottete Herr Collins öffentlich über eine von dessen

Meinungen in Betreff der Möglichkeit zu begreiffen, wie die Materie zuerst gemacht sey, und zu seyn anfange; und er zwingt sich recht, eine Ausschweifung zu machen, um dies zu thun. Der vornehme Autor der Characteristicks hatte mehrentheils seine Erziehung diesem grossen Weltweisen zu danken; und man muß gestehen, daß dieser Lord viele vortrefliche Eigenschaften, als Mensch und als Schriftsteller, besaß. Er war mäßig, keusch, rechtschaffen, und ein Freund seines Vaterlandes. In seinen Schriften hat er gezeigt, wie sehr er den gründlichen Verstand des Plato sich eigen gemacht, und wie natürlich er seinen angenehmen Vortrag nachahmen konte. In wie weit Herr Locke dazu beygetragen, diese guten Eigenschaften zu bilden, will ich hier nicht untersuchen, so viel aber ist gewiß, daß er seinen eingewurzelten Haß gegen das Christenthum, gewiß nicht von ihm angenommen hatte. Eben die Zuneigung des Herrn Locke gegen ihn, scheint demselben vornemlich, den bittersten Beleidigungen ausgesetzt zu haben. Eines der kostbarsten Ueberbleibsel, der wahren Frömmigkeit dieses unvergleichlichen Mannes, sind seine letzten Worte, an Herrn Collins.

Und hier setzt er die letzte Stelle an dem eben angeführten Briefe, und fährt folgendermassen fort:

„Man solte glauben, daß, wenn iemals die abscheidende Stimme frommer Männer, oder die letzten Vorschriften sterbender Weltweisen, die Achtung derer, welche sie überlebten, verdient hat, dieses unschätzbare Denkmal der Freundschaft und Religion für Beschimpfungen, würde gesichert geblieben seyn. Aber man höre, auf was vor eine unwürdige, vor eine grausame

Art

Art, sein vornehmer Schüler ihn bey dieser Gelegenheit apostrophirt.„

„Sage mir, Weltweiser, welches der rechte Begriff des Lebens sey, und wobey ich im Nothfalle beharren solle: damit, wenn das Leben zu entfliehen scheint, oder nun bis auf die Heefen verflossen ist, ich nicht Eitelkeit! ausrufen, die Welt verurtheilen, und zugleich mich selbst beklagen müsse, daß das Leben kurz und flüchtig sey. Warum aber so kurz, wenn dasselbe nicht süß ist? Warum beklage ich mich über beydes? Ist Eitelkeit, blosse Eitelkeit, eine Glückseligkeit? oder, kan das Elend zu bald vergehen? Characteristicks. 1 B. 6, 302. 3. Auth.„

„Ich will die wichtigen Betrachtungen, die von selbst hieraus entspringen, dem Leser überlassen, welcher, wie ich gewiß glaube, schon im voraus meiner Meinung seyn wird, daß Herr Locke Ursache gehabt, eine Welt zu verwerfen, die einen solchen Schüler hervorgebracht hat.„

Die Werke unsers Autors, so nach seinem Tode herausgekommen, sind sowohl bekannt, daß wir nicht vor nöthig finden, ihrer zu erwehnen.

Leben
Johann Campbels.

Johann Campbel, Herzog von Argyle, war den zehenten October 1678 geboren. An dem Tage, da sein Großvater zu Edimburg hingerichtet wurde, fiel er aus einem Fenster, drey Stockwerk herab, ohne sich zu beschädigen.

Er zeigte bald einen gründlichen durchdringenden Verstand und lebhaften Witz. Weil er aber zeitig den Soldatenstand erwählte, so kam er in den Wissenschaften nicht so weit, als er sonst wohl hätte kommen können; ob er gleich, vor seinem funfzehenten Jahre in der claßischen Gelehrsamkeit und einigen Theilen der Weltweisheit, ziemliche Kenntnisse gesammelt hatte. Als er aber zu reifern Jahren gelangte, suchte er das nachzuholen, was er in seiner Jugend nicht so genau beobachtet hatte. Er laß die besten Schriftsteller mit derjenigen Kenntniß der Menschen, die er sich durch den Antheil, den er frühzeitig an den wichtigsten Angelegenheiten genommen, erworben hatte; und dadurch ward er geschickt, seinen natürlichen Talente, denjenigen Glanz zu ertheilen, der bey so manchen Gelegenheiten hervorgeschimmert.

Im Jahr 1694, da er noch nicht ganz siebenzehen Jahr alt war, gab ihm König Wilhelm ein Regiment zu commandiren.

Da sein Vater, der erste Herzog von Argyle, im Jahre 1703 verstarb, wurde derselbe bald darauf zum geheimten Rathe des Königs verpflichtet, zum Hauptmann

mann der schottischen Hausgarde, und zu einem von den ausserordentlichen Lords of Session ernannt.

Im Jahre 1704, wurde er als Ritter von der Distel installirt; und 1705 wurde der Lord zum Pair von Engelland, mit dem Titel des Barons von Chatham und Grafen von Greenwich erhoben.

In der Schlacht von Ramillies, im Jahre 1706, war derselbe als Brigadiergeneral zugegen; und gab, seiner Jugend ungeachtet, deutliche Beweise seiner Tapferkeit und Klugheit. Er commandirte auch in dieser Würde bey der Belagerung von Ostende, und eben so, bey der von Menin; er war auch bey dem Treffen von Oudenarde, im Jahre 1708. Bey der Belagerung von Gent, in eben diesem Jahre commandirte er als Generalmajor, und nahm Besitz von der Stadt.

Im Jahre 1709 bey der Belagerung von Tournay, welche auf drey Seiten angegriffen wurde, commandirte er auf der Einen als Generallieutenant, wozu er im April vorher, war ernannt worden. Bey der blutigen Schlacht bey Malplaquet, in diesem Jahre, erhielt der Herzog Befehl, den Feind aus den Waldungen von Sart zu vertreiben, welches er auch mit grosser Tapferkeit und Entschließung ins Werk richtete; durch den Wald drang, und einen beträchtlichen Posten einnahm. Er kam aber mit Mühe davon, indem verschiedene Musquetenkugeln, durch seine Kleider, Hut, und Peruque flogen.

Im Jahre 1711, wurde er zum ausserordentlichen Abgesanden bey dem Könige Carl II von Spanien, und zum Generallissimo ernannt. Am achten September 1712 wurde der Waffenstillstand zwischen Großbrittannien und Frankreich dem kaiserlichen General gemeldet; worauf

der Herzog von Argyle, mit den Englischen Truppen, nach Portmahon seegelte, wo er, bey seiner Ankunft die kaiserlichen Fahnen abnehmen, und die brittischen auf den verschiedenen Schlössern dieser Insel aufstecken lies. Der Gouverneur, der sich weigerte, dem Könige den Eyd der Treue zu leisten, erhielt die Erlaubniß sich wegzubegeben. Aber die übrigen obrigkeitlichen Personen, unterwarfen sich.

Nachdem der Herzog nach Engelland zurückgekommen, so blieb er nicht lange in der Gunst des Ministerii, und verband sich ernstlich mit denenjenigen, die sich allen geheimen Anschlägen wider die protestantische Thronfolge widersetzten. Daher wurde auch im Jahre 1713=14 am vierten May, der Herzog aller Bedienungen, die er von der Krone erhalten, entsetzt.

Ich muß nun wieder zu den bürgerlichen Bedienungen desselben zurückkehren. Im Jahre 1705, da das Ministerium heftig wünschte, die beyden Königreiche vereinigen zu können, wurde der Herzog zu Ihro Majestät Obercommissario, bey der nächsten schottischen Parlamentsversamlung, ernannt.

Im Jahre 1713, hielt derselbe eine Rede in dem Oberparlament, um die Union zu trennen, welche durch eine dem Hause vorgetragene Malzbill für Schottland, veranlaßt worden, die nur durch vier Stimmen verworfen wurde.

Im Jahre 1715 wurde der Herzog zum General der Truppen wider die Rebellen ernannt; und gieng nach Edimburg, wo er einen Ausruf, die Truppen zu vermehren, bekannt machte; von da marschirte er nach Leith, und forderte die Citadelle auf, worinnen Brig.

M'Intosh commandirte. Aber da M'Intosh zur Antwort gab: er sey entschlossen sich zu wehren, und wenn es zum Angriff käme, weder Quartier zu geben, noch anzunehmen, fand der Herzog, der wegen Mangel an Artillerie, den Ort nicht erobern konnte, vor gut, sich zurück zuziehen, und nach Edimburg zu gehen.

Ich will mich nicht in die einzelnen Umstände dieses Aufruhrs einlassen. Während denselben, that sich der Herzog vorzüglich, wider die Feinde Ihro Majestät Königs George, und der protestantischen Thronfolge hervor. Nachdem er die Armee in die Winterquartire geführt, kehrte er nach London zurück, langte daselbst am sechsten März an, und wurde von Ihro Majestät auf das gnädigste empfangen. Allein in wenig Monaten, wurde er, zu jedermanns Verwunderung, aller seiner Stellen entsetzt; wovon die Ursache nicht angegeben werden kan, wenn es nicht sein mitleidiges Temperament gewesen. Aber der Prinz von Wallis geruhete, ihn noch immer seine Hochachtung so wohl während der Ungnade des Königs, als nach der Aussöhnung, viele Jahre lang zu beweisen.

Doch wir kehren auf des Herzogs Betragen im Parlament zurück. Im Junio 1715, da die berühmte Spaltungsbill dem Oberhause vorgetragen wurde, widersetzte er sich mit grossen Eifer und triftigen Beweisgründen. Bey der Berathschlagung über die Aufruhrsbill, widersetzte er sich aller Erweiterung der militarischen Macht, und drang auf die Einziehung der Truppen.

Im Anfange des Jahrs 1718-19, wurde derselbe wieder von dem Könige zu Gnaden angenommen, welcher ihn zum Lord Steeward des königlichen Hofs ernannte und zum Herzoge von Greenwich erhob.

Bey dieser Gelegenheit erhielt er von dem Ehrwürdigen Herrn Jacob Ward, folgenden Glückwunsch, den wir nur einrücken, um zu zeigen, in was vor grosser Achtung er damals, bey iedermann gestanden.

„In diesen niedern, geringen Wohnungen, haben oft Tyrannen, ihres Schicksals uneingedenk, den Namen der Götter sich angemaßt. Damit aber der Sterbliche vor göttlich angesehen würde, gab der Herold sogleich seinem ganzen Geschlechte eine neue Gestalt; und bestochene Priester, überredeten mit glücklich versteckten Lügen, dem rohen Hauffen, die Scheingottheit.„

„So war nicht des grossen Saturns Sohn, der königliche Zevs. Ohne Widerspruch herrschte er in seinem höhern Gebiete. Von den Ahnen brauchte er nicht sein Recht herzuholen. Seine glühende Rechte verkündigten den Donnerer.„

„Dies, Campbel, sey dein Stolz, glorreicher Pair! Eben so vorzüglich in deiner Sphäre zu schimmern. Alles Verdienst, ausser dein eigenes kanst du verachten; und vergebens sind Könige deine Vorfahren gewesen.„

Als über die Angelegenheit des Hauptmann Portrous, in dem Oberhause berathschlagt wurde, sprach er mit Eifer für die Vertheidigung der Freyheiten, der Stadt Edimburg. Im Jahre 1739, als der Vertrag mit Spanien, dem Oberhause zur Bestätigung vorgelegt wurde, sprach er eifrig darwider, und wiedrsetzte sich in eben dieser Session, den Vorschlage eines Darlehns, da die von dem Könige abgesandte Addresse, keine bestimte Summe enthielt.

Am funfzehenten April 1740, nahm das Haus den Zustand der Nation in Ueberlegung, bey welcher Gelegenheit der Herzog, eine umständliche Rede hielt, worinnen er mit

sehr

sehr starcken Beweisgründen, die Fehltritte des Ministerii, vorstellte, eine zärtliche Achtung für die Person seines Oberherrn, aber auch zugleich einen ungeheuchelten Eifer für das Beste der Gemeinden an den Tag legte. — Bald darauf wurde derselbe aller seiner Bedienungen entsetzt.

Bey der Wahl eines neuen Parlaments, wurde er von der Stadt Edimburg und verschiedenen Gemeinden feyerlichst angegangen, und nannte ihnen Männer von festen, edeln und rechtmäßigen Grundsätzen und unabhängigen Glücksumständen; und wo er nur einiges Ansehen hatte, da begnügte er sich diejenigen, von denen es abhieng, zu bewegen, daß sie dergleichen Männer wählen möchten.

Bey Eröfnung des Parlaments, fand der Minister, daß er keinen Einflus hatte, sich zu erhalten; das Parlament untersuchte seine Aufführung; er wurde seiner Stelle entsetzt, und unter dem Titel, eines Grafen von Oxford, zum Pair ernannt.

Der Herzog, welcher nun der Liebling des Volks geworden, wurde in alle seine Aemter wieder eingesetzt. Allein wenig Monate darauf, da er sah, daß man wieder eben den Maasregeln wie zuvor, folgen wolte; legte er alle seine Bedienungen nieder. Seit dieser Zeit, lebte er eingezogen, und als Privatmann.

Er war seit vielen Jahren, mit einem Anfall von der Gicht beschwert gewesen, welche nunmehr zunahm; und er zehrte sich so ab, bis zum dritten September 1743, da er aus dieser Welt gieng.

Der Herzog heyrathete in seiner Jugend Marien, eine Tochter Johann Browns Esq., und Niftel von Sir Carl Duncomb, Lordmajor von London. Als sie aber im Jahr 1708 ohne Erben verstarb, heyrathete er Johannen, eine Tochter Thomas Warburtons von Wimington, in Cheshire Esq., von dieser hatte er vier Töchter, wovon die älteste den Grafen von Dalkeith, Sohn und Erben des Herzogs von Buccleugh; die zweyte, den Grafen von Strafford, beyde bey seinem Leben geheyrathet.

Der

Der Herzog war ein zärtlicher Vater und ein gütiger Herr. In der Wahl seiner Freunde war er behutsam; aber auch beständig, wenn er sie gewählt hatte. Er versprach nicht sogleich Gunstbezeigungen; wenn er sie aber versprach, so erzeigte er dieselben gewis; ob er gleich oft für seine Verwandten lieber Aemter kaufte, als darum anhielt.

Er war von Natur gegen alle Menschen mitleidig; und wenn er einen verdienstvollen Mann Mangel leiden sah, so kannte er in seiner Güte keine Grenzen, ja er lies niemals denjenigen in der Ungewisheit, dem er entweder nicht vermögend, oder nicht Willens war zu dienen.

Er beobachtete in seinem Betragen einen Anstand, welcher oft fälschlich vor Stolz ausgelegt wurde. Er war auch von Natur scherzreich, besonders unter seinen vertrautesten Freunden.

Man hat seinem Andenken ein rühmliches Denkmal in der Westmünsterabtey aufgerichtet, nachdem Wilhelm Fermor, noch bey Lebzeiten des Herzogs, fünfhundert Pfund, zu Bestreitung der Kosten dazu, aus Achtung für diesen grossen General und wahren Patrioten vermacht hatte.

Ende, des Fünften Bandes.

Nachricht.

Wegen einiger Kunstrichter, findet der Uebersetzer gegenwärtigen Bandes des brittischen Plutarchs, vor nöthig, hier anzuzeigen, daß er ausser der Uebersetzung des Erstern Theils, an dem Werthe oder Mängeln, der übrigen Bände nicht den geringsten Antheil hat.

D. T.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mortimer, Thomas / Teubern, Hanns Ernst von, 1738-1801 / Lindner, Paul Gottlob

Der Brittische Plutarch oder Lebensbeschreibungen der größten Männer in England und Irrland, seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter George II

Bd.: 5

Leipzig und Züllichau (1767)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Coll.vit.o.55(3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11440340-9
VD18 90124278